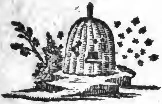
Neue

homiletiſch-kritiſche Blätter.

Siebenter Band,

enthaltend das erſte und zweyte Quartalheft

für 1802.



Stendal,

bey Franzen und Große.

1802.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Neue

homiletiſch-kritiſche Blätter.

Erſtes Quartalheft für 1802.

Stendal,
bey Franzen und Groſse.
1802.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Recenſionen.

1. Religionsvorträge. Nebſt einer Abhandlung über die Simplicität des Ausdrucks in Predigten, von J. E. Blühdorn. . . Seite 3
2. Einige Lehren und Warnungen für unſer Zeitalter in Predigten von D. J. G. Marezoll. 1e Hälfte. — 28
3. Kurze Volkspredigten zum Unterrichte und zur Erbauung auf alle Sonn- und Feſttage des kathol. Kirchen-Jahres von J. Bauerſchubert. 1r bis 5r. B. — 42
4. Kurze Volkspredigten von Ebendemſelben. 6r B. — 53
5. Kürzere Kanzelvorträge auf alle Sonnt. eines ganzen Jahres, zum Gebrauch für die Seelſorger, beſonders auf dem Lande, von M. K. Hermann. 1r Th. — 61
6. Predigten über den Himmel auf Erden von Salzmann. — 81
7. Archiv ſkizzirter Religionsvorträge für denkende Prediger. 1r bis 3r Bd. . . — 95
8. Predigten in der Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche zu Mühlheim an der Ruhr gehalten vor D. A. Ch. Borbeck. . . . — 101
9. Predigten bey beſondern Veranlaſſungen gehalten von Jak. Gaupp. . . — 112

10. Pre-

Inhalt.

[P]redigerarbeiten von M. Gottf. H. Schatter. 3s [u]nd 4s Bändch. . . Seite — 121

[B]etrachtungen über merkwürdige Begebenheiten des 18ten Jahrhunderts, in Rückſicht auf Religion und Sittlichkeit, in Predigten vorgetragen von D. J. G. Roſenmüller. . . — 134

[P]redigten über die wichtigſten Glaubenslehren der Religion Jeſu, von Fr. Kanßer. . — 138

Predigt bey Eröffnung des ausgeſchriebenen Landtags am 12 Nov. 1799 gehalten von W. F. Schäffer. — 144

Ueber den Zweck und Werth der feyerlichen Einweihung zum Chriſtenthume durch die Taufe. Eine Predigt, auf neuere Veranlaſſung gehalten von J. E. Troſchel. . . — 148

Chriſtliche Erndtepredigt über den Zehnten, von J. J. Heß. . . — 153

Väterliche Ermahnungen an einen Sohn in einer Confirmations-Handlung nebſt einer Taufhandlung von J. C. Zuckſchwerdt. . — 158

Abhandlungen.

1. Ueber ſonntägliche Katechiſationen in Landkirchen. — 167

Nachtrag. — 188

2. Ueber die Beſcheidenheit des Candidaten im Vortrage der Religion und im Umgange. — 193.

Recenſionen.

I.

Religionsvorträge. Nebſt einer Abhandlung über die Simplicität des Ausdrucks in Predigten, von Joh. Ernſt Blühdorn, zweytem Prediger an der Heiligen-Geiſt-Kirche in Magdeburg. Magdeburg 1801, bey J. A. Creutz. (Pr. 1 Rthlr.)

Da die Abhandlung, welche Herr Bl. dieſen ſeinen Predigten vorangeſetzt hat, eine der intereſſanteſten Fragen aus der Theorie der Predigtkunſt zum Gegenſtande hat; ſo verweilen wir billig zuerſt bey dem Reſultate, welches der Verf. in derſelben mit vieler philologiſchen Beleſenheit entwickelt und aufgeſtellt hat. Die Frage betrifft nicht die Simplicität einer Predigt überhaupt, auch nicht die S. in der Angabe des Thema's und in der Anordnung ſeiner Theile oder in der Wahl und Ausführung der Gedanken, ſondern beſchäftigt ſich lediglich, wie ſchon die Aufſchrift ſagt, mit der S. des Ausdrucks in Predigten, alſo der Worte, der Redensarten, der Bilder und Gleichniſſe. Wie fern Hr. Bl. dieſe noch von der Simplicität der „Vortragsweiſe der Gedanken" unterſcheidet, iſt nirgend angegeben, obgleich, nach des Rec. Meinung, gerade durch die Wahl der Worte, der Phraſen, der Wendungen, der Vergleichungen und Ausſchmückungen die Vortragsweiſe der Gedanken beſtimmt wird. Es mußte indeß, jener Einſchränkung ungeachtet, zuvörderſt der Begriff des Simpeln und der Simplicität überhaupt aus der Sprache, welcher die Be-

zeichnung deſſelben angehört, deducirt werden. Da hat nun Hr. Bl. (deſſen vertraute Bekanntſchaft mit den Werken der Griechen und Römer ihm ſchon früher ein ſo vollgültiges Recht gab, ſtudirenden Jünglingen in der claſſiſchen Literatur der Alten zum Führer zu dienen), allerdings zur Genüge gezeigt, daß es der ganzen Eintheilung, welche die römiſchen Rhetoren machten, nemlich der Eintheilung in die drey genera dicendi, das tenue oder ſubtile, mediocre oder temperatum, und grande oder vehemens, wegen ihrer Allgemeinheit und Unbeſtimmtheit, an logiſcher Schärfe und Bündigkeit fehle, daß man daher zu keiner logiſchen Gewißheit über den feſtzuſtellenden Begriff ſelbſt gelange, wenn man, wie gewöhnlich, dem Worte Simplicität den Begriff unterlege, welchen Cicero mit ſeinem genus dicendi tenue oder ſubtile verbunden habe, alſo den Begriff der völligen Schmuckloſigkeit. Allein der Verf. durfte nun nur noch einen Schritt weiter gehen, und die Behauptung aufſtellen, daß die ſubtile, oder bloß gründliche und allen Schmuck abweiſende Vortragsweiſe der Alten mit der ſimpeln, einfachen, ungekünſtelten Manier, von welcher unter uns ſo oft die Rede iſt, gar nicht verwechſelt werden dürfe, indem mit dieſem Worte etwas ganz Anderes bezeichnet werde, als mit dem tenue oder ſubtile der alten Rhetoren. Dieſes deutet allerdings auf völlige Schmuckloſigkeit, Entſagung und Entfernung aller redneriſchen Wendungen, Phraſen, Vergleichungen, und verweiſet den Redner, oder, wenn man lieber will, den Redenden nur auf ſtrenge Gründlichkeit, genaue Auseinanderſetzung der Sache, ſcharfſinnige Entwickelung der Begriffe u. ſ. w, oder auf die, ohne alle Rückſicht auf äſthetiſche Wirkungen, vorzunehmende Behandlung der Sache für den Verſtand.

ſtand. Simpel oder einfach ſteht dagegen offenbar dem Zuſammengeſetzten und Vermiſchten entgegen *), und bezeichnet daher die ungekünſtelte Natürlichkeit, eine Eigenſchaft, welche allerdings auch das Aeſthetiſch-Schöne, das eigentlich Redneriſche, haben darf, und welche noch dazu dem, was wir Erhaben nennen, nicht einmal fehlen darf, wenn dieſes nicht in Schwulſt und Bombaſt ausarten ſoll. Auf dieſe Art ſchließt denn unſere Einfachheit nicht die Kunſtmäßigkeit, Kunſtgemäßheit, ſondern nur die Künſteley und Verkünſtelung, nicht die Schönheit und Geſchmücktheit, ſondern nur die verſteckte, ſchwer aufzufindende Schönheit, die Ueberladung, Häufung des rhetoriſchen Schmuckes, den Putz, die widernatürliche Verzierung aus. Einfach iſt, ſeiner urſprünglichen Bedeutung nach, was natürlich iſt und eine leichte Ueberſicht zuläßt. So kann denn die oratio temperata, ſogar die oratio ſublimis der Alten eben ſo gut ſimplex ſeyn, als die oratio tenuis und ſubtilis, weil es dabey mehr der Form, als der Materie gilt, weil man es dabey mehr mit der Compoſition und Compoſitionsmanier, als mit den Beſtandtheilen des Componirten, zu thun hat. So führt denn ſchon der Name der Sache auf den von dem Hr. P. Bl. angegebenen Begriff derſelben. Es heißt (S. 8.) „Nicht die Ab-
„weſenheit von Schmuck und Verzierung, nicht die Ent-
„fernung von Bildern, Gleichniſſen und affectvollen,
„maleriſchen Darſtellungen, nicht die Ausſchließung
„deſſen, was man Anmuth, Schönheit und glänzende,
„einnehmende Einkleidung des Stils nennt, beſtimmt

*) Cicero ſagt: ſimplex eſt natura animantium. Er ſtellt die ſimplicia den mixtis entgegen, oder auch, an einem andern Orte, den copulatis.

„das Weſen der Simplicität; ihr Hauptkennzeichen iſt
„ein natürlicher, ungeſuchter, ungekünſtelter Vortrag,
„der kein abſichtliches Haſchen nach Putz, keine ängſt-
„liche Anſtrengung, keinen geſchraubten, ſteifen Zwang,
„keine mühſame Sucht zu ſchimmern und zu gefallen ver-
„räth, der in Worten beſteht, die dem, mit der Sache
„erfüllten Schreibenden oder Redenden von ſelbſt zuflie-
„ßen, die unverdächtigen Eingebungen ſeiner eigenthüm-
„lichen Denkungsart und Empfindungsweiſe ausdrü-
„cken.“ — „Hieraus folgt, daß die Simplicität des
„Ausdrucks in Pred. ſich gar wohl mit Schmuck und
„Bildlichkeit, oft mit einem hohen Grade von lebhaften,
„maleriſchen Darſtellungen verträgt ꝛc. — — Hieraus
„ergiebt ſich zugleich, daß Jemand in den einfachſten
„(ſchmuckloſeſten) und nackteſten Ausdrücken, ohne den
„mindeſten Prunk und bildlichen Schmuck, ſchreiben, oder
„reden kann, und doch das Gegentheil von Simplicität
„äußert, wenn man ihm das Mühſame, Schwerfällige,
„Pretiöſe und Gezierte in der Wahl und Stellung der
„Worte, in dem Bau und der Bildung der Perioden
„und in andern Stücken des äußeren Vortrags anſieht ꝛc.
„— — Daß dagegen Jemand da, wo die Sache es ge-
„ſtattet, Bilder und Gleichniſſe brauchen, ſich durch
„Tropen und Figuren auszeichnen, ſich zu affectvollen
„und hinreißenden Wendungen aufſchwingen kann, und
„doch ſimpel bleibt, wenn dieß die Sprache ſei-
„ner Natur iſt, wenn er (ſich) unwillkührlich da-
„von ergriffen und ohne Künſteley dazu erhoben fühlt.“
— Höchſtens ſind es die unterſtrichenen Worte, welche
Rec. nicht mit unterſchreiben würde, weil es ſich ſehr
wohl denken läßt, und allenfalls durch Beyſpiele erläu-
tern ließe, daß die einfachſte, natürlichſte Sprache das
Werk der eigentlichen Kunſt ſeyn könne. So iſt die

lie-

liebenswürdige, anziehende Natürlichkeit und Einfalt der Ifflandſchen Declamation und Action ganz gewiß das Product der höchſten Kunſt. Nur iſt Kunſt und Künſteley gerade eben ſo zu unterſcheiden, als Empfindung und Empfindeley. Den Unterſchied erkennt und empfindet nun aber der Leſer und Hörer, ohne irgend Rückſicht darauf nehmen zu dürfen, ob dem Redenden und Schreibenden Eins oder das Andere natürlich iſt, oder ob er ſich zu dem Einen oder dem Andern, künſtlicherweiſe gewöhnt, gebildet hat. Und ſo kann denn auch ein äſthetiſch ſchöner, mit vielem Geſchmack angelegter und durchgeführter, durch Bilder und Gleichniſſe gehobener, belebter, oder blühender Vortrag allerdings einfach ſeyn, ſo bald man in demſelben nichts Geſuchtes und Geziertes, keine Künſteley und Affectation wahrnimmt; ſo bald derſelbe von ſchweren Compoſitionen, widrigen Miſchungen, unnatürlichen Ueberladungen frey iſt.

Wenn alſo der Verf. in dem Folgenden auch dem Ausdruck in Predigten das Recht, in einer ungeſuchten Anmuth zu erſcheinen, vindicirt; ſo läßt ſich dagegen, falls nur das Geſetz der Simplicität, und, welches wir hinzuſetzen, der Popularität, nicht übertreten wird, nichts ſagen; denn ſchon kraft dieſer beyden Geſetze wird ja alles, was Spielerey, Künſteley, übertriebenes Tropen- und Figurenweſen, Bildergemiſch, und Tändeley für Phantaſie und Gefühl heißt und iſt, durchaus von der Kanzel verwieſen.

Dieſe Betrachtung leitet H. Bl. auf den ſeit einiger Zeit rege gewordenen Streit über die Zuläßigkeit der Beredſamkeit auf der Kanzel, und über den Unterſchied zwiſchen einem Prediger und einem Redner. Der Unterſchied, welchen Kant, deſſen Theorien und

Kunſtausdrücke nun ſchon in alle Wiſſenſchaften und Künſte eingreifen, in ſeiner Kritik der Urtheilskraft S. 213–218 zwiſchen Beredſamkeit und Wohlredenheit gemacht, und auf den öffentlichen Religionslehrer und chriſtlichen Kanzelredner angewendet hat, gab dem H. V. Gelegenheit, ſich, gewiß ſehr berufenerweiſe, darein zu miſchen. Nur, dünkt mich, iſt bey dem ganzen Streite, der ſeiner Natur nach weiter nichts iſt und ſeyn kann, als ein Wortſtreit, zweyerley nicht genug beherzigt. Einmal nemlich, daß, über das Weſen unſerer Kanzelberedſamkeit weder ein Römer noch ein Grieche etwas beſtimmen kann, indem beyden Nationen die Sache ſelbſt: Reden, die einen moraliſch-religiöſen Zweck haben, fremd war, und ſie nur politiſche Redner kannten, welchen es immer nur darum zu thun war, gewiſſe Meinungen und Entſchlüſſe, Entſcheidungen und Rührungen hervorzubringen. In ihren öffentlichen Reden wurden politiſche Fragen debattirt, wurde pro und contra geſtritten, wurde hier die Schuld, da die Unſchuld eines Beklagten, hier die Nützlichkeit, da die Schädlichkeit einer bürgerlichen Einrichtung, Neuerung, Verfaſſung, ins Licht geſtellt. Ihre Redner waren Advocaten, Parlementsredner, Staatsredner. Eben daher läßt ſich aus ihren Reden ſo wenig, als aus ihren Theorien der Redekunſt, über die Geſetze der moraliſch-religiöſen Belehrungs- Ueberzeugungs- und Ermunterungsreden der chriſtlichen Volkslehrer und Gemeinderedner etwas Beſtimmtes und Allgemeingültiges hernehmen. Ihre Redekunſt, ihre Anweiſung zur Beredſamkeit war allerdings eine Kunſt, eine Anweiſung zu bereden, zu überreden, den Willen und die Leidenſchaften für gewiſſe beſtimmte Zwecke zu gewinnen, ſey

es auch auf Koſten der Vernunft und des Gewiſſens. Und ſo war ſie denn allerdings in den gewöhnlichen Fällen eine eigentliche Be- oder Ueberredekunſt, welche es mit den unteren Seelenkräften der Zuhörer zu thun hatte, welche ihr Abſehen darauf nahm, zu rühren, zu erſchüttern, und den Willen, ſo wie die Kraft der Handelnden — es galt gleich, durch welche Mittel — zu irgend etwas in Bewegung zu ſetzen. So war denn in Abſicht zweyer ſehr wichtigen Hauptmomente, — eines theils des Zwecks, andertheils der Mittel — die Beredſamkeit der alten politiſchen Redner überaus weit von der Beredſamkeit chriſtlicher Kirchenredner verſchieden. Dieſe ſollen belehren, erinnern, überzeugen, und durch Ueberzeugung den Willen auf das Sittlichgute hinleiten, und die Kraft zur Uebung des Sittlichguten in Bewegung ſetzen. Ihr Weg geht geradezu an den Verſtand, und erſt durch dieſen und durch das Herz an den Willen, — denn ſie ſind: Lehrer, Erinnerer, Wahrheits- und Tugendprediger, und dürfen, ihrer erhabenen Beſtimmung nach, weder bereden und überreden; noch vorübergehende Gemüthsbewegungen und Erſchütterungen hervorbringen. Deſſen ungeachtet ſcheint allerdings kein bedeutender Grund vorhanden ſeyn, dem religiöſen Redner unſerer Tage ſeinen Wirkungskreis lediglich innerhalb der Grenzen der Wohlredenheit anzuweiſen, und es ihm zur Sünde zu machen, wenn er, nach ſeinem Talente und nach den Veranlaſſungen ſeiner Rede, auch zuweilen den Redner im höheren Sinne des Wortes macht. Denn was nöthigt oder zwingt uns, die Worte: Redner und Beredſamkeit, nun gerade in dem Sinne zu nehmen, welchen denſelben der Staatsredner und die Staatsredekunſt der Alten aufdrückten? Natürlicher ſcheint es immer, in den Benennungen: Wohlre-

denheit und Beredſamkeit, nur zwey Steigerungen eines und deſſelben Stammbegriffes: Reden — (ſeine Gedanken öffentlich und in einem gewiſſen Zuſammenhange, zu einem gewiſſen Zwecke mündlich vortragen, oder, für einen angenommenen Fall des mündlichen Vortrags, ſchriftlich aufſetzen) — zu finden, und der ungeſchmückten Rede desjenigen, dem es nur darum zu thun iſt, verſtanden zu werden, Begriffe zu entwickeln, Belehrungen zu ertheilen, Gründe anzugeben u. ſ. w., den durch kein Beywort gehobenen Charakter einer Rede zu laſſen; dem Redner, oder Redenden hingegen, welcher bey ſeinem Vortrage auch auf einen gebildeten Ausdruck ſieht, ſich der gangbaren aber immer noch allgemein verſtändlichen Bücherſprache, auch wol hie und da, an ſchicklichen Stellen ausſchmückender Vergleichungen und Bilder, redneriſcher Wendungen und Uebergänge, anziehender Schilderungen und eingreifender Vorſtellungen bedient, welcher alſo ſeinem Vortrage auch eine populäre äſthetiſche Schönheit zu geben ſucht, Wohlredenheit zuzuſchreiben, und endlich nur diejenigen Werke als vollendete Muſter der Beredſamkeit zu preiſen, in welchen jeder Forderung der rhetoriſchen Kunſt — ſofern ſie die Form, die äußere Behandlung des Stoffs betrifft, und ſofern ihre Regeln den erhaben Zweck der religiöſen Rede, und die einziggültigen Mittel der religiöſen Belehrung, Ermunterung, Erbauung, unangetaſtet läßt, — ein Genüge geleiſtet wird, welche von Seiten des äſthetiſchen Eindrucks eben das Lob verdienen, das ihnen von Seiten der moraliſchen Endzwecke gebühret. Auf dieſe Anſicht der Sache dürfte allenfalls die Eintheilung der Alten in das genus orationis ſubtile — mediocre und grande Anwendung leiden. Und eben dieſe Anſicht der

Sache

Sache nimmt Hr. Bl. gegen die Kantiſche Behauptung in Schutz, nur daß Er nicht einmal eine Gradation von Wohlredenheit zu Beredſamkeit zuläßt, ſondern (S. 19) ſagt: „die Beredſamkeit ſoll ja eben, was Kant ſelbſt „von der Wohlredenheit rühmt, ſich durch lebhafte Dar„ſtellung in Beyſpielen, durch Wohllaut der Sprache, „oder durch Wohlanſtändigkeit des Ausdrucks, durch „eine fruchtbare, zur Erhellung der Ideen tüchtige Ein„bildungskraft und durch einen warmen Herzensantheil „an dem Guten auszeichnen. Wird dies in Anſehung „des Geſchmacks und richtigen Urtheils auf Regeln ge„bracht, und durch Uebung erworben; ſo iſt es Kunſt, „alſo Rednerkunſt." Die Sache iſt, wie geſagt, Wortſtreit, läßt alſo ſo wenig Debatte zu, daß, wenn es der Einen Schule gefiele, dem Worte: Beredſamkeit dieſe, einer andern, jene, einer dritten, demſelben eine dritte Bedeutung unterzulegen, eine jegliche dieſer Schulen auf ihr Recht, ſich Kunſtausdrücke und eine Schulſprache zu formen, ſich berufen, und bey ihrer Meinung beharren würde, bis irgend ein Concilium von Sprachforſchern und Weiſen aus allen Schulen zu einem Concluſum über dergleichen ſtreitige und ſtreiterregende Ausdrücke gekommen wäre, und Einer der abweichenden Bedeutungen das Siegel der Authenticität und Vollgültigkeit aufgedrückt hätte. Wollen wir indeß darauf nicht warten, weil wir dann bey der, für die gute Sache wenig vortheilhaften, Divergenz der philoſophiſchen Schulen und Secten, noch manches Menſchenalter hindurch vergebens warten müßten; ſo ſchiene es beynah das Gerathenſte, den Begriff, den Kant nun einmal aufgeſtellt, und den Mellin, ſein würdiger Schüler, in ſeinen Marginalien ſo ächt kantiſch deducirt hat, gelten zu laſſen, wenn wir dann nicht auf Einmal in die

Ver-

Verlegenheit geriethen, für einen Begriff, der doch nun einmal da iſt und da ſeyn muß, ich meine für den eines Kanzelredners und der Kanzelberedſamkeit kein Wort zu haben, das ihn ohne Anſtoß bezeichnete. Sonderbar bliebe es freilich immer, den der öfferntlich redet, noch dazu ſchön und — im edlen Sinne des Worts, hinreiſſend redet, nicht Redner nennen, und derjenigen Kunſt oder Anweiſung, welche Männer, die von der Kanzel herab reden ſollen, zu dieſem Berufe bildet, den Namen der Kanzelredekunſt nicht vindiciren zu dürfen. — Selbſt wer dem Prediger, als ſolchem, nur den Namen eines Lehrers oder Belehrers, und nur in dem Falle, wenn er auf die edlen Empfindungen wirket, wenn er, um durch das Herz den Weg von dem Verſtande zum Willen zu nehmen, an das Herz ſpricht, den Namen eines Redners zukommen laſſen wollte, wie es unſer trefflicher, ſcharfſinniger Schuderoff (in der vierten Abhandlung ſeiner Beyträge zur Beförderung zweckmäßiger Kanzelvorträge) gethan hat, kann es nicht ableugnen, daß auch die Predigt als ſolche, oder: „der Vortrag einer moraliſch-religiöſen Wahrheit, zur Hervorbringung eines ſittlichguten, mithin gottgefälligen Lebenswandels“ nach gewiſſen Regeln, die bald von der Logik und Pſychologie, bald von der Aeſthetik und dem richtigen Geſchmacke dictirt ſind, verfaſſet und gehalten werden müſſe, und ſieht ſich doch durchaus genöthiget, ſolche Anweiſungen Anweiſungen zur Kanzelberedſamkeit zu nennen, wenn er nicht weitſchweifig und ungewöhnlich ſagen wollte: zur kanzelgemäßen Wohlredenheit, oder, wie H. Blühdorn etwas ironiſch vorſchlägt: zur Wohlpredigenheit (S. 18). Selbſt Schuderoff ſagt indeß (in dem angeführten inhalt-

inhaltreichen Büchlein S. 87 u. folg.): „Ordnung, „Deutlichkeit, lichtvolle Darſtellung, Würde, und, „wo ſie hingehört, Anmuth des Vortrages ſind, „bey aller Simplicität, unerlaßliche Bedingungen „einer Predigt, oder Kanzelrede; aber ſo wie (ſo „bald) die Ordnung in ſpitzfindige Zuſammenſtellung, „die Deutlichkeit in blendenden Glanz, die lichtvolle „Darſtellung in ſchimmernde Pracht, die Würde in „Affectation und Ziererey, die Anmuth in ſüßliche Em„pfindeley oder ſchwelgeriſche Phantaſieen übergeht, ſo „iſt aus dem Kanzelvortrage eine Concio pro roſtris, „und aus einer religiöſen Rede ein Parlementsſtück, „oder eine ekelhafte Tirade geworden. Kanzelbe„redſamkeit, ein Ausdruck, wel„chen man immer beybehalten mög„te, ſo lange er nicht mit der ſophi„ſtiſchen Redekunſt der Alten ver„wechſelt wird, kann daher in nichts Anderem be„ſtehen, als in der Kunſt, einen zuſammenhängen„den, deutlichen, und der Würde des Gegenſtandes „angemeſſenen Vortrag religiöſer Wahrheiten zu halten, „und die aus ihnen entſpringenden Bewegungsgründe „zur Tugend deutlich und eindringlich darzulegen; und „hieraus wird klar, daß ſich Wohlreden„heit nicht nur mit einer Predigt vertra„ge, ſondern, daß ihr auch ein deſto leichterer Eingang „zu verſprechen ſey, wenn der Prediger das ſcite loqui, „als ein Haupterforderniß ſeiner Vorträge, ſtets vor Au„gen behält." Rec. kann bey dieſer Gelegenheit den Wunſch nicht unterdrücken, daß alle ſeine jüngern Amtsbrüder, und alle, die ſich auf das Predigerfach legen wollen, die kleinen Schuderoffſchen Schriften, nemlich, außer den ſchon erwähnten:

Bey-

Beyträge zur Beförderung zweckmäßiger Kanzelvorträge, von Jonathan Schuderoff; Braunſchweig bey Thomas, 1796.

auch noch deſſelben Verfaſſers:

Beyträge zur Berichtigung der Urtheile über den Inhalt, den Urſprung und das Bekenntniß einer Religionslehre überhaupt und der chriſtlichen insbeſondere. Jena und Leipzig bey Gabler, 1797.

und deſſelben

Verſuch einer Kritik der Homiletik, nebſt einem beurtheilenden Verzeichniſſe der ſeit Mosheim erſchienenen Homiletiken. Gotha, bey Perthes, 1797.

nicht nur kennen und geleſen haben, ſondern auch recht eigentlich ſtudiren mögten. Ein Wunſch, welchen ihm beſonders die traurige Bemerkung abnöthigt, daß eine ſehr große Zahl von Predigern und Kandidaten in der That nicht zu wiſſen ſcheint, worin das eigentliche Weſen einer chriſtlichen Predigt liege, und nicht zu bedenken, wie überaus viel es in unſern Tagen auf ſich habe, die Sache der Religion öffentlich zu führen. Die letzte Erinnerung leitet den Rec. auf einen zweyten Umſtand, welchen man bey jenem Wortſtreit vielleicht auch zu wenig beherziget, den nemlich, daß wir in unſern Tagen eines ſehr verwöhnten Geſchmacks nicht weit damit kommen würden, wenn wir die Wahrheiten, um die es uns zu thun iſt, ohne alle äſthetiſche Bekleidung in ihrer nackten Geſtalt aufſtellen, alſo nur ſagen wollten, was wahr und recht iſt, ohne es zugleich auf eine angenehme, wohlgefallende, dem Geſchmacke angemeſſene Weiſe zu thun. Auch dieſes ſetzt Hr. Bl. an verſchiedenen Stellen ſeiner Abhandlung aus einander. So heißt es, unter andern, S. 22: „Wahrlich, Religion „und Moral verdienen doch bey weitem mehr, ſchön

„vor-

„vorgetragen zu werden, als ſolche Materien, die oft „auf den Griechiſchen und Römiſchen Rednerbühnen „abgehandelt wurden, oder oft im Engliſchen Parle„ment vorkommen. Wenn irgend etwas einer edlen „Kunſt würdig iſt, wenn irgend etwas auf den Fleiß „und das Studium eines Menſchen gerechten Anſpruch „machen darf, wenn irgend etwas dem Verſtande ein„leuchtend, dem Herzen andringend und überhaupt an„muthig (anmuthsvoll) vorgetragen werden muß; ſo iſt „es eine Predigt, eine Belehrung über die heiligſten „Dinge, eine Erweckung zu den theuerſten und wichtig„ſten Gegenſtänden der Menſchheit.“

Wenn der Hr. V. am Schluſſe aus der ganzen Abhandlung folgendes Reſultat zieht: „Es giebt in Hin„ſicht auf die Naturgaben des Predigers eine doppelte „Simplicität, eine ſchöne und eine ſchmuckloſe, „oder mag man die letztere auch eine nackte und ein„fache nennen.“; ſo iſt die letzte Bezeichnung: „eine „einfache Einfachheit“ wol nicht glücklich gewählt; auch dünkt es uns natürlicher und ſprachrichtiger, und dem oben auseinander geſetzten Begriffe des Worts angemeſſener, lieber von einer Simplicität des ſchmuckloſen, und von einer Simplicität des geſchmückten, äſthetiſchſchönen Vortrags zu ſprechen, als der Simplicität ſelbſt die Beywörter ſchmucklos und ſchön zu ertheilen. Denn auch die Simplicität eines geſchmückten Vortrags kann in mehr als Einer Hinſicht den Namen einer ſchönen S. verdienen.

Da übrigens Hr. Pr. Bl. 15 ſeiner Kanzelvorträge dieſer Abhandlung auch in der Abſicht angeſchloſſen hat, um hin und wieder dasjenige, was er in der Abhandlung als Grundſatz aufgeſtellt hat, praktiſch zu zeigen;

ſo

ſo kann es Rec. gleich vornherein nicht ableugnen, daß dieſe Predigten zu ſolchen Beyſpielen allerdings ganz geeignet ſind. Denn es fehlt denſelben, bey aller philoſophiſchen Bündigkeit und Gründlichkeit, bey aller lichtvollen und deutlichen Auseinanderlegung der Begriffe, eben ſo wenig an derjenigen Anmuth des Stils, die der Wohlredenheit eigen iſt, als an jener Simplicität, welche ſelbſt durch den hie und da gemachten Gebrauch paſſender Bilder, redneriſcher Darſtellungen und Wendungen, und lebhafter Schilderungen nicht verwiſcht worden iſt. Wir werden in der Folge Gelegenheit finden, eine und die andere Stelle zum Belag dieſer Behauptung auszuheben.

Die meiſten unter dieſen funfzehn Predigten behandeln intereſſante Gegenſtände, und nicht ſelten weiß Hr. Bf. den Hauptgedanken dadurch noch intereſſanter zu machen, daß er ihn in ein gewöhnliches Sprichwort einkleidet oder von ſolch einem Gemeinſpruch Gelegenheit zu ſeinem Vortrage hernimmt. Rec. ſchreibt nur einige Themata ab. III. Wie unrichtig der gemeine Ausſpruch ſey: die Rache iſt ſüß. IV. Der Wunderglaube. V. Gedanken ſind zollfrey. IX. Die Unart derer, die unberufen gern nach den Angelegenheiten des Nächſten forſchen, und etwas Neues wiſſen wollen. X. Der Gemeinſpruch: Hochmuth kömmt vor dem Fall. — Die Texte ſind mitunter frey gewählte Ausſprüche der h. S., wie denn ſchon ſeit Jahr und Tag das Magdeburgiſche Conſiſtorium die Texteswahl wenigſtens abwechſelnd mit den Perikopen freygegeben hat. Ein glücklicher Mittelweg zwiſchen dem allerdings zuweilen läſtigen, zuweilen (bey Gelegenheitsfällen) zweckwidrigen Perikopenzwange, und einer un-

unbeſchränkten Freyheit, welche allerdings für Lehrer und Zuhörer auch ihre eigenen Unbequemlichkeiten mit ſich führt.

Die zweyte Predigt iſt in gewiſſer Hinſicht die merkwürdigſte unter allen. Es iſt eine Bußtagspredigt, in welcher die zwey Grundpflichten der chriſtlichen Tugend, gerecht gegen Andere und wahrhaftig gegen ſich ſelbſt zu ſeyn, über den verordneten Text, Ephes. 5, 9, eingeſchärft werden. Indeß ſind es nicht ſowohl dieſe Hauptgedanken, welche die Predigt auszeichnen, als vielmehr die neue Anſicht, in welche der Vf. die Feyer des Bußtags zu ſtellen ſucht. Er ſieht dieſen Tag als einen von dem Staate angeordneten kirchlichen Feſttag an. Es iſt ihm, als ob an demſelben der Schutzgeiſt des Vaterlandes uns Ernſt und Nachdenken gebiete und Worte der Ermahnung zuriefe. Bis dahin tritt Rec. dieſer Anſicht des Bettags gern bey. Denn feyerliche Buß- und Bettage ſind, wie Friedensfeſte, allerdings Staatsanordnungen, die in einzelnen Fällen ſogar eine ſtaatsbürgerliche Tendenz haben, oder in der Abſicht angeordnet werden, daß durch Hülfe religiöſer Erbauungsmittel gewiſſe Abſichten der Regierung befördert, die Bürger des Staats zur Theilnahme an dem oder jenem öffentlichen Ereigniſſe, oder der und jener getroffenen Einrichtung aufgemuntert werden ſollen. Aehnliche ſtaatsbürgerliche Feyerlichkeiten ſind die religiöſen Zuſammenkünfte an Huldigungstagen, oder in einzelnen Ländern bey der Verſammlung oder Entlaſſung der Landſtände, der Tageſatzungen, der Parlamente, oder in einzelnen Städten bey Gelegenheit der erneuerten Vorleſung der Stadtordnungen, Bürgergeſetze, Statuten u. d. m. In ſolchen Fällen iſt es auch beſtimmt darauf abgeſehen, das verſammelte Volk zu

Bürgertugenden zu ermuntern, und die Stimme der Religion zur Einſchärfung bürgerlicher Pflichten zu benutzen. Daß aber eben dieſes der Zweck der gewöhnlichen jähr- oder halbjährlichen Buß- und Bettage wäre, leuchtet Rec. nicht ein. Und wenn er auch mit Hrn. Bl. ganz derſelben Meinung iſt, daß dieſe Tage von dem Staate angeordnet ſind, daß durch Anordnung derſelben der Staat ſelbſt ſeine Theilnahme an der Religioſität der Bewohner des Landes, und ſeine eigene Achtung für die Religionsanſtalten des Landes zu erkennen geben wolle; ſo kann er doch nicht, wie der Vf. im Eingange thut, den Bettag „als ein religiöſes Bürgerfeſt anſehen, welches, nach ſeiner eigenthümlichen Abſicht, ſo fern von unſern übrigen feyerlichen Tagen des Jahrs verſchieden wäre, daß er uns „auf die Bedürfniſſe und Wohlfahrt unſeres Landes hinleite, und dadurch unſere Aufmerkſamkeit und Entſchließungen heiliget, daß er uns zu „ächtbürgerlichen Gedanken und Geſinnungen in „gottesdienſtlichen Oertern erwecket.“ Es würde der Staat eine ganz eigene Art von Tugendpredigern machen, wenn er ſeine Bürger nur zu Bürgertugenden ermahnen ließe oder durch Anſetzung feyerlicher Kirchenverſammlungen, ſelbſt ermahnte. Laſſen wir es lieber bey der den Staat und der Staatsregierung ehrenden Anſicht der Sache, daß dieſe ſelbſt einmal öffentlich durch Ausſetzung feyerlicher Bettage ihre Achtung gegen die Religion überhaupt und gegen die Religioſität ihrer Anvertrauten beſonders zu erkennen giebt, und die letztern zur Beſonnenheit und zu ernſten, religiöſen Entſchlüſſen ermuntert. Die allgemeine Anmahnung zur Tugendhaftigkeit, und zu einer dazu abzweckenden Selbſtprüfung, ſchließt ja dann die bürgerliche Tugendhaftigkeit ſchon von ſelbſt mit ein.

Genau

Genau genommen, hat auch unſer Verf. die Sache in ſei-
ner Predigt wirklich nur ſo genommen; denn, weit davon
entfernt, nur etwa im Namen des Staats zu ſprechen,
oder etwa nur zu bürgerlichen Pflichtübungen zu ermun-
tern, ſpricht er, wie immer, nur im Namen der Religion,
und erinnert an die Grundpflichten aller chriſtlichen Tu-
gend: Gerechtigkeit gegen den Nächſten und Wahr-
haftigkeit gegen uns ſelbſt. Der erſte Theil ſetzt
unter andern die nur zu ſelten beherzigte Bemerkung aus-
einander, „daß es die Menſchen gewöhnlich mehr mit
„den Erweiſungen der Güte halten, das ſtärkſte Tu-
„gendgewicht auf Handlungen der Liebe legen, die
„Ausübung der ſtrengen Gerechtigkeit aber, die jedem
„das Seine läßt und giebt, für etwas Geringes und
„Unbedeutendes halten, und ſich dann Nachläſſigkeiten
„und Verletzungen erlauben, ſo oft nur ihre ſelbſtſüchti-
„gen Neigungen und Leidenſchaften ſie hinreißen; und
„daß gerade daher die meiſten Unordnungen und Klagen
„in der Welt entſtehen, die mancherley Noth und das
„vielfache Elend, dem die Menſchenliebe abhel-
„fen ſoll, indeß die menſchliche Ungerechtigkeit es
„angerichtet hat." Der zweyte Theil eifert beſon-
ders gegen die allerdings ſehr häufige Unart, nach wel-
cher der Menſch ſich ſelbſt belügt und hintergeht,
gegen die Unredlichkeit, welche er gegen ſich ſelbſt und
gegen ſein Gewiſſen begeht. Es iſt ſehr am rechten
Orte, daß hier der V. beſonders die Behelfe und Kunſt-
griffe, die Ausflüchte und — ein Wort, das zu der
Wohlredenheit des Ganzen nicht paßt — Winkel-
züge unverholen angiebt, wodurch der Menſch ſich ge-
wöhnlich vor ſich ſelbſt, vor den Augen Gottes und
vor dem Richterſtuhl ſeines Gewiſſens zu entſchuldigen
ſucht. Nur ſcheint es doch faſt zu ſtark und etwas er-

bitternd ausgedruckt zu ſeyn, wenn es am Schluſſe dieſer Erinnerung heißt: „O wahrlich! das Leben ſo vieler „Menſchen fängt jetzt an, ein Gewebe von innerer „Lügenhaftigkeit zu werden." Auch dürfte wohl der Ausdruck: innere Lügenhaftigkeit, zu wenig gemeinverſtändlich ſeyn, als daß wir ihn ſtatt des deutlichern: Unredlichkeit gegen uns ſelbſt und unſer Gewiſſen, gebrauchen könnten.

Auf die zehnte Predigt macht der V. in der Vorrede ſelbſt aufmerkſam. Er meint, es werde auffallen, daß Er den Gemeinſpruch: Hochmuth kommt vor dem Fall, nicht nach dem gewöhnlichen Sinne weiter verfolgt und näher angewendet, ſondern, wenigſtens in Einer Hinſicht, auf eine gezwungene Art von einer uns gewöhnlichen Seite gefaßt habe. Rec. hält dafür, daß die, dem Gemeinſpruch gegebene Deutung: „der Hochmüthige wirft ſich zu einem niedrigen, kriechenden Betragen herab," gerade die iſt, welche die wichtigſte Anſicht und Benutzung deſſelben für die eigentliche Moralität des Menſchen darbietet. Denn die gewöhnliche Bedeutung: „der Hochmüthige bereitet ſeinen Fall im „Unglück ſelbſt vor, und zieht ſich beſonders den Haß „Anderer zu," läßt, ſtatt moraliſcher Belehrungen, eigentlich und zunächſt nur auf ein Paar Klugheitsregeln aus der eudämoniſtiſchen Schule die Anwendung zu. Dahingegen die Beachtung des moraliſchen Verfalles, welchen der Hochmuth nach ſich zieht, jene wichtigen Erinnerungen zur Folge hat: 1. Begegne allen deinen Mitmenſchen mit Achtung und Liebe. 2. Erfülle dich mit Hochachtung für den Werth, den du als Menſch beſitzeſt. — Da indeſſen der Hr. Vf. bey der Bearbeitung des Erſten Theils, der die Erklärung des Gemeinſpruchs geben ſollte, auch auf die gewöhnliche Bedeutung deſſel-

deſſelben Rückſicht genommen hat; ſo mußte dieß frey-lich, um der ganzen Abhandlung die gehörige Vollſtändigkeit, Ründung und Symmetrie zu geben, auch in dem zweiten Theile geſchehen. Des Verfaſſers Scharfſinn würde gewiß auch dem Satze: „Hochmuth geht dem bürgerlichen, phyſiſchen Verfalle gewöhnlich voran,“ eine rein moraliſche Seite abgewonnen haben, wenigſtens liegt die Erinnerung daran, daß es eben ſo unmoraliſch als unklug ſey, ſich und die Seinigen durch Hochmuth, aus eigner Schuld zu Grunde zu richten, ſo wie eine andere über das Benehmen gegen ſolche, die durch Hochmuth ihren eigenen Fall bereiteten, nicht außerhalb den Grenzen dieſer Betrachtung. Vielleicht iſt es gerade die Dispoſition dieſer Predigt, auf welche der Hr. Verf. die Erklärungen der Vorrede bezogen haben will: „In der Predigtform folgen wir, dünkt mich, bisweilen weniger dem geſchmeidigen freyern Gange des „Griechen [ſondern hangen mehr an] (als) Cicero's ſteifer Manier, die deshalb noch hin und wieder „in manchen homiletiſchen Anweiſungen ihr Unweſen „treibt.“ Ein etwas hartes Urtheil, das durch die „homiletiſchen Pedantereyen,“ von welchen gleich darauf die Rede iſt, noch mehr verhärtet wird. Wenigſtens wünſchten wir des Verfaſſers nähere Erklärung über das, was Er ſchulgerechte Feſſeln nennt. Verſtände er darunter jenen ſtrenggeordneten Gang der Betrachtung, nach welchem nichts anticipirt oder nachgeholt, nichts ausgelaſſen und übergangen, aber auch nichts Ueberflüſſiges und Ungehöriges geſagt worden, ſondern immer nur das aber auch gewiß Das geſagt werden muß, was nach der einfachen, vollſtändigen, beſtimmten Angabe des Gegenſtandes, im Thema, zu erwarten ſtand, und ſo, oder in der Ordnung und Folge, in dem Zu-

 ſam-

ſammenhange geſagt werden muß, wie es der Natur der Sache und dem bezeichneten Gedankengange gemäß iſt; ſo dürfte es ſich ſolch eine logiſche Ordnung immerhin gefallen laſſen, ſchulgerecht genannt zu werden, ob ſie gleich die Bezeichnung durch Feſſeln verbittet, weil es ſich von ſelbſt verſteht, daß, bey aller logiſchen Ordnung, die Form den jedesmaligen Abſichten und Ideen der Rede angemeſſen ſeyn dürfe. Denn es würde eben ſo pendantiſch herauskommen, als unnütz und zweckwidrig ſeyn, wenn alle Predigten nach einerley Zuſchnitt ab- und eingetheilt, wenn in der Form derſelben durchaus jenes ermüdende Einerley beobachtet werden ſollte, wodurch unſere Vorträge um ſo mehr mißfallen würden, da es ohnehin ſchwer und beynahe unmöglich iſt, ſich ſelbſt von gewiſſen Idioſynkraſien der Manier loszumachen, welche, aller Abwechſelungen in Form und Zuſchnitt ungeachtet, doch immer durchſchimmern, und dem aufmerkſamen Hörer und Leſer nicht entgehen werden. — Allerdings ſcheint Hr. Bl. bloß gegen jenes ermüdende, einſchläfernde Einerley ſich erklären zu wollen. Denn in den meiſten ſeiner eigenen Vorträge kann an der logiſchen Richtigkeit der Dispoſition nicht gezweifelt werden. Zur Probe ſtehe hier nur die der 11ten Predigt, über den Hang zur übeln Nachrede, welche ſich auch beſonders durch beſtimmte Feſtſtellung und Feſthaltung der Begriffe auszeichnet. Der Eingang ſetzt ſehr bündig den Satz auseinander, daß es zu den Eigenſchaften und Rechten eines offenen und freyen Menſchen gehöre, ſein Urtheil über Andere, über ihre Geſinnungen und Handlungen gerade und ehrlich zu ſagen, und daß es eine zu ſtrenge Forderung ſeyn würde, wenn man ſolche aufrichtige Aeuſſerungen verbieten wollte, da ſie, ſelbſt wenn ſie

Fehler

Fehler betreffen, nicht nur an ſich tadellos ſind, ſondern auch, bei (bey — dem y ſcheint der Verf. abhold zu ſeyn —) gehöriger Vorſicht und Redlichkeit, nützlich werden können. Hiervon wird der Uebergang zu der Unart vieler Menſchen gemacht, eher das Böſe, als das Gute von Andern zu glauben, lieber nachtheilig als rühmlich von Andern zu urtheilen. Darauf ſoll nun (nach Epheſ. 4, 31.) der Hang zur übeln Nachrede I. nach ſeinen Urſachen und II. nach ſeiner Pflichtwidrigkeit und Schädlichkeit erwogen werden. Vorläufig ſetzt der Verf. den Begriff der übeln Nachrede feſt, damit das Afterreden nicht mit der Verläumdung (Verleumdung) verwechſelt werde. I. Die mannichfachen Urſachen dieſes Hanges laſſen ſich auffinden, wenn man 1) überhaupt einen Blick in die menſchliche Natur wirft. Denn nicht bloß in dem ſinnlichen Vergnügen und Leidenſchaften oder in gewiſſen Angewohnheiten und Verwahrloſungen wird die erſte Quelle dieſer Unart entdeckt, ſondern wir müſſen zuletzt auf eine Unredlichkeit des Menſchen gegen ſein eigenes Herz, auf eine Gleisnerey und Lügenhaftigkeit zurückgehen, die er gegen ſein eigenes Gewiſſen begeht, nach der er alles benutzt, wodurch er, beſſer zu ſeyn, ſich ſelbſt heuchelt, als er wirklich iſt (beſſer zu ſeyn, als er wirklich iſt, ſich ſelbſt zu überreden glaubt). Da will man durch die Mangelhaftigkeit Anderer ſeine eigenen Untugenden verkleinern, beſchönigen, durch Aufdeckung ihrer Unarten und Fehler ſich darüber beruhigen, ſich ſelber ſchmeicheln, und in den Augen Anderer einen Tugendſchein um ſich verbreiten. Daher: je fehlerhafter, deſto tadelſüchtiger. Daher der ſchnelle Vertrieb nachtheiliger Gerüchte und die Leichtgläubigkeit bey ihrer Aufnahme, wenn im Gegentheil u. ſ. w. Es giebt aber auch 2) beſondere, mehr in die

Augen fallende Gründe dieſer übeln Neigung. Sie lie-gen a. in der Eitelkeit, b. in dem Müßiggange, c. in der Erbitterung und Rachbegierde, d. in dem Stolze und Eigendünkel, e. in der Mißgunſt und Neide, durch welche bald dieſer bald jener ſich es zu einem eigentlichen Geſchäft macht, lieblos von andern zu ſprechen. II. Dieſe Neigung iſt nun aber 1) pflichtwidrig, weil ſie a. die Achtung für die Menſchheit verringert, und b. die Ver-letzung einer Religionspflicht und Verſündigung an Gott, der allein die Menſchen gerecht richtet, in ſich ſchließt. 2) ſchädlich a. für andere, indem dadurch α) der Hang zur Splitterrichterey verſtärkt, β) das Glück, die Ruhe, die Nutzbarkeit Anderer geſtört wird; b. für den Läſter-ſüchtigen, welcher ſich dadurch α) Verdruß und Nachtheil zuziebt, und β) ſeiner eigenen Moralität offenbar ſchadet. — Gleich richtig und ſchön, aber in einer ungleich leich-teren und faßlichern Manier iſt die, mit der oben ange-zeigten Predigt gewiſſermaßen im Zuſammenhang ſtehende 12te Predigt disponirt. Das weiſe und chriſtliche Betragen bey unverdienten Läſterreden. Unſere Pflicht dabey iſt 1) bey dergleichen Läſterreden Gelaſſenheit und Würde zu beweiſen, 2) unſere Unſchuld mit Worten und durch Handlungen zu rechtfertigen, 3) uns dadurch zu mehr Vorſicht und Tugendeifer erwe-cken zu laſſen.

Der Vortrag des Verfaſſers iſt — wenn er gleich für ein Auditorium berechnet ſcheint, welches ſchon über 15 Jahre hindurch an Ribbeckſche Beredſam-keit gewöhnt iſt — in einer edlen Popularität gehalten und verdient es allerdings mit dem Charakter der Wohl-redenheit bezeichnet zu werden. Auch giebt Hr. Bl., bey aller Einfalt und Simplicität, welcher er, bis auf einige, hin und wieder vorkommende zu philoſophiſch

ge

geſagte Stellen, getreu bleibt, zu dem in der voran=gehenden Abhandlung aufgeſtellten Grundſatze ſehr paſ=ſende Muſter. Er verſchmäht den Gebrauch der Mittel nicht, durch welche der gebildetere Geſchmack einem Vortrage Anmuth und Schönheit verleihet, ohne ihn ſchwülſtig zu machen oder zu überladen, ohne ihn in — Blumenbeete zu verwandeln oder ſchönklingende, aber unnütze und gedankenarme Tiraden darüber auszubrei=ten. Rec., der in frühern Zeiten das Glück hatte, in den Kirchen ſeiner Vaterſtadt ſich zu erbauen und zugleich zu bilden, muß es hier offenherzig bekennen, daß des Herrn Verfaſſers Vortragegabe während ſeiner gegen=wärtigen Amtsführung beydes, an Einfalt und an Popu=larität, überaus gewonnen hat. Auch iſt gegen die völlige Correctheit und Haltung des Stils nur dann und wann eine Kleinigkeit zu erinnern. Wir wollen von die=ſen Kleinigkeiten, weil wir Hrn. Bl. Arbeiten der Vollen=dung gern ganz nahe ſehen mögten, zuerſt einiges an=führen und dann, zur Beſtätigung des obigen Urtheils ein Paar ſchöne Stellen aus ſeinen Vorträgen ab=ſchreiben.

„Schale" (S. 36) ſtatt Wage der Gerechtigkeit iſt eine Figur, die unſerer Sprache nicht natürlich iſt. Anſtatt: „das ſämtliche Loos der Menſchheit" (S. 43) wollte der Verf. ſagen: das Loos der geſammten Menſch=heit. „Sich der Gnade Gottes vertröſten," ſollte heißen: getröſten (Man ſagt nur: einen auf etwas ver=tröſten). „Platter Uebermuth" und „ſich an ei=nem reiben" ſtreitet gegen das Geſetz der Wohlreden=heit. „Anhänglichkeit an der Tugend" ſchreiben meh=rere, es muß aber, dem Begriffe nach (Gewohnheit oder Neigung, ſich an etwas anzuhängen), mit dem vierten Fall verbunden werden. In der folgenden Stelle

 (S. 58.)

(S. 58.) — „der heutige Tag erinnert uns auch an die „Grundpflicht chriſtlicher Tugend, wahrhaftig gegen „uns ſelbſt zu ſeyn (—). Es verſteht ſich von ſelbſt, „daß ich hier nicht von der äußern Lüge, die vornemlich „durch Worte geſchiehet, ſondern der inneren Lüge „von der Unredlichkeit und Falſchheit rede, die (welche) „der Menſch gegen ſich ſelbſt, gegen ſein Gewiſſen oder „gegen Gott begeht.“ — iſt ein Gedankenſprung dem Verf. entgangen. An der Stelle des Zeichens: — mußte nemlich die angegebene Tugend noch negativ ausgedrucket werden: und uns nicht ſelbſt zu belügen, damit dann der Zuſatz: Es verſteht ſich von ſelbſt, ſogleich verſtanden werde und in bündigem Zuſammenhange ſtehe. — Jetzt noch die verſprochenen Stellen, welche das oben Behauptete documentiren ſollen. Aus der Confirmationspredigt (S. 42.), „Fliehen werdet „ihr dann, meine geliebten Jünglinge, jenen Schwarm verkehrter und verwilderter Wüſtlinge, die in ungebundener Vergnügungsſucht ſich erſäufen, die ihr koſtbares Leben in unthätiger Sinnenluſt verträumen, die ihren Beyfall in Thorheiten, ihren Ruhm in ſittenloſen Schwelgerreyen ſuchen; fliehen werdet ihr dann, meine jugendlichen Freundinnen, jene kleinlichen, unwürdigen und mühſamen Künſte der Eitelkeit und des bloß äußerlichen Gefallens (der nur auf das Aeußere ſehenden Gefallſucht), die jeden ernſten Gedanken und jede edle Abſicht aus der weiblichen Seele verdrängen, und keine (nie) wahre Hochachtung eines vernünftigen Mannes erwerben, die, ach nur zu oft, ſo manche unerfahrene und unbedachtſame Perſon eures Geſchlechts auf Abwege verleitet haben, auf denen ſie, anſtatt die gehofften Blumen des Glücks und Vergnügens zu brechen, ſich mit den Dornen der Demüthigung, Verachtung und Kränkung auf das

ſchmerz-

ſchmerzlichſte verwundete.“ — (S. 57.) „Was für die Erleuchtung des Tages die Sonne iſt, das wirkt die Gerechtigkeit für die menſchliche Wohlfahrt; was der Mond für die Erhellung des nächtlichen Wanderers (Pilgerweges) iſt, das thut die Güte für das menſchliche Glück.“ — Aus der Predigt beym Jahresſchluß (S. 238.): „Die Jahreszeiten kommen in einem beſtimmten Kreislaufe immer zurück; wenn der Froſt des Winters erweicht iſt, ſo kömmt der Frühling mit allen ſeinen Reizen wieder und gießt neues Leben über die Schöpfung aus; auf dieſe Blüthenzeit folgt wieder der Sommer mit ſeinem Erndteſegen; nach dieſer Sommerwärme erſcheint wieder der Herbſt und entladet ſich ſeiner Früchte. Aber unſer Frühling, die unſchuldige, ſorgenfreye und frohe Zeit unſerer Kindheit und Jugend, kömmt nie wieder; unſeren Lebensſommer, den Kreis unſerer Geſchäfte und Vergnügungen im erwachſenen und männlichen Alter können wir nicht noch einmal ſehen und durchwandern; im Herbſte und Winter unſerer Erndtetage bleibt uns nichts weiter übrig, als eine heitere oder wehmüthige (Rück) erinnerung an die nie wiederkehrende Vergangenheit, und im ernſten Hinblick auf das ſich öffnende Grab und die nahe Ewigkeit.“ — „Wer die Bahn des Lebens antritt, dem dünkt der irdiſche Aufenthalt von endloſer Dauer zu ſeyn, der ſcheint einen Weg von ungeheurer Weite, eine lange, unabſehbare Fläche vor ſich zu haben; aber kaum ſteht er in der Mitte ſeines Laufs, ſo erſchrickt er, daß er ſo ſchleunig und beträchtlich auf ſeiner Reiſe vorgerückt iſt, und dem Greiſe, der am Ziele ſeiner Laufsbahn iſt (ſteht), ſind die verfloſſenen Jahre, wie ein Morgentraum ꝛc.“ — „Unſer Leben gleicht einer ſanft gebogenen Ebene; wir gehen fort, ohne daß uns ein Hügel ſagt, wie weit wir gekommen ſind; wir wachſen,

blühen

blühen und altern allmählig, ohne das Jahr zu beſtimmen (beſtimmen zu können), wann (wenn, in welchem) wir Jünglinge, Männer und Greiſe geworden."

H.

2.

Einige Lehren und Warnungen für unſer Zeitalter in Predigten von D. J. G. Marezoll. Erſte Hälfte. Kopenhagen bey F. Brummer 1801. 326 S. 8. (Preis 1 Rthlr.)

Einen ſo reinen, faſt durch nichts unterbrochenen, Genuß für Geiſt und Herz hat Rec. lange nicht beym Leſen von Predigten gehabt, als bey dieſen Marezolliſchen. Sie enthalten einen reichen Schatz wichtiger, beſonders für unſer Zeitalter beherzigenswerther Wahrheiten; ſie verbinden Freymüthigkeit mit Beſcheidenheit, Offenheit mit weiſer Zurückhaltung; ſie geben in die Details des öffentlichen und häuslichen Lebens, ohne doch die, religiöſen Belehrungen eigenthümliche, Würde zu verletzen, und ſie ſind, auch was Form und Sprache betrifft, ſo abgefaßt, daß dadurch das Anziehende ihres Inhaltes für gebildete Leſer noch vermehrt wird, obgleich Rec. ſich keiner Stelle im erhabenen Style aus denſelben erinnert. — Herr Marezoll hat ſich bekanntlich in der Nähe des verewigten Zollikofer gebildet; alle ſeine Arbeiten tragen daher auch das Gepräge des Zollikoferſchen Geiſtes und ſeiner Manier. Man findet bey ihm denſelben philoſophiſchen Gang, denſelben Reichthum der Ideen, dieſelbe Fülle des Ausdrucks, und insbeſon-

beſondere jene Anmuth und Schönheit der Wendungen, die eben ſo ſehr überraſcht, als aufmerkſam macht. Aber der Schüler iſt ſeinem Lehrer hie und da noch vorgeeilt. Er hat eine, faſt noch größere Gabe, ſich deutlich zu machen, anzuwenden, die Zeitvorfälle zu benutzen, und die rechten, paſſenden Bilder und Ausdrücke zu wählen, die oft mit wenigen Worten malen, was er darſtellen will.

Einer unſerer Mitarbeiter hat irgendwo in dieſen Blättern ſehr wahr geſagt, daß der Prediger zuweilen etwas haben müſſe, um ihn für ſein Geſchäft auf das Neue zu erwärmen, es ihm (ſo zu reden) lieber zu machen, und die, in ihm ſchlummernde Ideen zu wecken. Wem es darum zu thun iſt, dieß an ſich zu experimentiren, dem mögte Rec. rathen, dieſe Predigten, beſonders die 5 und 6te, zu leſen und wieder zu leſen. Bey ihm wenigſtens haben ſie dieſe Wirkung hervorgebracht. Er endigte keine, ohne die wohlthätige Tendenz ſeines Amtes lebhafter zu empfinden und einen neuen Antrieb zu erhalten, eben ſo wahr, ſo überzeugend und eingreifend zu reden, wie es hier geſchehen iſt.

Für Gemeinden, die auf einer niedrigeren Stufe der Kultur, als die des Verf., ſtehen, würde freylich nicht jede, in dieſen Predigten abgehandelte, Materie ſeyn, und auch die Sprache, die darin die herrſchende iſt, ſetzt ein gebildetes Auditorium voraus. Aber ſie ſind, drum nichts weniger, als unpopulär, weil alles darin klar gedacht, und deutlich vorgetragen iſt. Nach der kurzen Vorrede hat ſie Hr. Marezoll in einem Zeitraume von vier Jahren gehalten, und ſie hängen nur in ſo fern zuſammen, „daß ſie alle ſolche Wahrheiten abhandeln, die auf das Eine Nothwendige, auf das, „was in dieſer unſerer Zeit zu unſerem Frieden dienen „wär-

„würde, nachdrücklich hinweiſen.“ Dieß ſuchte der Verf. beſonders dadurch zu bewirken, daß er zum ernſthaften Nachdenken über gewiſſe Pflichten und Fehler, über gewiſſe moraliſche Wahrheiten und Erſcheinungen, ermunterte, welche in unſeren Tagen eine vorzügliche Wichtigkeit haben. Dabey nimmt er dann auch ſtete Rückſicht auf das Land, in dem er lebt, und auf die Verhältniſſe des Orts, in welchem er ſein Lehramt führt. Mit weiſer Vorſicht nutzt er das Eine, wie das Andere, um bald eine Tugend oder eine Pflicht einzuſchärfen, bald Bewegungsgründe zu ihrer Uebung an die Hand zu geben, und es entgeht ihm nicht leicht ein Anlaß, wo er nicht die beſonders wohlthätigen Staatsverhältniſſe Dännemarcks, die daſſelbe (damals) von aller Theilnahme an den blutigen Welthändeln ausſchloſſen, in dieſer Hinſicht mit Erfolg gebraucht hätte. Dieß geſchieht gleich in der 1ſten Predigt am Neujahrstage 1801, deren Thema ſo ausgedrückt iſt: Stimme der Religion an unſer glückliches, vom Sturme der Zeit verſchontes, Vaterland. Das Bildliche im Thema wünſchte Rec. weg. Es gehört nie dahin, weil es überall der Verſtändlichkeit ſchadet. Lehren, welche die Religion unſerem, vor vielen andern Ländern beglückten, oder von den Drangſalen des Krieges verſchontem Vaterlande giebt, hätte daſſelbe deutlicher geſagt. Das Gebet vor dieſer Predigt iſt beſſer, als die mehrſten übrigen, welche faſt alle zu ſehr in den didaktiſchen Ton fallen, und eben darum mehr belehren, als erwärmen. Die Predigt ſelbſt iſt über Pſalm 95, 6–8 gehalten. „So ſchien es nicht endigen zu wollen (das Jahrhundert), als in ſeiner letzten Hälfte die Morgenröthe der Vernunft begann, und zu ſchöneren Hoffnun-

nungen für die Zukunft berechtigte. Schon hatten Wahrheit und Tugend, Humanität und Liebe manchen glücklichen Kampf gekämpft und manchen entſcheidenden Sieg errungen u. ſ. w., da wurde jenes merkwürdige Land der Sitz der Zwietracht; da ſtanden Nationen gegen Nationen auf, um einander zu vertilgen; da verbreitete ſich der Greuel der Verwüſtung immer weiter; da erfolgte, was man in den gegenwärtigen Zeiten und unter geſitteten Völkern nicht hätte vermuthen ſollen. — O, welch ein Feſt hätte das heutige für die Welt werden können, wenn die Stimme des Friedens erſchollen wäre! Aber die Vorſehung hatte es anders beſchloſſen, und es ſey fern von uns, den Allweiſen meiſtern zu wollen! Nein, laſſet uns anbeten und knien und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat. Niederfallen vor Gott, der dieſe Zeiten rief — ſchweigen, und ſeine Oberherrſchaft, unſre Ohnmacht anerkennen! — Denn, wem ſollte das mehr geziemen, als uns? Uns, die wir zu gering ſind u. ſ. w." Der Uebergang iſt nun ganz lokal, und dahin paſſend ſind auch die drey Ermahnungen, die gegeben werden. 1) Danket Gott durch Zufriedenheit mit eurer Lage; denn ſie gewährt euch Sicherheit von außen und innen, und vermehrt euren Wohlſtand; durch richtige Schätzung und Anwendung eurer Vorzüge — haltet ſie für Gaben Gottes und lernet ſie gebrauchen; — durch treue Erfüllung eurer bürgerlichen Pflichten. „Je deutlicher es nun der Welt vor Augen liegt, daß Willkühr und gewaltſames Niederreißen, daß Empörung und Zügelloſigkeit unvermeidliche Verwirrung und namenloſes Elend herbeyführen, deſto ernſtlicher müſſen wir verabſcheuen, was dazu Gelegenheit giebt." 2) Fürchtet den Herrn,

Herrn, dienet ihm treulich und laſſet fahren die Götzen — „die Götzen des Zeitalters, die das Zeitalter verführen. Laßt fahren die falſche Schaam, die euch überreden will, daß Ehrfurcht gegen Gott und Gefühl der Abhängigkeit von ihm Geiſtesſchwäche ſey und Unwiſſenheit verrathe! Laßt fahren den Unglauben — den thörichten Leichtſinn — die niedrige Selbſtſucht — die wüſte, verſchwenderiſche Lebensart, die in unaufhörliche Zerſtreuungen verwickelt, von Vergnügen zu Vergnügen eilt, und diejenigen, welche ihr ergeben ſind, nie recht zur Beſonnenheit und zum Bewußtſeyn ihrer Pflichten kommen läßt." Seyd fröhlich in Hoffnung! „Zwar iſt der Sturm der Zeit noch nicht geſtillt, und das Schickſal der Reiche noch nicht entſchieden; zwar wiſſen wir nicht, was uns ſelbſt noch bevorſteht, und wir müſſen erwarten, was der Allweiſe über uns beſchloſſen hat. Aber ꝛc.

Zweyte Predigt. Was uns die Dunkelheit der Zukunft, beſonders in ſolchen Zeiten, wie die gegenwärtigen ſind, zur Pflicht macht. Neujahr 1800 über Eccleſ. 7, 15. 1) Laßt uns ſo weiſe und vorſichtig, ſo pflichtmäßig und gewiſſenhaft handeln, als ob alles bloß und einzig von uns ſelbſt abhinge, aber den Erfolg unſerer Unternehmungen dem heimſtellen, der das Ganze regiert. 2) Laßt uns immer den gegenwärtigen Augenblick benutzen, der allein unſer iſt, und nicht auf die künftigen Tage und Jahre rechnen, welche ſo ungewiß ſind. 3) Laßt uns nicht zu viel hoffen und nicht zu viel fürchten. 4) Auf den Herrn vertrauen und nicht verlaſſen auf Menſchen. —

So

So paſſend und ſo durchaus gut vorgetragen dieſe Regeln auch ſind, ſo wäre es doch zu wünſchen, daß die beiden erſteren kürzer ausgedrückt wären.

Dritte Predigt. Eine Betrachtung über Landplagen, nach Luc. 22, 25–36. Iſt durchaus in Beziehung auf den Text, der darin erläutert und deſſen Inhalt erſchöpft wird, gearbeitet. Eben darum iſt das Ganze zu einer Homilie geworden, und der Verfaſſer hat gezeigt, daß er, auch in dieſer empfelungswerthen Art von Vorträgen, Muſter zu liefern im Stande ſey. Hie und da ſind indeß einige Stellen mit untergelaufen, die dem mit der Bücherſprache nicht ganz vertrauten Zuhörer wahrſcheinlich unverſtändlich geblieben ſind. Z. B. „Daher ſein (des jüdiſchen Volkes) Empörungsgeiſt und die Bereitwilligkeit, womit es ſich einem Betrüger nach dem andern in die Arme warf, der es zu ſeiner Fahne rief. Daher die Verblendung, mit welcher es die Urkunden ſeiner Religion betrachtete, und alle die Stellen, welche ihm eine moraliſche Hülfe verſprachen, auf politiſche Macht deutete.“ Auch iſt das Wort Landplagen hier, in einem eingeſchränkteren Sinne, von Revolutionen (der Text veranlaßt dazu) gebraucht. Deſto paſſender und anwendbarer ſind aber auch die Lehren, welche daraus für unſer Zeitalter hergeleitet werden.

Vierte Predigt. Daß das Looß (Loos) der Menſchheit nicht ſo traurig iſt (ſey), als es bey dem erſten Anblicke zu ſeyn ſcheint. Text Phil. 2, 8–11. Am Oſterfeſte. In der Ausführung ſelbſt iſt ganz etwas Anderes enthalten, als das Thema angibt. Rec. erwartete das auch dunkel, noch ehe er die Predigt geleſen hatte; denn er konnte es ſich nicht

denken, daß H. Marezoll den obigen Satz, auch nur als ſcheinbare Behauptung, zu widerlegen der Mühe werth achten würde. Was er eigentlich hat ſagen wollen, zeigen die 3 Theile der Predigt. „Es iſt nicht ſo traurig, als ꝛc. denn die Vorſehung weiß ihre Abſichten 1) ſelbſt durch ſolche Mittel zu erreichen, bey welchen wir kurzſichtige Sterbliche alles für verloren halten; 2) Wirkſamkeit, ſtandhafte, unermüdete Wirkſamkeit für das Wohl der Menſchen, bleibt nie ohne Erfolg; (,) wenn es auch anfangs das Anſehen dazu (?) haben ſollte, und 3) die unparteyiſche Nachwelt läßt gemeiniglich großen und ausgezeichneten Verdienſten die Gerechtigkeit widerfahren, welche ihnen die Zeitgenoſſen verſagt haben. Dieſe drey Wahrheiten ſind, wie der Leſer von ſelbſt vermuthen wird, mit ſteter Hinſicht auf den herrlichen Ausgang der Schickſale Jeſu erwieſen. Eine Behauptung nur ſchien dem Rec. nicht ganz beſtimmt, und eines Mißverſtandes fähig. Es heißt nemlich im Eingange: „das chriſtliche Oſterfeſt iſt alſo nicht bloß das Feſt der Unſterblichkeit, ſondern es predigt uns auch Hoffnung für das gegenwärtige Leben." Die Schickſale Jeſu predigen, unſeres Dafürhaltens, das grade Gegentheil, und die Hoffnungen, welche das Oſterfeſt in uns rege macht, beziehen ſich, dünkt uns, nicht auf das gegenwärtige, ſondern nur auf das zukünftige Leben. Auch iſt dieß die einzige Predigt in dieſer Sammlung, in welcher kleine Incorrectheiten des Styls vorkommen. Z. B. „Er hatte zwar Schüler — aber ſie beſaßen bisjetzt mehr Redlichkeit, als Einſicht, mehr guten Willen, als Kraft, und machten

ſich noch ſelbſt (?) ganz falſche Vorſtellungen von ſeiner Perſon." — „Mit ihm ſchien ſeine Lehre begraben, mit ſeiner Gegenwart ſchien auch ſein Geiſt verſchwunden, mit ſeiner Wirkſamkeit ſchien auch ſein Zweck zerſtört zu ſeyn." — „Er hat viel (vieles) umgeſchaffen, vieles verbeſſert, viel (vielen oder großen) Einfluß auf (die) Welt und Nachwelt gehabt." „Die Menſchen, womit wir es zu thun haben." u. a.

Die 5te Predigt. Welcher Geiſt, dem Vorbilde Jeſu gemäß, unter Chriſten herrſchen ſollte, über Römer 8, 9, am Weihnachtsfeſte 1799, iſt muſterhaft! Schon im Eingange heißt es ſo wahr und ſchön: „Laßt uns nicht immer zuerſt und hauptſächlich fragen, was man als ein wahrer Chriſt glauben müſſe. Denn der Glaube, wenn er nicht Werke hat, iſt todt und unfruchtbar, iſt ohne Werth, ohne Nutzen, ohne Verdienſt — iſt ein geiſt- und kraftloſer Buchſtabe, der nicht lebendig machen und beſeligen kann. Laßt uns auch nicht bloß fragen: was man, um ein Chriſt zu heißen, alles wiſſen, welche Kenntniſſe man beſitzen, welche Irrthümer man vermeiden müſſe. Denn was helfen uns doch Einſichten, die nicht in Thaten übergehen? Was iſt Aufklärung ohne Tugend? Was Bildung des Verſtandes, wenn ſie nicht zur Veredlung des Herzens führt? — Leider hat man oft grade hierauf nicht immer Rückſicht genommen. Man hat das Chriſtenthum und die Theilnahme daran, ſchon in früheren Zeiten, an Worte und Formeln gebunden, und die Hauptſache — das Thun, darüber aus den Augen verloren. Man hat das Heil der Seelen, wie das Wohl der Staaten, Jahrhunderte lang, nicht durch Rechtſchaffenheit und Tugend, ſondern durch Rechtgläubigkeit und kirchlichen Gehorſam befördern wollen. Es iſt

 frey-

freylich nicht zu leugnen, daß ſich das gegenwärtig an vielen Orten geändert hat; aber verbeſſerte Einſichten ſind drum noch keine verbeſſerte Geſinnungen u. ſ. w." Eben ſo intereſſant und durchaus anwendbar iſt nun auch die Frage ſelbſt, welche zum Thema dient, beantwortet. Welcher Geiſt, dem Vorbilde Jeſu gemäß, unter Chriſten herrſchen ſollte? Der Geiſt, welcher Jeſum beſeelte, war 1) ein Geiſt der Wahrheit. — „Wer alſo aus Mangel an Einſicht die Wahrheit verfolgt; wer in ſeinem blöden Sinne die Finſterniß mehr liebt, als das Licht; wer alles, was Aufklärung heißt und ſie befördern kann, zu unterdrücken und zu verhindern ſucht; wer ſich zum Vertheidiger verjährter Irrthümer aufwirft, bloß weil ſie ihm achtungswürdig und wohlthätig dünken, der hat für die Religion Jeſu keine Empfänglichkeit; der thut als Chriſt, was die Oberſten und Schriftgelehrten unter den Juden thaten, der arbeitet daran, das Werk Jeſu zu zerſtören, und ſteht in dem traurigen Wahne, Gott einen Dienſt damit zu erweiſen." 2) Ein Geiſt der Liebe. „Und wer dieſen Geiſt nicht hat, der iſt nicht ſein. Ihr alſo, die ihr die Menſchheit ſchnöde verachtet, und nicht den perſönlichen Werth, ſondern nur Stand und Rang, nur Macht und Reichthum an andern ſchätzet, ihr, die ihr die Menſchen nur als beliebige Mittel zur Erreichung eurer niedrigen Zwecke gebraucht und dadurch (ſie) ihrer Würde beraubt, ihr, denen recht eigentlich, und in der vollſten Bedeutung des Worts, der Name Menſchenfeind gebührt — habt ihr wirklich die Dreiſtigkeit, euch Chriſten zu nennen? rc." 3) Ein Geiſt der Menſchlichkeit. „Der Geiſt der Humanität, wenn ich mich anders dieſes fremden, aber nun in unſere Sprache (?) aufgenommenen Wortes bedienen darf."

„Ja,

„Ja, der verderbliche Nationalhaß, der unter benachbarten Völkern ſtattfindet, und ſich gemeiniglich als Erbübel von den Vätern auf die Kinder fortpflanzt, der falſche Patriotismus, der eine Ehre darin ſucht, die Bewohner anderer Staaten zu unterjochen, zu plündern, ihrer Rechte zu berauben, und ins Elend zu ſtürzen, die ſeyn ſollende Vaterlandsliebe, welche ſich dadurch äußert, daß man andere Länder herabſetzt und ihrer Verfaſſung, ihrer Gebräuche, ihrer Eigenthümlichkeiten ſpottet, der kurzſichtige Sektenglaube, der den ſchönen Glauben an die Menſchheit verdrängt, die ſind eines chriſtlichen Volks unwürdig, die ſtehen mit dem Inhalte der Religion im offenbarſten Widerſpruche, die gereichen ſeinem ſittlichen Charakter zur Schande.“ 4) Ein Geiſt der Religioſität. „Wie auch immer die, uns unbekannten, Verhältniſſe, in welchen Jeſus mit ſeinem himmliſchen Vater ſtand, beſchaffen geweſen ſeyn mögen, wir wiſſen wenigſtens ſo viel, daß ihm dieſe Verhältniſſe heilig waren, und daß er ſie nie aus den Augen ſetzte. Er betete Gott im Geiſt ꝛc.“ „Und haſt du dieſen Geiſt nicht; trittſt du nicht in die Fußtapfen deines Meiſters; verwandelſt du ſeine kraftvolle Lehre, ſeine Worte des Lebens in einen gedankenloſen Glauben, in eine mechaniſche Werkheiligkeit, in eine unnütze Wiſſenſchaft; ſo magſt du das Feſt ſeiner Geburt, oder den Tag ſeines Todes feyern — du feyerſt ſie als einer der vielen, die zwar berufen, aber nicht auserwählt ſind, und biſt als ein ſolcher nicht ſein!“ — Der nun folgende Blick, welchen der würdige Verf. auf die chriſtliche Welt, wie ſie iſt, wirft, und der ihn zu einer Vergleichung derſelben mit dem hier aufgeſtellten Bilde veranlaßt, iſt zu ſchön und anziehend, als daß Rec. nicht wenigſtens den Schluß, der zugleich das Reſultat der-

ſelben enthält, aufſtellen ſollte. „Zwar hat die Tugend allenthalben, in Pallästen und in Hütten, ihre aufrichtigen Verehrer; zwar findet die Lehre Jeſu unter jedem Volke Herzen, welche ſie aufnehmen, Herzen, dieſe (die ſie) im Stillen veredelt; aber laßt es noch ſo viele ſeyn, ihre Anzahl iſt doch verhältnißmäßig die kleinere. Nein, es müßte ohnſtreitig ein anderer Geiſt in der chriſtlichen Welt herrſchen, wenn der Geiſt des Chriſtenthums allgemeiner wäre, und es müßte unläugbar manche wünſchenswerthe Veränderung erfolgen, wenn es ihm gelingen könnte, ſich der Herrſchaft der Gemüther zu bemächtigen.“

Die ſechſte Predigt. Wie ſich die verſchiedenen Stände in der bürgerlichen Geſellſchaft gegen einander zu verhalten haben, wenn das gemeine Beſte nicht in Gefahr kommen ſoll; über 1 Cor. 12, 14–26. Hier ſind wirklich, wie man zu ſagen pflegt, goldene Worte in einer ſilbernen Schaale enthalten. Das intereſſante, für unſere Zeiten und Verhältniſſe ſo paſſend gewählte, Thema iſt in folgenden fünf Sätzen ganz vortrefflich ausgeführt. 1) Kein Stand muß den andern drücken; 2) keiner muß ſich weigern, zum Wohl des Ganzen etwas aufzuopfern, ſo bald es nöthig iſt. 3) Kein Stand muß den andern beneiden; aber es muß auch 4) kein Stand den Neid der übrigen Stände zu erregen ſuchen, und 5) kein Stand muß ſeinen Mitſtänden die ſchuldige Achtung verſagen. Es ergiebt ſich ſchon aus dieſen bloßen Anzeige des Inhaltes, welch ein reichlicher Stoff hier verarbeitet iſt — und wie! Gern würde

Rec.

Rec. etwas zur Probe geben, aber er weiß nicht, was er ausheben ſollte, es iſt alles durchaus vortrefflich.

Die ſiebente Predigt. Die Pflicht, ſich in die Zeit zu ſchicken. Epheſ. 5, 15. 1) Was heißt das? und 2) welche Einſichten, Grundſätze und Geſinnungen werden dazu erfodert?

Die achte Predigt. Wie man die Menſchen behandeln müſſe, um ſie für das Gute zu gewinnen? 1 Cor. 9, 19–22. Es gehört dazu, daß man die Menſchen kenne — liebe — ihnen etwas zutraue — Geduld habe mit ihnen — daß man ſie als Menſchen behandle — und den Zeiten und Umſtänden gemäß. Aus dieſer Inhaltsanzeige erhellt, daß das Thema dieſer Predigt nicht glücklich ausgedrückt, wenigſtens das Wort behandeln nicht richtig gewählt worden iſt. Denn kennen, lieben und zutrauen iſt nicht behandeln, ſondern druckt dasjenige aus, was überhaupt unſerer Seits erfordert wird, wenn wir hoffen wollen, die Menſchen für das Gute zu gewinnen. Und dieß ſollte demnach das Thema ausmachen.

Die neunte Predigt. Die Zukunft des Geiſtes der Wahrheit, welcher in alle Wahrheit leitet. Joh. 16, 11. 12; am Reformationsfeſte. Im voranſtehenden Gebete wird dem Allwiſſenden zu viel erzählt; ſonſt ſind die, in der Predigt enthaltenen Wahrheiten trefflich vorgetragen. Der Geiſt der Wahrheit wird 1) nicht dadurch herbeygeführt, daß man Dinge ſagt, die die Welt noch nicht tragen kann; 2) nicht durch Zwang, 3) er kommt nicht plötzlich und auf Einmal, ſondern 4) nur, wenn die Menſchen darauf vorbereitet ſind; und

wenn er kommt, ſo kann ihn 5) keine menſchl. Macht aufhalten.

Die zehnte Predigt. Wie wir die itzige (jetzige) große Gährung in der Religion zu beurtheilen haben, wenn ſie uns nicht zum Anſtoße gereichen ſoll. Matth. 16, 13–16; 1) muß uns dieſe Gährung nicht befremden, 2) betrifft doch nur das wenigſte von dem, was ſtreitig iſt, die Religion ſelbſt. 3) Die Wahrheit hat da, wo gedacht wird, nichts zu fürchten. 4) Dieſe Gährung iſt ein Zeichen, daß ſich noch viele Menſchen um das Schickſal der Religion bekümmern, und 5) wer in ſolchen Zeiten der Gährung lebt, und als Theilnehmer des Streits die ſchuldige Ehrerbietung gegen die Religion vergißt, der macht nicht dieſe, ſondern — ſich ſelbſt verächtlich. Die beyden letzten Punkte ſind beſonders mit Präciſion, Deutlichkeit und Wärme durchgeführt.

Die elfte Predigt. Was in dieſer unſrer Zeit zu unſerm Frieden dienen würde. Luc. 19, 41. 42. Am Neujahrstage 1798, 1) wenn wir uns an die Unbeſtändigkeit des Glücks (und) an die Veränderlichkeit der irdiſchen Dinge erinnerten. 2) Das hellere Licht unſerer Tage (?) gehörig benutzten. 3) Nach Aufklärung und Sittlichkeit ſtrebten. 4) Aufrichtige Verehrer der Religion wären.

Zwölfte Predigt über 1 Theſſ. 4, 11. Die Tugend der Häuslichkeit.

1. Wo

1. Worin beſteht ſie? Sie iſt
   a. Liebe zu unſeren häuslichen Geſchäften
      α. Sorge für das Hausweſen,
      β. Führung deſſelben,
      γ. Aufſicht darüber und
      δ. Theilnahme daran.
   b. Liebe zum häuslichen Umgang
      α. Anhänglichkeit an die Unſrigen
      β. Neigung, uns mit ihnen zu beſchäftigen.
   c. Liebe zu häuslichem Vergnügen. Sie entſtehen aus
      α. dem Gefühl, ſeine Pflichten erfüllt zu haben,
      β. aus der da herrſchenden Herzlichkeit und Vertraulichkeit,
      γ. aus Freundſchaft.
   d. Liebe zur Eingezogenheit und Stille. Dieſe iſt
      α. der Zerſtreuungsſucht und
      β. dem Hange zu Verſchwendungen entgegengeſetzt, und iſt freylich
         aa. nicht gänzliche Abgeſchiedenheit von der Welt; aber doch
         bb. Entfernung von den häufigen Zuſammenkünften, welche Mode und Eitelkeit erfunden haben.
2. Ihr hoher Werth,
   a. ſie iſt Bedingung des häuslichen Glücks, und, wo jene nicht angetroffen wird, muß dieſe auch fehlen,
   b. iſt Bedingung einer guten Erziehung,

c. iſt das ſicherſte Mittel, ſich ſchwere Zeiten zu erleichtern.

Rec. glaubt, die Leſer dieſer Blätter mit dem In und Geiſte dieſer Predigten hinlänglich bekannt ge t zu haben, und wird nicht ermangeln, zu ſeiner uch die zweyte Hälfte dieſes Buches, die ſchon da ſoll, anzuzeigen.

P—n.

3.

urze Volkspredigten zum Unterrichte und zur Erbauung auf alle Sonn- und Feſttage des katholiſchen Kirchen-Jahres von Joſ. Bauerſchubert, Kaplan an der Marien-Kirche zu Fährbrück im Hochſtifte Wirzburg. Erſter Band. N. v. Aufl. Erfurt, 1798. XIV. und 278 S. Zweyter Band. N. v. Aufl. 1799. X. und 308 S. Dritter Band N. v. A. 1799. VIII. und 264 S. Vierter Band. Nebſt einer Biographie nach ſeinem Tode herausgegeben von B. Laubender, Kapellan zu Dettelbach in Franken, auch der Leipziger ökon. Geſellſ. Mitg. 1799. XVI. und 208 S. Fünfter B. 1800. 218 S. (Pr. jed. B. 12 Gr.)

---

e Predigten ſind im Publico mit großem und allge Beyfalle aufgenommen worden. Und ſie verdie n nicht blos in Hinſicht ihres Verfaſſers, der ſich n Feſſeln des Aberglaubens frey zu erhalten wußte it edlem Eifer ſtrebte, den noch immer ſeltenen

Glie-

Gliedern ſeines Standes und ſeiner Kirche ſich beyzugeſellen, welchen es am Herzen liegt, ein reines und thätiges Chriſtenthum zu verbreiten, ſondern auch in Hinſicht ihres innern Gehaltes. Popularität iſt ihr Hauptcharakter; namentlich iſt der Ton, in welchem beſonders Prediger auf dem Lande mit dem Volke ſprechen müſſen, wenn ſie verſtanden werden und Nutzen ſchaffen wollen, ſo glücklich darin getroffen, daß ſie auch unter den proteſtantiſchen Predigern recht bekannt zu ſeyn verdienen; und bloß aus dieſem Grunde holen wir hier ihre etwas verſpätigte Anzeige nach. Zwar haben wir auch in unſrer Kirche Muſter in dieſem Tone, und, Gottlob! weit mehr, als die katholiſche aufzuweiſen hat; aber doch nicht in ſolchem Ueberfluſſe, daß wir nicht auch das erſcheinende wenige Gute der letztern zu benutzen berechtigt ſeyn ſollten, zumal wir ja von dem Grundſatze ausgehen: *παντα δοκιμαζετε το καλον κατεχετε.* Abgeſehen von dieſem Nutzen, muß ſchon die bloße Erſcheinung ſolcher Prediger dem menſchenfreundlichen Proteſtanten wohlthun! Wären nur viele katholiſche Pfarrer Männer, wie B., ſo dürften wir doch die, auch in den neueſten Ereigniſſen und Zeitumſtänden, wenig Aufmunterung und Nahrung findende Hoffnung lebendiger werden laſſen: es werde den Katholiken noch gelingen, das Chriſtenthum mit der Vernunft zu vereinigen, und ſich von dem traurigen Schwanken zwiſchen dem hirnloſeſten Aberglauben und dem erbärmlichſten Unglauben zu befreyen; man werde ſie nicht mehr mit Blumauer bitten hören: nimm mir den Glauben, oder den Verſtand! die Menſchheit werde doch endlich, endlich den völligen Sturz einer die Chriſtusreligion entehrenden Hierarchie und die Vernichtung der Gräuel einer die Vernunft ſchändenden Religion des Pfaffenthums erwarten dürfen! Für die Erfüllung dieſer

Hoff-

Hoffnungen können Weltprieſter und mit der Seelſorge unmittelbar beſchäftigte, an eine beſtimmte Gemeinde gebundene Pfarrer am mehreſten wirken, wenn ſie die Aufklärung durch Mittheilung richtiger Religionsſätze, durch Beförderung des Gebrauchs der Vernunft, und eines von Alfanzereyen gereinigten Gottesdienſtes, aber auch durch einen von Heuchley und Frechheit gleich weit entfernten erbaulichen Lebenswandel bey ihren Anvertrauten zu verbreiten ſuchen. Welch groſses, bleibendes, obgleich oft verkanntes und nur mit Neid und Verfolgung des Fanatismus belohntes Verdienſt erwirbt ſich Jeder von ihnen, der die Finſterniß durch das Licht der Vernunft und Religion zu vertreiben mit raſtloſem Eifer ſtrebt. Zu dieſen noch immer ſeltenen, wahrhaft ehrwürdigen Pfarrern gehörte Bauerſchubert! Schade, daß der Edle ſo bald und noch vor Ende ſeines 31ſten Lebensjahres ſterben mußte! Wie viel Nutzen und Segen würde er noch durch Rede und Schrift unter ſeinen Glaubensbrüdern geſtiftet haben, wenn er länger hätte wirken können! Auch den Druck dieſer Predigten ſah er nur bis zum dritten Bande; den 4ten und 5ten Band hat nach ſeinem Tode Herr Kapellan Laubender, ein würdiger Freund des Verſtorbenen, herausgegeben, und dem 4ten Bande eine ſehr leſenswerthe Biographie Bauerſchuberts vorgeſetzt, die deſſen Verluſt noch fühlbarer und ſchmerzhafter macht. Schon früher hatte ſich B. durch ſein Erbauungsbuch für Katholiken, die reine und vernünftige Andacht lieben, Frankf. 1793, den ungetheilten Beyfall ſeiner aufgeklärten Glaubensgenoſſen erworben, und ſich als trefflichen aſketiſchen Schriftſteller gezeigt, der von den gedankenloſen Cerimonien und leeren äußerlichen Gebräuchen ſeiner Kirche entwöhnen und eine Verehrung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit befördern wolle.

wolle. Auch die Tendenz dieſer Predigten iſt dem Volke eine geſunde, von allen finſtern Mönchsbegriffen und dem Sauerteige des Pfaffenthums gereinigte wahrchriſtliche Moral in einer durchaus verſtändlichen, Jedermann faßlichen Einkleidung zu geben. Er ſagt deshalb S. VI der Vorrede: „wenn gegenwärtige Volkspredigten auch „ſonſt kein Verdienſt haben: ſo glaube ich doch, nicht ohne „Grund, darauf Anſpruch machen zu dürfen, daß ſie eine „reine Sittenlehre enthalten, und auf das, was das „Weſentlichſte des ganzen Predigtweſens iſt, auf ein „thätiges Chriſtenthum, hinarbeiten.“ Selbſt in den wenigen Vorträgen, worin er ein Dogma behandelt, geſchieht es practiſch und wird es fruchtbar gemacht. Ein bemerkenswerther Vorgang in der jugendlichen Seele Bauerſchuberts trug ſchon früh dazu bey, daß er die Verdammungsſucht der Zeloten ſeiner Kirche verabſcheute. Er war einmal in einer katholiſchen Kirche. Der Katechet ſtellte den damals noch ſehr geläufigen Satz auf: außer der katholiſchen Kirche könne Niemand ſelig werden (extra eccleſiam nulla eſt ſalus). „Ich fuhr darüber,“ fügte Bauerſchubert immer hinzu, „herzlich „zuſammen. Mir armen gutmüthigen Jungen fielen blitzſchnell die Leute eines benachbarten proteſtantiſchen Dorfes bey, die ich genau kannte. Ich war ein Jahr zu dem Schullehrer dieſes Dorfs in den Klavierunterricht gegangen, und hatte dadurch Gelegenheit gehabt, die proteſtantiſchen Einwohner zu beobachten und näher kennen zu lernen. Es war in der That ein guter Schlag Menſchen, und ich habe nie etwas von ihnen gehört oder geſehn, wovor mein junges, ſchuldloſes Herz zurück zu beben Urſache gehabt hätte, ja ſie waren vielleicht um vieles beſſer, als die Einwohner in meinem Vaterlande. Mein Herz erbebte alſo wegen dieſer Behauptung,

tung, und ich konnte mich ſchon damals von ihrer Wahrheit ſchlechterdings nicht überzeugen, ſo wie in der Folge die Vorträge darüber, weder mit meinem Verſtande, noch mit meinem Herzen zuſammen zu reimen waren." Anhaltender Fleiß, fortgeſetztes Studium, beſonders der practiſchen Philoſophie, Lectüre der proteſtantiſchen Schriftſteller und eigne Erfahrung von der beſſernden und beſeligenden Kraft der reinen Lehre Jeſu vollendeten in der Folge ſeine Bildung zum guten katholiſchen Aſketen. Selten wird man in den Predigten ſelbſt, faſt nur durch die Ueberſchriften derſelben und die Angabe der Feſttage erinnert, daß man einen Schriftſteller von fremder Religionsparten leſe, und die mehreſten derſelben könnten eben ſo gut von proteſtantiſchen Kanzeln gehalten werden. Wir ſagen: ſelten, denn hin und wieder trifft man wol einen Ausdruck, der von der Kirche des Verf. zeugt. Dieß kann auch nicht anders ſeyn, da V. ein Katholik war und bleiben wollte, auch mit Lehrweisheit verfuhr. Uebrigens zeigen ſchon die Hauptſätze, die V. an den beſondern Feſttagen ſeiner Kirche wählte, wie er allen eine moraliſche Tendenz zu geben und eine lehrreiche Seite abzugewinnen wußte, und wie ſehr er vor Mißbräuchen warnte, ſieht man aus Stellen, wie B. 1. S. 177 über die Meſſe und B. 3. S. 81 über das Gebet.

Was aber dieſe Vorträge ganz vorzüglich empfehlungswerth macht, iſt ihre Popularität. Schon die Wahl der Materien zeugt davon. Nirgend findet man einen Satz behandelt, der nicht für ſeine Zuhörer brauchbar und in ihrem Leben anwendbar geweſen wäre. Die Behandlung iſt einfach, die Beweiſe ſind faßlich und immer innerhalb dem Ideenkreiſe des Auditoriums, die Beyſpiele paſſend und dem Landmann nahe liegend, die Anwendung ſo natürlich und individualiſirt, daß dem,

der

der ſich getroffen fühlt, keine Ausflucht übrig bleiben kann. Sämmtliche Predigten ſind kurz, wie ſchon der Titel ſagt. Ohne längere Einleitung kömmt der Verf. gleich zum Zweck, und bemerkt ſehr richtig: daß eine weit führende Gedankenreihe dem Volke meiſt undurchdringliches Labyrinth ſey, daß man nicht mit ihm von weit hergeholten Prämiſſen ausgehen und durch Folgerungen und Schlüſſe auf ſeinen Zweck herabſteigen müſſe. Die Sprache iſt, bis auf einige kleine Flecken, fehlerfrey.

Der erſte Band enthält folgende Predigten: Am 1. S. des Adv. Luc. 21, 28. Vergleichung des rechtſchaffenen Chriſten in Trübſalen mit dem bedrängten Sünder. — Am 2. S. des Adv. Matth. 11, 6. Man ärgert ſich in unſern Zeiten in mancherley Rückſichten an Jeſu. — Am Feſte der Empfängniß Mariä. Hohel. 4 7. Maria, die unbefleckte, ihrem Sinne und Wandel nach. Hier fängt der Verf. an: „dieſes Lob, das im hohen „Liede Salomons einer Braut ihrer körperlichen Schönheit wegen gegeben wird, paßt auf Maria, die unbe„fleckte Jungfrau, in einem weit edlern und beſſerm „Sinne." Würde ſich nicht noch mancher Proteſtant an dieſer Exegeſe des Verf. ärgern? — Am 3. S. des Adv. Joh. 1, 22. Was Prahlerey ſey, und wie verächtlich ſie den Menſchen mache. — Am 4. S. des Adv. Luc. 3, 3. Warum das Chriſtenthum heut zu Tage nicht ſo viel Nutzen ſtiftet, als es ſtiften ſollte und könnte? — Am Weihnachtsfeſte. Joh. 1, 14. Die Geburt Chriſti, eine Ehre für Leute vom niedern Stande; aber auch eine Aufforderung an ſie, ihrem Stande Ehre zu machen. — Am Feſte des heil. Stephanus. Geſch. 6, 8. Stephanus, ein ſtandhafter Verehrer und Anhänger Jeſu; wir ſollens auch ſeyn. — Am S. nach Weihn. Luc. 2, 37. Ueber die wahre Abſicht beym Faſten. — Am Neujahrstage,

tage. Joh. 9, 4. Ueber die gute und ſchlechte Anwendung jedes neuen Jahres. — Am 1. Sonnt. des Jänners, vor einer marianiſchen Bruderſchaftsverſammlung. Luc. 2, 7. Auch, wenn es uns übel ergehet, müſſen wir unſere Pflicht üben. — Am Sonnt. vor der Erſch. des Herrn. Matth. 2, 21. Man laſſe ſichs nicht verdrießen, mit ſeinen Kindern etwas auszuſtehen — Am Feſte der Erſch. des Herrn. Matth. 2, 11, Ueber die wahre Beſchaffenheit der Opfer. — Am S. nach der Erſch. des Herrn. Luc. 2. 49. Wie ſehr Eltern fehlen, wenn ſie ihre Kinder von der Schule abhalten. — Am 2. Sonnt. nach der Erſch. des Herrn. 1 Kor. 7, 28. Hochzeitfreuden ſind oft ſehr kurze, können aber auch dauerhafte Freuden ſeyn. — Am 3. Sonnt. nach der Erſch. des Herrn. Matth. 8. 11. Ueber die Seligkeit der Nichtchriſten und Unkatholiſchen. — Am 4. Sonnt. nach der Erſch. des Herrn. Matth. 8. 27. Alles iſt Gott gehorſam, nur der Menſch nicht? — Am 5. Sonnt nach der Erſch. des Herrn. Matth. 13, 30. Warum ſo viel Böſes in der Welt geſchieht, und oft ſo lange ungeſtraft bleibt. — Am 6. Sonnt. nach der Erſch. des Herrn. Matth. 13 33. Ueber die großen und heilſamen Wirkungen des Chriſtenthums. — Am Feſte der Reinig. Mariä. Luc. 2, 22. Einige Regeln der chriſtlichen Klugheit. — Am Sonnt. Septuageſimä. Matth. 20, 15. Der Neid, eine liebloſe und peinigende Empfindung. — Am S. Sexageſ. Luc. 8, 8. Warum das Predigtweſen von den Katholiken nicht nach Verdienſt geachtet wird. — Am S. Quinquageſ. Luc. 18, 31. Ueber den ernſten Sinn des Chriſten — Am 1. Sonnt. in der Faſten. Matth. 4 1. Ueber den Glauben an die Macht des Teufels. — Am 2. Sonnt. in der Faſten. Matth. 17, 5. Wir dürfen den Glauben an Jeſum nicht aufgeben. — Am 3. S. in

in der Faſten. Luc. 11, 15. Wie man über die Abſichten Anderer urtheilen ſolle bey guten und böſen Handlungen. — Am 4. Sonnt. in der Faſten. Joh. 6, 5. Ueber die groſze Vorſehung Gottes in Erhaltung der Thiere und Menſchen. — Am Feſte des heil. Joſephs. Matth. 1, 19. Was Redlichkeit ſey, und wie ſchätzbar ſie den Menſchen mache. — Am Sonnt. Judica. Joh. 8, 59. Wie man ſich in Streitigkeiten mit Andern verhalten müſſe? — Am Feſte der Verk. Mariä. Luc. 1, 29. Ueber die Schamhaftigkeit. — Am Palmſonntage. Matth. 21, 9. Ueber Volksgunſt.

Im 2ten Bande findet man: Am grünen Donnerstage, Joh. 13, 14. Die Fuſzwaſchung Jeſu, eine Aufforderung an uns, dem Geringſten unſerer Brüder zu dienen. — Am Charfreytage. Luc. 23, 28. Wann iſt das Mitleid mit Jeſu heilſam? wann iſt es vergeblich? — Am Oſterfeſte. Röm. 6, 3 – 5. Wie kann der Tod Chriſti für uns nützlich, und ſeine Auferſtehung für uns erfreulich werden? — Am 2. Oſtert. Luc. 24, 25. Was muſz der Chriſt thun, wenn er von ſchweren Zweifeln beunruhigt wird? — Am 1. Sonnt. nach Oſtern. Joh. 20, 23. Was wirken Beicht und Buſze unter den Chriſten, und was ſollen ſie wirken? — Am Markustage zur öſterlichen Zeit. 1 Kor. 5, 7. Die Natur fordert uns im Frühjahre zur Sinnesänderung auf. — Am 2. Sonnt. n. O. Joh. 10, 11. Einer müſzte den Andern durch Lehre und Beyſpiel zum Guten führen. — Am 3. S. nach O. Joh. 16, 20. Auf Leid folgt Freude: ein Troſt für gute Leidende; auf Freude folgt aber auch Leid; eine Warnung für freche Sünder. — Am 4. S. nach O. Joh. 16, 12. Warum ſo Viele die Wahrheit nicht vertragen können? Und wie man zur Erkenntniſz derſelbigen gelange? — Am Sonnt. Rogate. Luc. 12, 31. Was ſollte der erſte und würdigſte Gegenſtand unſers

Gebetes ſeyn? — An einem Tage in der Bittwoche. Tob. 4, 7. Was müſſen wir vorzüglich thun, um Gottes Segen auch in dieſem Jahre wieder zu erlangen? — Auf Chriſti Himmelfahrt. Geſch. 1, 11. Ueber Jeſu Weggang von der Erde und ſeine Wiederkunft. — Am Sonnt. n. Chr. Himmelf. Joh. 16, 1. Warnung vor Aergerniß an den böſen Reden und dem böſen Beyſpiele Anderer. — Am Pfingſtfeſte. Joh. 14, 27. Daß der Weltfriede nur in ſo weit beglücken könne, als man den Frieden Jeſu hat. — Am 2. Pfingſt. Joh. 14, 16. Was müſſen wir thun, um den Geiſt der Wahrheit zu erhalten? — Am Trinitatisfeſte. 1 Tim. 6, 16. Die Unbegreiflichkeit Gottes, ein recht ſtarker Antrieb für uns, Gott zu ehren, zu fürchten und zu lieben. — Am Frohnleichnamstage. Joh. 20, 29. Wie ſich der Chriſt durch das Geheimniß des Leibes und Blutes Chriſti im Glauben überhaupt üben müſſe und könne. — Am S. nach dem Frohnleichnamsfeſte. Joh. 6, 57. Wie Jeſus bey der heil. Communion in uns und wir in ihm bleiben. — Am 3. S. nach Pfingſten. Luc. 15, 2. Von der Tadelſucht. — Am 4. S. nach Pfingſten. Luc. 5, 11. In welchem Sinne können und müſſen wir Alles verlaſſen, um Jeſu nachzufolgen? — Am F. Johannis. J. 1, 6. Johannes ein Zeuge Jeſu Chriſti. — Am 5. S. nach Pfingſten. Matth. 5, 20. Chriſten, die den Kirchenſatzungen treu und zugleich rechtſchaffen ſind, und Chriſten, die Andächtler u. ſ. w. und dabey laſterhaft ſind, werden gegen einander beurtheilt. — Am Feſte der Heimſ. Mariä. Luc. 1, 39. Maria, eine gutgeſinnte Baſe und eine Menſchenfreundin. — Am F ſte der heil. Apoſtel Peter und Paul. Gal. 2, 8. Ueber Beruf, Erleuchtung und Lehreranſehen beider Apoſtel. — Am 6. S. nach Pfingſten. Marc. 8, 8. Wie vieles der Chriſt von Gott auf dem

Aerndter

Aerndtefelbe lernet? — Am Feſte des heiligen Kilians. Weish. 3, 15. Von dem Verdienſte des heil. Kilians um unſer Vaterland. — Am 7. Sonnt. nach Pfingſten. Matth. 7, 17. Worin denn eigentlich die wahre Rechtſchaffenheit des Chriſten beſtehe? — Am 8. S. nach Pfingſten. Luc. 16, 8. Viele Brüderſchaften, wenig Bruderliebe. — Am 9. S. nach Pfingſten. Luc. 19, 42. Was thut man beym Anblicke fremden Elendes? und was ſollte man thun? — Am Feſte d. Himmelf. Mariä. Erſte Pred. Luc. 1, 49. Schön und gut war das Leben Mariä. — Zweyte Pred. Luc. 10, 42. Was iſt die wichtigſte Angelegenheit des Menſchen auf dieſer Erde? Was iſt das Beſte, was er thun und wonach er ſtreben kann? — Am 10. S. nach Pfingſten. Vor einer marianiſchen Brüderſchaftsverſammlung. Luc. 18, 14. Nichts iſt für den Chriſten ſo demüthigend, als das vortreffliche Tugendbeyſpiel Mariä. — Am 11. S. nach Pfingſten. Marc. 7, 37. Die Werkzeuge unſers Gehörs und der Sprache ſind: erſtens, bewunderswürdig nach ihrer Einrichtung; zweytens, ihr Gebrauch iſt für uns äußerſt nützlich und wohlthätig. — Am 12. S. nach Pfingſten. Luc. 10, 27. Die vornehmſten Urſachen, warum man ſo wenig Nächſtenliebe unter uns antrifft. — Am 13. S. nach Pfingſten. Luc. 17, 17. 18. Wann dürfen und müſſen wir gegen den Undankbaren unſer Wohlthun einſtellen, und wann nicht? —

Im dritten Bande: Am Schutzengelfeſte. Matth. 18, 10. Auch der geringſte Menſch iſt vor Gott hochgeachtet. — Am Feſte d. Geb. Mariä. Luc. 1, 52. Kein Menſch wird ſo gering und ſo arm geboren, daß nicht etwas Gutes und Tüchtiges aus ihm werden könne. — Am 14. S. nach Pfingſten. Matth. 6, 24. Was das heiße: Gott dienen und der Welt nicht dienen können. —

Am 15. S. nach Pfingſten. Luc. 7, 12. Von dem traurigen Irrthume derer, die in der Jugend ſündigen, um dereinſt im Alter Alles wieder gut zu machen. — Am 16. S. nach Pfingſten. Luc. 14, 1. 2. Warnung vor heimtückiſchen Kundſchaftern und Angebern. — Am Michaelistage. Matth. 6, 11. Laſſet uns, wie die Engel, Gottes Ehre und Abſichten befördern. — Am 17. S. nach Pfingſten. Matth. 22, 39. Worinne eigentlich die Menſchenliebe beſtehe, und wie ſie ſich gegen andere zeigen müſſe. — Am 18. S. nach Pfingſten. Matth. 9, 4. Warnung vor Argwohn und Uebelnachreden. — Am Roſenkranzfeſte. Matth. 15, 8. 9. Von dem Irrthume derer, welche mehr durch Beten als durch Rechtſchaffenheit ſich bey Gott beliebt zu machen meinen? — Am 19. S. nach Pfingſten. Matth. 22, 14. Wir alle ſind berufen, aber welche von uns ſind auserwählt? — Am 20. S. nach Pfingſten. Joh. 4, 49. Was Aeltern in Abſicht der Geſundheit ihrer Kinder für Pflichten auf ſich haben. — Am 21. S. nach Pfingſten. Matth. 18, 35. Von der Nachſicht und Verſöhnlichkeit gegen den Nächſten. — Am Feſte Allerheiligen. Matth. 5, 12. In wie fern es erlaubt ſey, bey Erfüllung ſeiner Pflicht an künftige Belohnung zu denken. — Am 22. S. n. Pfingſten. Matth. 22, 21. Warnung vor Aufruhr gegen die Obrigkeit. — Am 23. S. nach Pfingſten. Matth. 9, 24. Der Tod unter dem Bilde des Schlafs. — Am letzten S. nach Pfingſten. Matth. 23, 23. Warnung vor Volksverführern. — Am Dankfeſte. 1 Theſſ 5, 18. Wodurch wir Chriſten unſere Dankbarkeit gegen Gott für die Wohlthaten des vergangenen Jahres zu erkennen geben ſollen. — Am Kirchweihfeſte. Luc. 19, 9. Wie wenig ſich mit der heiligen und ehrwürdigen Abſicht der Kirchweihfeier die ſchändlichen Mißbräuche vertragen, welche

an dieſem Feſte gewöhnlich im Schwange gehen. — Am Feſte des Kirchenpatrons. 3 Kön. 8, 18. Von den Pflichten des Chriſten in Abſicht auf ſein Gotteshaus. —

Wir haben dieſe Themata von dem ganzen Jahrgange ausgezeichnet, woraus leicht erſehen werden kann, wie gegründet das ſey, was wir oben von der Wahl derſelben ſagten. Auſſerdem enthält dieſer 3te Band in einem Anhange noch 4, ſo wie die nach B. Tode herausgegebenen zwey letzten, 36 Predigten auf verſchiedene Sonn- und Feſttage.

Hk.

4.

Joſeph Bauerſchuberts ꝛc. kurze Volkspredigten, u. ſ. w. Sechſter und letzter Band nebſt einem doppelten Regiſter. Nach ſeinem Tode herausgegeben von Bernard Laubender ꝛc. Erfurt, Keyſer, 1800. 15 Bogen.

Mit dieſem Bändchen ſchließt H. Laubender, der unter den Papieren ſeines verewigten Freundes noch alles, was des Druckes werth war, aufſuchte, dieſe nützliche Sammlung. Sie enthält zunächſt folgende Predigten:

1. Am 26ſten Sonnt. nach Pfingſten über Matth. 24, 35. Ob und in wie fern wir die zeitlichen (im Inhaltsverzeichniß ſteht durch einen beſondern Druckfehler: geiſtlichen Uebel als göttliche Strafen anſehen können. Im erſten Theile wird gezeigt, daß der Leidende die zeitlichen Uebel allerdings als Strafen Gottes anzuſehen habe, ſobald ihm ſeyn Gewiſſen ſagt, daß er ein böſer und ſtraf-

würdiger Menſch ſey; möge nun ſeine Unſittlichkeit die unmittelbare Urſach der Leiden ſeyn, oder nicht. Daß hier nicht genauer diſtinguirt wird, kann dem Verf. nicht zum Vorwurfe gereichen. Er ſprach zum Volke, unter dem es immer Menſchen giebt, die nur zunächſt dahin gebracht werden müſſen, daß ſie legal handeln. Für dieſe können wir vorläufig, und bis die Menſchen im Ganzen eine höhere Stufe der Moralität erreichen, der Furcht durchaus nicht entrathen. — Der zweyte Theil lehrt, wann zeitliche Uebel nicht als Strafen Gottes und für was ſie ſonſt anzuſehen ſind, wobey vor allem voreiligen Richten und Urtheilen gewarnt wird.

2. Am Dankfeſte 1793 über Phil. 4, 6. Im Eingange wird das Vorurtheil gerügt, als könne man am Danktage Gott mit einem Male durch Dankſagung gleichſam zufrieden ſtellen, und könne deshalb des von Paulus empfohlnen täglichen Danks ohne Vorwurf der Undankbarkeit entrathen. Die Pred. ſelbſt handelt von der Pflicht des Chriſten, Gott für das empfangene Gute zu danken, und ihn um ſeinen fernern Beyſtand zu bitten. 1) Das Glück der friedlichen Ruhe, welches die Zuh. in der Vergangenheit genoſſen, unterdeß der Feind in der weſtlichen Nachbarſchaft wüthete, giebt ihnen große Veranlaſſung zum Danke gegen Gott für die Wohlthaten des abgewichenen Jahres. 2) Sie finden aber auch Bewegungsgründe genug zur Bitte für die Zukunft, da es leicht ſeyn könnte, daß der Feind auch zu ihnen käme, daß ſie ihren Herd verlaſſen und ihm entgegen ziehen müßten, oder daß die Folgen des Krieges, Theurung, Hunger und Krankheiten, auch ihnen fühlbar würden. — Hier hätte es einer kurzen Anweiſung bedurft, wie man bey dieſen drohenden Gefahren auf eine chriſtliche

Art

Art bitten müſſe, dagegen der Verf. kurz abbricht. Uebrigens konnte es wol nicht den Muth der Zuhörer entflammen, wider den Feind zu ziehen, wenn er S. 18 frägt: „Wer giebt gern ſein Leben hin? wer verläßt „gern ſein Vaterland, um ſeinen Geiſt in fremden Län„dern aufzugeben? welcher Bauernſohn verläßt gern „ſein Dorf und ſeine Heimath?“ —

3. Auf das Feſt eines Kirchenpatrons. Ueber Pſ. 63, 2. Eine ſehr locale Predigt. Ein unanſehnliches, ſchlechtes Gotteshaus kann unſern Kaltſinn gegen die Religion nicht rechtfertigen und entſchuldigen. 1) Bey einer unanſehnlichen Kirche geht uns freylich etwas ab, was ſonſt die Andacht und den Eifer zu allem Guten vorzüglich belebt. Zuerſt von der altchriſtlichen Sitte, bey Errichtung neuer Gotteshäuſer einen Heiligen zum Patron über die neue Kirche zu ſetzen. „Nicht, als wollte man, ſagt der Verf., einem Heiligen „einen Tempel bauen, denn das gehört nur Gott; und „dann wären wir Heiden, die ihren Götzen auch Tem„pel erbaut haben; ꝛc. ſondern man unterſchied dadurch „eine Kirche von der andern, und erinnerte ſich, wenn „man die Kirche nannte, zugleich an den Heiligen, von „dem ſie den Namen hatte. Mehr hat dieſe alte Sitte „nicht auf ſich.“ — Die Kirche des Verf. muß freylich traurig ausſehn, aber das Gemählde, welches er davon liefert, hätten wir ihm doch erlaſſen, da ja die Zuhörer das alles ſelbſt ſahen und empfanden. Es heißt: „die„ſes Gebäude iſt durch das Alterthum widrig (?) und „faſt ekelhaft (?) geworden. Da es zu enge iſt; ſo „hat der Geſang keinen feyerlichen Nachhall, und kann „ihn ſo wenig haben, als ein dumpfes Gewölbe. Und „es fehlt vollends (!) die Orgel, durch welche vortreff„liche Erfindung man dem öffentlichen Gottesdienſte Le-

„ben und Kraft zu geben gewußt hat. Euer Geſang bleibt „alſo hülflos, ein einfaches Getöne eurer Lippen. Da „hat der Altar keine Würde, keinen Glanz, alles iſt „widrig anzuſehen. Elende Figuren, widrige Bilder „und ſchwarze Wände, alles iſt ekelhaft für Aug und „Ohr; ihr preßt oft einander den Schweiß aus durch „euer Zuſammendrängen, weil es euch auch an Platz „fehlet. Müde vom Sitzen (?) oder Stehen, gehet ihr „dann aus der Kirche nach Hauſe; und ſelbſt dieſe Kan„zel, von der ich euch das Wort Gottes vortrage, iſt „ſie dieſer großen Beſtimmung würdig? Wo iſt der „Platz, wo man die heiligen Gefäße aufbewahrt?" — Auch ſelbſt in dem Falle, daß die Beſſerung der Kirche bloß von den Zuhörern abhing, läßt ſich doch kaum dieſe detaillirte — und wirklich auch widrige — Beſchreibung billigen. Sollte man aber wol glauben, daß von einer katholiſchen Kirche die Rede wäre? — 2) Beſſer iſt der zweyte Theil, in welchem der Verf. ſeinen Zuhörern ſehr zweckmäßig und eindringend vorſtellt: daß ihr Eifer, ihre Gottſeligkeit deswegen doch nicht geringer ſeyn dürfe, als bey andern Gemeinden, — wenn ſie nicht die Achtung aller Vernünftigen verlieren wollten; daß das ſchlechte Gebäude ihnen kein Recht gebe, kaltſinnige, gottesvergeſſene und unwürdige Chriſten zu ſeyn.

4. Am Feſte der heiligen Ottilia. Ueber Matth. 7, 14. Was wahre chriſtliche Lebensweisheit ſey, oder von dem Wege zur wahren Glückſeligkeit. 1) Im erſten Theile wird eine Vergleichung zwiſchen der ehemaligen Strenge und der heutigen ſinnlichen Lebensart angeſtellt. Hier kömmt die heilige Ottilia übel weg! Statt ſie als Muſter der Nachahmung in ihren Selbſtpeinigungen anzupreiſen, ſagt der Verf. vielmehr: „ſie lebte einſam und freudenlos, litt Hunger und Durſt, „wachte

„wachte und betete, vergaß ganz das Gegenwärtige „über dem Zukünftigen, und freute ſich des längſt gehoff„ten Endes ihres qualvollen Lebens. Dieſe heilige „Strenge zeigte ſich alſo bey ihr in einer fürchterlichen „Geſtalt. Ihr hieß Beſorgung irdiſcher Geſchäfte un„nützer Tand und Sorge für das Zeitliche, Verachtung „des Ewigen. Ihr ſeyd wol ſelbſt ſo vernünf„tig, einzuſehen, daß dieß wirklich zu weit „getrieben war." — Dieß contraſtirt freylich ſehr mit den Lobpreiſungen der Herren, die das Reich der Finſterniß fördern, und man begreift, daß es dem guten redlichen Bauerſchubert nicht an Feinden und Verfolgern fehlen konnte. 2) Der zweyte Theil zeigt den Mittelweg zwiſchen jenen zwey Abwegen, worin wahre Lebensweisheit, die von der wahren Glückſeligkeit unzertrennlich iſt, beſteht.

5. Am Markustage. Ueber Pſ. 38, 8. In wie fern Ackerleute gegründete Hoffnung auf ein geſegnetes, fruchtbares Jahr haben. 1) Sie müſſen ihrer Seits alles gethan und gar nichts vernachläſſigt haben, um ein gutes Jahr zu erhalten. 2) Sie müſſen von dem Segen der vorigen Jahre weiſen Gebrauch gemacht haben; 3) eines guten Jahres bedürftig, und 4) durch ein frommes Leben auch würdig ſeyn. — No. 4. iſt in der Ausführung ausgelaſſen, wahrſcheinlich weil es faſt identiſch mit No. 2. iſt. Billig hätte auf den Fall mehr Rückſicht genommen werden ſollen, daß, ungeachtet jener drey Eigenſchaften, die Hoffnung dennoch fehlſchlagen könne. Zwar zeigt der Verf. bey No. 3., daß Gott jedes Jahr für die ganze Menſchheit, für die Bedürfniſſe Aller ſorge, und alſo allemal ſo viel gebe, als nöthig ſey; allein damit kann er dem Einwand der Zuhörer: daß, wenn das Korn

 ihrer

ihrer Feldmark durch Hagel u. ſ. w. zerſchmettert wurde, doch ihre beſondere Hoffnung ungegründet war und bey aller Würdigkeit Einzelner nicht erfüllt wurde, nicht ausweichen. Der Verf. hätte alſo hinzufügen müſſen, daß jene Hoffnung nicht ohne Ergebung ſtattfinden dürfe, und daß die göttliche Weisheit und Güte, wenn ſie die Hoffnung des Würdigen nicht erfüllen könne, ihn auf andere Art ſchadlos zu halten wiſſe.

6. Auf das Feſt des heiligen Kilian. Ueber Ap. Geſch. 20, 24. Biographiſch-ſittliche Schilderung dieſes fränkiſchen Apoſtels. Auch hier fehlts nicht an freymüthigen Aeußerungen; z. B. „wenn mans auch nicht nöthig hat, „in ein Kloſter zu gehen, um heilig zu werden, da man „ſogar in einem Kloſter ſtecken und nichts weniger als „tugendhaft ſeyn kann, u. ſ. w.“ Oder, wenn erzählt wird, daß Kilian vom römiſchen Biſchofe die Erlaubniß, das Evangelium zu lehren, einholte, die Bemerkung: „er hätte dieſe Erlaubniß an und für ſich „nicht gebraucht, denn jeder Menſch hat von Natur das „Recht, das Gute zu leiſten, wie ers leiſten kann.“ — Eine Stelle aber hätte der Herausgeber zu B. Ehre ganz wegſtreichen ſollen. B. ſpricht von den Franzoſen, die ſich ihrer Vernunft, welche (?) ſie doch nach der Geſchichte dem Chriſtenthume zu verdanken hätten, ſo hoch rühmen wollten, und fügt hinzu: „das kömmt mir ſo vor, „wie wenn ein Junge (wie platt!) ſeinem Hofmeiſter „entwachſen zu ſeyn glaubt, dann wird er frech, und „ſpottet und verachtet ſeines alten Lehrers (verſpottet „und verachtet ſeinen alten Lehrer), oder denkt, er ſey „ſogar weiſer, als er, wenn er auch im Grunde der Unwiſſendſte iſt; gerade ſo kommen mir heutiges Tags die „Neufranken vor.“

7. Auf

7. Auf das Feſt der heil. Apoſtel, Petrus und Paulus. Ueber Epheſ. 2, 19. 20. Der Glaube der heutigen Chriſten gründet ſich auf den Glauben der Apoſtel und Propheten, und ſo gemeinſchaftlich auf Chriſtum. Dieß Thema ſteht in weniger Verbindung mit der Predigt ſelbſt. Denn in dieſer wird, und zwar im erſten Theile, die offene, redliche und gutmüthige Einfalt Petri und ſeine herzliche Ergebenheit gegen Jeſum zur Bewunderung und Nachahmung vorgeſtellt, und im zweyten Theile ſoll von der Entſchloſſenheit, dem Muthe und der Standhaftigkeit Pauli geredet werden. Indeß iſt dieſer zweyte Theil, der zu mehrern Predigten Stoff lieferte, auf Einer Seite abgefertigt, und es ſcheint etwas zu fehlen, zumal der Schluß gar nicht vorbereitet iſt.

8. Am Himmelfarthsfeſte, 1791. Ueber Luc. 24, 50. 51. Die zwey letzten Gebote Jeſu: Friede ſey mit euch, und, liebet einander, wie ich euch geliebet habe. — Man vermißt in dieſer Predigt Ordnung und Zuſammenhang, und ſchwerlich hätte ſie der Verf. ſelbſt ſo, wie ſie da iſt, zum Druck gegeben.

9. Am Charfreytage. Ueber 2 Timoth. 2, 11. Wie ſtarb Jeſus und wie müſſen wir ſterben, wenn wir ihm im Tode ähnlich ſeyn wollen? (beſſer: in welcher Gemüthsfaſſung müſſen wir ſtehen, wenn wir u. ſ. w.?) 1) Jeſus ſtarb vorbereitet, nach einem gut vollbrachten Leben, 2) mit Bereitwilligkeit, mit der völligſten Unterwerfung an (Ergebung in oder: Unterwerfung unter) den göttlichen Willen; 3) voll Freudigkeit, voll Hoffnung und voll Vertrauen auf Gott.

10. Am Charfreytage. Ueber Jerem. 1, 12. Die tauſendfachen Leiden, welche unſer Heiland

land auf bey'pielloſe Art und Weiſe bey ſeiner Kreuzigung und (ſeinem) Todt(e) empfunden haben muß. 1) Was Jeſus gelitten, 2) wie er gelitten hat? Es läßt ſich leicht denken, daß hier nur ſummariſch eine Ueberſicht gegeben werden konnte, denn das Thema kann den Inhalt zu einigen Predigtbänden geben.

Höchſtwahrſcheinlich würde der ſel. Bauerſchubert, wenn er die Herausgabe ſeiner Predigten ſelbſt beſorgt hätte, uns dieſe Predigten in einer andern und beſſern Geſtalt gegeben haben. Der Styl iſt weit nachläſſiger, als in den erſten Bänden, ja es finden ſich viele Sprachunrichtigkeiten. Auch in Rückſicht des Inhalts, der Ordnung und Eintheilung würden ſie gewiß, hätte ſie B. einer nochmaligen Reviſion unterworfen, gewonnen haben. Es ſcheint mit der Herausgabe etwas eilfertig gegangen zu ſeyn, denn es finden ſich in dieſem Bande auch mehrere Druckfehler. — Außer den zehn Predigten findet man noch einige andre Aufſätze von B., welche, man begreift nicht warum, zwiſchen der ſiebenten und achten Predigt eingeſchaltet ſind, ungeachtet ſie ihren Platz beſſer am Ende gefunden hätten. Es ſind folgende: 1) Kurze Betrachtungen zum Unterrichte und (zur) Erbauung der ſtudirenden Jugend. Es ſind derſelben ſieben. Der Herausg. giebt weiter keine Nachricht darüber; aber wahrſcheinlich hat ſie B. aufgeſetzt, als er Vicepräfekt der adelichen Jünglinge im Seminario, zu Wirzburg war. Man ſieht, wie nützlich er auch in ſeiner damaligen Lage wurde, und bedauert es, daß die Demokratenriecherey ihn aus dieſem Wirkungskreiſe riß und aufs Land als Capellan, wo er mit der Dürftigkeit rang und einen deſpotiſchen Pfarrer neben ſich hatte, wandern hieß. 2) Gedanken eines akademiſchen Bürgers über öffentliche akademiſche Diſputationen und die damit verbun-

bundene Licentiaten- und Doctorwürde. 3) Warum iſt der gemeine Mann dem Bücherleſen bey uns Katholiken ſo ſehr abgeneigt? B. hat hier mehrere Mittel, dem gemeinen Mann Neigung dafür beyzubringen, angegeben. 4) Ueber geiſtliche Beförderungen. Ein Wort an alle Pfarrpatrone im Bißthume Wirzburg. B. klagt, daß die Beförderung zu Pfarrſtellen ſo langſam gehe. 18 bis 20 Jahre muß der Geiſtliche als Kapellan oder Helfprieſter in der Abhängigkeit von fremder Diſcretion leben, ſich jährlich mit 50 fl. rhein. begnügen, und kömmt erſt zwiſchen ſeinem 40 und 50 Jahre zur Pfarre, alſo, wenn die ſchönſte und kraftvollſte Zeit ſeines Lebens vorüber iſt. Das iſt freylich ſehr ſchlimm! — 5) Ueber die gemeinſchaftlichen deutſchen Erziehungsinſtitute. — 6) Harte Lage des jüngern Klerus im Wirzburgiſchen.

Hk.

5.

Kürzere Kanzelvorträge auf alle Sonntage eines ganzen Jahrs, zum Gebrauch für die Seelſorger, beſonders auf dem Lande. Von Michael Kajetan Hermann, Pfarrer in Knöſchitz. Erſter Theil. Prag, bey Caſpar Widtmann. 1801. 360 S. 8. (Pr. 1 Rthlr.)

Der Verf. dieſer Predigten ſagt, in der kleinen beſcheiden geſchriebenen Vorrede, nicht, warum er ſie kürzere Kanzelvorträge genannt habe. Abgekürzte, ehemals länger gehaltene Vorträge, oder Auszüge aus ſolchen können es nicht ſeyn, da er ausdrücklich ſagt: „er gebe ſie ſo, wie er ſie vorgetragen habe.“ Ob man ihnen

ihnen gleich übrigens nicht den Vorwurf übermäßiger Länge machen kann, ſondern ſie vielmehr kurz ſind; ſo ſiehet man doch nicht, warum der H. Verf. dieß auf dem Titel angegeben hat, und welchen längern Vorträgen er ſie entgegenſetzt. Doch Rec. will nicht über ein Wort ſtreiten, das vielleicht in der beſondern Einrichtung des Gottesdienſtes bey der Kirche des Verf. (in welcher außer den Amtspredigten vielleicht noch Frühpredigten zu halten ſind) ſeinen Grund haben kann.

Es heißt ferner auf den Titel dieſer Kanzelvorträge „zum Gebrauch für die (richtiger ohne Artikel) Seelſorger." Zu was für einem Gebrauche? Nimmermehr doch zum Auswendiglernen oder Vorleſen derſelben, anſtatt eigner Arbeiten? Rec. trauet dem Herrn Verf., ſo wenig er ihn von Perſon oder aus Umgang kennt, doch mehr wahre Herzensgüte und Eifer fürs Gute zu, als daß er ihn durch jenes gewählte Wort in den argen Verdacht nehmen ſollte, er habe die Faulheit und Abneigung vor dem Selbſtdenken, die leider auch unter den Amtsbrüdern ſeiner Confeſſion einheimiſch ſeyn mag, durch ſeine herausgegebenen Predigten unterſtützen wollen. Der gebrauchte Ausdruck ſoll vermuthlich nur auf eine beſcheidene Art ſagen, daß der Verf. dieſe Predigten ſeinen Amtsbrüdern zur Nachahmung übergebe. Hierzu mögen ſie denn auch vielen unter ihnen empfohlen ſeyn.

Muſter ſind ſie zwar noch nicht und dafür will ſie auch der Verf., laut der Vorrede, nicht gehalten wiſſen, ſondern „kennet die großen Männer, die ſich um das Predigtenfach (Predigtfach) verdient gemacht haben und ſeinen Abſtand von ihnen zu wohl, als daß er es wagen dürfte, ſich in ihre Reihe zu ſtellen;" aber es fehlt ihnen nicht an empfehlungswürdigen Eigenſchaften,

und —

und — aufrichtig zu ſagen — wer es weiß, daß es der Muſter⸗Prediger und Predigten unter den Confeſſionsverwandten des Verf. (wenigſtens deutſcher Nation) noch weniger giebt, als unter den Proteſtanten, der freuet ſich, denſelben auf dem beſſern Wege zu finden, auf welchem er Beyfall und Nachahmung verdient.

Weit entfernt, unfruchtbare dogmatiſche Sätze und Kirchenſatzungen auf die Kanzel zu bringen, oder gar darüber zu polemiſiren, wie es, leider! noch immer hie und da Sitte in der Kirche des Herrn Verf. iſt, treibt er das Werk einer reinen religiöſen Sittenlehre, und zeigt ſich dabey als ein aufgeklärt denkender Mann, der Vorurtheile ohne Geräuſch beſeitigt und der Schwachen ſchont, ohne ſie in der Schwachheit liegen zu laſſen, oder gar darin zu beſtärken. Man höre ihn z. B. in der ſechſten Predigt auch das Thema von Träumen einleiten. „Der Mangel an Kenntniſſen und Einſichten in die natürliche Beſchaffenheit der Dinge, war von jeher eine reichhaltige Quelle des Aberglaubens. Hätte man von den Dingen, die uns umgeben, richtigere Begriffe; wüſte man ihre Entſtehungsart, ihre Urſachen, ihren Zuſammenhang mit allen übrigen Ereigniſſen: ſo würde man von ihrem Werthe oder Unwerthe richtiger urtheilen; ſo würde mancher ſchädliche Aberglaube aus der Welt verbannt werden. Zum Beweis deſſen, was ich jetzt im Allgemeinen geſagt habe, kann uns ein Zuſtand dienen, in dem ſich unſre Seele ſo oft befindet: ich meine — den Traum. Es kommen in der heil. Schrift, ſo wie ſelbſt im heutigen Evangelio, Beyſpiele vor, daß

Gott mit einigen Menſchen im Traume geredet, ſie wovor (vor etwas) gewarnt, oder ihnen zukünftige Dinge vorher zu wiſſen gemacht hat. Daher mag es wol gröſstentheils kommen, daſs Leute, die ohnedieſs ſchon dem Aberglauben ergeben ſind, auch viel von ihren Träumen halten. Es giebt Leute, die Träume für göttliche Offenbarung halten, auf die ſie ſich verlaſſen. Es giebt andere, welche vorgeben, daſs ſie die Kunſt verſtehen, Träume, als geheime Bedeutungen und Offenbarungen Gottes, auszulegen; und, leider! giebt es Thoren genug, die ſolchen Betrügern oft glauben, mehr als der geſunden Vernunft und dem geoffenbarten Worte Gottes. Es giebt ſchändliche Bücher, die dazu geſchrieben ſind, daſs man in ihnen Auslegungen der Träume ſuchen ſoll" u. ſ. w. Eben ſo hellſehend zeigt ſich nun auch H. Hermann in der Ausführung dieſes Thema ſelbſt. Er giebt 1) an, was man aus Träumen erkennen könne, und zeigt ſehr richtig, wie man aus ihnen ſeinen körperlichen Zuſtand, ſeine Geſundheit oder Krankheit, auch ſeinen Gemüthscharacter erkennen könne, alſo der Selbſterkenntniſs wegen auf Träume zu achten habe; 2) was man aus Träumen nicht erkennen kann. Hier ſpricht er ihnen, nach Vernunft und Schrift, alle Kraft der Vorherſagung ab. Die Gründe aus der erſtern ſind vollkommen einleuchtend und überredend vorgeſtellt, die Bibelſprüche, welche Traumdeuterey unterſagen, ſehr gut gewählt, und diejenigen, nebſt den Beyſpielen der Bibel, welche ſie zu begünſtigen ſcheinen, ſo gut, als es die Kürze zulieſs, berichtigt.

richtigt. Das Ganze ſchließt 3) eine ſehr gute auf ſpecielle Fälle angewandte Belehrung zu einem richtigen Verhalten in Anſehung der Träume. Rec. las in Predigtſammlungen ſeiner Confeſſion und Magazinen und Muſeen manche Abhandlung über dieß Thema, welche dieſer Predigt nachſtehen. Aehnliche Beweiſe von der hellen An- und Einſicht des Herrn Hermann, geben die Predigten am Sonntage Invocavit, am Sonnt. Judica, und vor allen andern die am Sonnt. Exaudi. Durch welche vorzügliche Empfehlung jedoch den übrigen Abhandlungen in dieſer Sammlung keine Zurückſetzung erwachſen ſoll. Denn man ſtößt faſt in jeder auf Stellen, welche über die aufgeklärte Denkungsart des Herrn Verf. Vergnügen erwecken.

Wie freymüthig der Herr Verf. ſelbſt da rede, wo er auf die Rüge ſolcher irrigen Vorſtellungen oder Gewohnheiten kommt, welche ſeiner Confeſſion vorzüglich eigen ſind, beweißt unter andern die Predigt am Sonnt. Sexageſ. „Beynahe", heißt es daſelbſt, „eben ſo wenig Nutzen, ja wol öfters noch Schaden, ſtiften jene Prediger, die von ſolchen Glaubensſachen predigen, worüber (über welche) noch geſtritten wird, oder worüber (über welche) wir mit andern Kirchen noch nicht einſtimmig ſind. So herrſchte ehemals in Predigten die Mode, daß man auf öffentlicher Kanzel die Lehren der Lutheraner, Kalviner oder Anderer, die nicht unſres Glaubens waren, beſtritten hat. Ging nun dabey der Prediger nicht beſcheiden zu Werke; ſchimpfte er mehr auf die ſogenannten Ketzer, anſtatt ſie gründlich zu widerlegen; was konnte man da

Gutes von ſolchen Predigten erwarten? Das Herz manches katholiſchen Zuhörers iſt dabey mit einem geiſtlichen Stolze und einer Abneigung gegen anders Glaubende erfüllt worden. Und ſind ſolche zugegen geweſen, deren Glaubenslehren vom Prediger beſtritten wurden; ſo ſind ſie durch ſein unbeſcheidenes Betragen nicht gebeſſert, ſondern nur verbittert worden." Rec. hebt dieſe Stelle nur als einen Beweis der hellern Anſicht und Freymüthigkeit des Herrn Hermann aus. Dafür wird ſie gelten, ob er gleich übrigens mit dieſer Predigt des Verf. weniger zufrieden iſt, weil, wider eine der erſten homiletiſchen Regeln, in ihr die Fehler aufgezählt werden, welche Prediger im Vortrage der Religion begehen, welches dem Zuhörer von der Kanzel herabzuſagen nicht nur nicht nöthig iſt, ſondern auch denjenigen nicht wohlgefällig darſtellt, der, auf ſolche Art, den Fingerzeig auf manchen Amtsbruder giebt, welcher einen und den andern dieſer Fehler an ſich hat.

Ein anderer Vorzug dieſer Kanzelvorträge iſt eine auf eine leichte und nützliche Art angebrachte Bibelbekanntſchaft, ſowol in Anſehung der Sprüche, als der Beyſpiele derſelben. Rec. wenigſtens kann, bey ſeiner Erfahrung von der Wirkung der Autorität der Bibel unter der größten Menge der Zuhörer, dieſen Vorzug nicht gering anſchlagen; und räth jedem jüngern Amtsbruder, dieſe Bekanntſchaft, um ſeiner Vorträge willen, zu erneuern, wenn er von ihr abgekommen ſeyn ſollte. Herrn Hermann ſteht die Anführung vorzüglich der bibliſchen Beyſpiele ſehr glücklich zu Gebote. Bald iſt er ausführlicher, bald kürzer damit, erinnert oft nur im Vorbeygehen daran, aber nachdrücklich durch Fragen, durch

Vergleichungen, Entgegenſtellungen u. ſ. w. ſo daß man es fühlt, wie die Vorſtellung dadurch gewinnt. Mehrmals nutzt er auch Beyſpiele aus der Profangeſchichte, unbekümmert, ob ſeine Zuhörer die Perſon, von welcher er eine Rede, ein Urtheil oder eine That anführt, übrigens kennen, und nicht ängſtlich, ſie erſt mit ihr und ihrem Zeitalter bekannt zu machen. Er charakteriſirt ſie höchſtens nur mit ein Paar Worten, und führt ſodann gleich das Belehrende, Erweckliche, oder Abſchreckende u. ſ. w., was ſie ſprach, oder that, an. So iſt es auch nach des Rec. Urtheil am beſten gethan; anders kann man die Profangeſchichte auf der Kanzel nicht nützen. Man ſollte ſich daher von dieſem Gebrauche derſelben in den Kanzelvorträgen, der doch immer nützt, weil er die Wahrheit ſinnlich darſtellt, oder an etwas Geſchichtliches bindet, nicht, wie man es oft zur Entſchuldigung anführt, dadurch abſchrecken laſſen, daß man vor den ungelehrtern Zuhörern, welchen die ganze Profangeſchichte fremd ſey, zuviel erklären oder zu weit ausholen müſſe, um ein Beyſpiel aus ihr anzuführen.

Die Sprache des Herrn Hermann iſt lebhaft, oft blühend, im Periodenbau leicht und allgemein verſtändlich, fließend, und größten Theils correkt. Denn einige Provinzialismen ausgenommen, z. B. ſelber, ſelbe, ſelbes für derſelbe, dieſelbe, daſſelbe, mitſammen für zuſammen, und ein Paar Mal Wegen mit dem Dativ, iſt mir keine bedeutende Unrichtigkeit vorgekommen. Auch dieß empfiehlt dieſe Kanzelvorträge ſeinen Amtsbrüdern zur Nachbildung. Eben ſo, die Herzlichkeit, die durchaus in dieſen Vorträgen herrſcht. Man findet ſie in allen Predigten; ich empfehle aber doch in dieſer Rückſicht vorzüglich die Predigt am erſten Sonnt. nach der Erſcheinung

Chriſti. Man wünſcht in der That, wenn man ſie lieſt, ſie ſelbſt gehört und den ſanften Eindruck bemerkt zu haben, den ſie auf Alter und Jugend gewiß gemacht haben muß. Sie ſchließt mit einem Gebet im Namen der Letztern, welches wünſchen läßt, der H. Verf. möge mehr ausführliche Gebete ſeinen Predigten beygefügt haben, und ein Beweis iſt, wie ſeigen ihm die von vielen verkannte Simplicität des Gebetſtyls iſt.

Bey allen dieſen Zeugniſſen für den Werth dieſer Kanzelvorträge, die der Rec. mit deſto größerm Vergnügen ausſtellt, je weniger ihm ehemals Erbauung von den Kanzeln gegeben wurde, da er ſich unter den Confeſſionsverwandten des Verf. aufhielt, fehlt ihnen doch Manches, um als vollendete Arbeiten aufgeſtellt zu werden.

Hierzu fehlt es ihnen noch an Gründlichkeit. Die Hauptſätze ſelbſt, wie man nachher aus dem ausführlichern Inhaltsverzeichniſſe ſehen wird, erheben ſich ſelten über das Gemein-Bekannte in der Moral. Oft mußte ſich daher Rec. wundern, wie der reichhaltigſte Text, der ganz andere Winke gab, zu dem gemeinſten Satze Veranlaſſung gegeben haben könne. So nimmt der Verf. von dem Verbote Jeſu an den Ausſätzigen: nicht zu ſagen, durch wen er geſund worden ſey, Gelegenheit her, über die Ungezähmtheit der Zunge zu reden; da doch wol hier mehr auf die weiſe Schonung, die in den Worten Jeſu liegt, Rückſicht zu nehmen war, als auf die in ſeinem freudigen Anliegen ſehr verzeihliche Schwatzhaftigkeit des Ausſätzigen, und eher über Behutſamkeit beym Wohlthun, oder über Schonung derer, welchen wir Hülfe leiſten wollen oder d. g. hätte geredet werden ſollen. Das vortrefflichſte aller Gleichniſſe vom Unkraut unter dem Waizen,

Matth. 8, giebt dem Verf. nur Veranlaſſung vom böſen Beyſpiele zu reden. Bey dem Gleichniſſe vom Senfkorn, kommt Er, zwar ſehr leicht, wie man bald einſiehet, aber doch mit völliger Hintanſetzung der Abſicht des Textes, auf die böſen Begierden, und redet von der Bezähmung derſelben. Der Ausruf des Weibes: Glücklich iſt der Leib, der dich getragen hat, u. ſ. w. Luc. 11, verleitet ihn, von den Pflichten zu reden, die Kinder ihren Eltern ſchuldig ſind. Es iſt wahr, der H. Verf. redet über dieſe bekannten Hauptſätze ſehr lebhaft und nachdrücklich; aber dem Kenner der Erbauung bleibt auch hier oft der Wunſch, daß der Redner ſich weniger bloß mit den ſchon allen bekannt ſeyn ſollenden Vorſtellungen und Anſichten der Wahrheit beſchäftigt und dieſe nur durch die Stärke und Lebhaftigkeit des Ausdrucks zu heben geſucht hätte, ſondern wirklich tiefer in den Geiſt der Wahrheit eingedrungen wäre, ihr mehrere fruchtbare Seiten abgewonnen, manchen gebrauchten ſchwachen Grund mit einem ſtärkern verwechſelt, bey den in Vorſchlag gebrachten Mitteln mehr gezeigt, wie ſie der Natur der Seele nach wirken, als bloß auf dieſelbe gedrungen hätte, oft weniger durch Autorität als durch Gründe aus der Sache ſelbſt bewieſen, oft weniger geſchildert, als aus einandergeſetzt, oder überzeugt hätte, u. ſ. w. Gleich die erſte Predigt hat mir, in Rückſicht der Erfüllung dieſer Erfoderniſſe, am wenigſten gefallen. Der Verf. redet über das jüngſte Gericht, und ſchildert in dem erſten Theile das Fürchterliche deſſelben, und zeigt im zweyten die Mittel, durch welche man es ſich weniger furchtbar machen könne. Man kann leicht bey dieſer Angabe denken, daß der erſte Theil beynahe bloß auf Declamation geſtellt ſeyn müſſe. Nur eine kurze Probe davon.

 „Den-

„Denken wir uns, m. F., einen Miſſethäter, der ein Verbrechen begangen hat, das mit dem Leben ſoll gebüßt werden. Wie mag dieſem Elenden zu Muthe ſeyn, wie mag ſein Herz pochen, welche Angſt mag ſeine Seele ergreifen, wenn er vor den Richter treten ſoll, das Todesurtheil zu hören? Und doch iſt dieſes Bild noch zu matt, um euch die ſchauervolle Lage des Laſterhaften zu ſchildern, in der er ſich befinden muß, wenn er vor dem Weltrichter erſcheinen ſoll. Auf den fürchterlichen Poſaunenſchall: „Stehet auf, ihr Todten, und kommet zum Gericht!“ kommen nun die Laſterhaften aus ihren Gräbern hervor, in denen ſie lieber ewig mögten verborgen bleiben. Von der Zentnerlaſt ihrer Sünden niedergebeugt, zittern ſie hin vor das Angeſicht des beleidigten Weltrichters, das ihnen Fluch und endloſes Verderben entgegenblitzt. Schon bey dieſem Anblick durchfährt ihre unglückliche Seele ein ſolches Höllengrauen, daß ſie erbärmlich aufſchreien: „ihr Berge, fallet über uns, und ihr Hügel bedecket uns“ u. ſ. w. Zwar hält ſich der H. Verf. im Folgenden noch ziemlich in Schranken; er ſchildert nur den Richter und redet vom dem Urtheile, das gefällt werden werde; allein man muß doch bedauern, daß an dieſer Stelle nichts Belehrenderes, nichts Ueberzeugenderes ſtehe. Als Mittel, dem Gerichte das Furchtbare für uns zu benehmen, werden dann, im zweyten Theile, in Vorſchlag gebracht: öfteres lebhaftes Andenken an daſſelbe, und öftere Selbſtprüfung und Selbſtzüchtigung, ſowol über das begangene Böſe, als über das unterlaſſene Gute. Dieß iſt auch allerdings das Hauptſächlichſte, was hierüber geſagt werden kann; allein man vermißt wieder das Gründliche und an Verſtand und

Herz,

Herz Dringende. Denn anſtatt das bloße Andenken an das Gericht und zwar ſeiner abſchreckenden Geſtalt nach zu empfehlen, hätte der H. Verf. darauf dringen ſollen, ſich von der Nothwendigkeit deſſen, was man Gericht nennt, zu überzeugen, wie es einſtige Seligkeit oder Unſeligkeit erfodere, daß der Menſch einſehe, warum er dazu gelange. Dieß war deſto nöthiger, weil gleich zu Anfange geſagt wird, daß Leichtſinn und Unbeſorgtheit vom Nachdenken darüber abhielten, dieſem Leichtſinn aber weniger durch Beſchreibung des Gerichts, als durch Ueberzeugung von der Gewißheit deſſelben, abgeholfen wird. Eben dieſes Vorübergehen vor dem eigentlichen Punkte, welcher hätte ausgeführt werden ſollen, findet man in mehrern Abhandlungen dieſer Sammlung. So giebt d. H. Verf. in der vierten Predigt Mittel zur Beſſerung, und nennt als ein ſolches auch das Gebet. Er ſagt dabey zwar Einiges nicht Unnöthiges über die Beſchaffenheit des Gebets; aber, was eigentlich hier erwartet wird, nemlich wie das Gebet zur Beſſerung wirke, wie es die Kräfte der Seele dazu in Thätigkeit erhalte, an das Gott gegebene Verſprechen binde, zur Zeit der Anfechtung oder Verſuchung den Reiz der Tugend erneuere u. ſ. w., davon findet man nichts. Eine Haupturſach dieſer wenigern Gründlichkeit des H. Verf. liegt darin, daß das Feld der Betrachtungen mehrentheils zu weit abgeſteckt wird, der Redner daher, um in dieſer Metapher fortzufahren, in dem Zeitmaaße, welches eine Predigt erfordert, nicht nach allen Seiten hinkommen kann. Ein einziges Beyſpiel hiervon nehme ich von der Predigt am dritten Sonnt. nach der Erſcheinung Chriſti. Sie handelt von der Unbezähmtheit der Zunge. Wie vieles iſt in dem erſten Theile derſelben über den Schaden, den dieſe

Ungezähmtheit anrichtet, unberührt, und wie viele Quellen, aus welchen ſie kommt, von welchen der zweyte Theil redet, ſind unaufgedeckt geblieben! Wie konnte es aber auch anders ſeyn? Der Redner hat hier alle Arten der Zungenſünden zuſammen genommen, und deren giebts ja beynahe ſo viel als Sünden überhaupt. Der Verläumder, der Verhetzer, der Betrüger, der freche Wollüſtige, der Lügner aus Ruhmbegierde oder Eitelkeit, jeder von ihnen begehet andere Zungenſünden, jede ſchadet auf eine beſondere Art, jede hat ihre beſondern Quellen. Wie war es alſo möglich, einem ſo viel umfaſſenden Plane in einer kurzen Abhandlung zu gnügen?

Eine andere Beſchuldigung, welche Rec. dem Verf. mit Recht machen zu können glaubt, und welche mit der nur erſt erwieſenen in einiger Verbindung ſtehet, iſt die faſt durchgängige Beyſeitſetzung der Texte. Sie geben ihm größten Theils nur eine Veranlaſſung und oft eine gezwungene Veranlaſſung zum Thema, und werden hernach nicht weiter berührt. Das iſt nun dem Charakter einer Predigt nicht angemeſſen, die ſich eben dadurch von andern religiöſen Abhandlungen unterſcheiden ſoll, daß ſie über einen bibliſchen Text gehalten wird, dieſen alſo benutzt, ſo viel ſich Gelegenheit dazu findet. Die Texte, welche dieſen Kanzelvorträgen zum Grunde gelegt worden ſind, ſind Stellen aus den Sonntagsevangelien. Sey es immerhin wahr, daß manche dieſer Perikopen an Fruchtbarkeit andern Bibeltexten weit nachſtehen, ob ſie gleich neuerlich wieder, unter den Proteſtanten, an Herrn Pfarrer Schatter, einen braven Vertheidiger gefunden haben; ſo erregte doch der H. Verf. dadurch, daß er einzelne Stellen und zwar ſehr glücklich aus ihnen heraus hob, ſelbſt die Erwartung,

daß,

daß, er recht in den Geiſt derſelben eindringen und aus ihnen reden werde. Allein dieß geſchiebet nun nicht nur nicht; ſondern H. Hermann erlaubt ſich ſogar ein Paar Mal, andere Sprüche, ſeines gewählten Hauptſatzes wegen, zu Hülfe zu rufen, und dieſe als Text zu behandeln, ſo daß eine ſolche Predigt über zwey Texte gehalten worden zu ſeyn ſcheint. Dieß iſt z. B. der Fall mit der Predigt am dritten Sonntage nach der Erſcheinung, welche mehr über, die, deshalb auch zu Anfange des erſten und zweyten Theils citirte, Stelle Jac. 3, 5 folg., als über den eigentlich ihr gegebenen Text gehalten worden iſt, und mit der am vierten Sonntage nach Oſtern, welcher mehr das Gleichniß von den Brautbegleiterinnen, als die gewählte, vortreffliche Stelle aus der Perikope zum Texte dienet.

Rec. hat zwar der Diction d. H. Verf. das Zeugniß gegeben, daß ſie lebhaft, oft blühend, leicht und im Ganzen wohlgefällig ſey; allein von Nachläſſigkeiten und vom Fallen ins Niedrige, dann, wenn der Ausdruck recht ad captum gewählt ſeyn ſoll, auch Ueberſpannungen, iſt ſie doch nicht ganz frey. So iſts in der That ſehr übereilt, wenn S. 70 der H. Verf. ankündigt: Ehe ich beſtimme, was man aus Träumen erkennen oder nicht erkennen kann, muß ich euch erſt darauf aufmerkſam machen, was Träume ſind, und woher ſie entſtehen." und dann gleich in der darauf folgenden Periode ſo fortfährt: „Was Träume ſind, weiß jeder von euch aus eigner Erfahrung beſſer, als ich es ſagen kann." So ſind die Ausdrücke „recht tapfer auf jemand losſchimpfen," S. 123. „Gott ſatt bekommen, wenn man ihn durch die ganze Ewigkeit anſchauen ſoll." S. 220;

220. „Eins der edelſten Geſchenke Gottes iſt die liebe Geſundheit. S. 154 das beſtändig von dem Kreuze Jeſu gebrauchte Wort: Schandholz, eben ſo niedrig, als die Vorſtellung S. 107 überſpannt iſt, „daß mancher Verlobte, wenn er vor dem Traualtare ſtehe und dem Andern mit dem Munde Liebe und Treue ſchwöre, im Herzen wünſche, daß ein Schwert über dem Haupte deſſelben an einem dünnen Faden hänge, der gleich nach der Trauung zerreißen, und dem ältern Theile das Haupt zerſpalten möge!“ in welchen letztern Worten auch, durch eine fehlerhafte Conſtruction, dem dünnen Faden eine unglaubliche Kraft zugeſchrieben wird.

Herr Hermann kann verſichert ſeyn, daß den Rec. bey der Anzeige dieſer Mängel kein Kützel treibt, an einer Arbeit, die ſich in mancher Rückſicht empfiehlt, Flecken aufzuſuchen, welche vielleicht keiner ſeiner Zuhörer und auch mancher ſeiner Leſer nicht bemerkte; ſondern, daß, jemehr er ihn auf dem Wege findet, ſeinen Amtsbrüdern vorzuleuchten, er deſto mehr wünſcht, daß in dem zweyten Theile dieſer Kanzelvorträge, welcher, laut der Vorrede, angekündigt wird, der vollkommne Mann erſcheinen möge, der auch in keinem Worte fehlet.

Es folgt hier nun noch das Inhaltsverzeichniß mit beyläufigen Bemerkungen.

Am erſten Sonnt. im Advent.

Darauf werden ſie des Menſchen Sohn — — kommen ſehen. Luc. 21.

Vom jüngſten Gericht. 1) Das Fürchterliche deſſelben; 2) die Mittel ꝛc. (ſ. o.)

Am

Am zweyten Sonnt. im Advent.

Da aber dieſe weg waren, fing Jeſus an, vom Johannes — zu reden. Matth. 11, 7.

Ueber die Pflicht, Andere zu loben; 1) wie wichtig ſie für Andere; 2) für uns ſelbſt ſey.

Am dritten Sonnt. im Adv.

Wer biſt du? Joh. 1.

Von der Wichtigkeit des Gedankens: Ich bin ein Menſch! in Anſehung 1) der Geſinnungen gegen Gott; 2) der Pflichten gegen uns ſelbſt; 3) des Verhaltens gegen Andere.

Am vierten Sonnt. im Adv.

Eine Stimme rufet in der Wüſte: Bereitet u. ſ. w. Luc. 3.

Einige Vorſchläge zu unſrer Beſſerung. 1) Laſſet keinen Tag vorbey, ohne über euren Seelenzuſtand nachgedacht zu haben; 2) bringet keinen Tag zu, ohne Gebet; 3) bringet keinen Tag zu, ohne etwas Gutes gethan zu haben.

Am Sonnt. nach dem Chriſttage.

Sie war eine Wittwe bey vier und achtzig Jahren — Tag und Nacht. Luc. 2.

Von den Mitteln, ſich ein glückliches Alter zu bereiten. 1) Kräfte; 2) hinlängliches Auskommen; 3) Freunde; 4) ein gutes Gewiſſen.

Am S. nach d. neuen Jahre.

Da Herodes geſtorben war — — — die dem Kinde nach dem Leben ſtanden. Matth. 2.

Von Träumen. 1) Was kann man aus Träumen erkennen? 2) Was kann man aus Träumen nicht erkennen? 3) Wie hat man ſich alſo dabey zu verhalten?

Am

Am erſten S. n. d. Erſcheinung des Herrn.

Warum habt ihr mich geſucht? Wußtet ihr nicht u. ſ. w. Luc. 2.

Wie viel Ermunterndes für die Jugend und Beſchämendes für das Alter in den Worten des zwölfjährigen Jeſus liege. 1) Für die Jugend; 2) für das Alter. (Eine der herzlichſten Predigten des Verf.)

Am zweyten S. nach der Erſcheinung.

Jeſus und ſeine Jünger wurden ebenfalls zur Hochzeit geladen. Joh. 2.

Was man zu beobachten hat, wenn man zur Ehe ſchreiten will. 1) Man muß nicht auf das Vermögen, ſondern auf die Perſon ſehen; 2) man muß nicht auf körperliche Schönheit, ſondern auf geiſtige Vollkommenheit ſehen; 3) man muß keine Perſon wählen, deren Jahre den unſrigen ungleich ſind. (Folglich hätte das Thema heißen ſollen: Was man bey der Wahl des Ehegatten vermeiden müſſe.)

Am dritten S. n. d. Erſcheinung.

Hüte dich, daß du es niemand ſageſt. Matth. 8.

Von der Ungezähmtheit der Zunge. 1. In Anſehung des Schadens derſelben; 2) in Anſehung der Quellen, aus welchen ſie entſtehet.

Am vierten S. n. d. Erſcheinung.

Es erhob ſich ein groß Ungeſtüm — — er aber ſchlief. Matth. 8.

Von der Wohlthat des Schlafs. 1) Welche große Wohlthat uns Gott durch den Schlaf erweiſe; 2) zu welchen Pflichten uns dieſe Wohlthat verbinde.

Am fünften S. n. d. Erſcheinung.

Herr, haſt du nicht guten Saamen — — — das Unkraut? Matth. 13.

Vom böſen Beyſpiele. 1) Der Schaden des b. B.; 2) einige Verhaltungsregeln in (im) Betreff des b. B. (die Ankündigung des zweyten Theils iſt ſehr unbeſtimmt ausgedruckt. Sollen es Verhaltungsregeln ſeyn, kein b. B. zu geben, oder keins zu nehmen? Der Verf. beabſichtet das Erſtere.)

Am ſechſten S. n. d. Erſcheinung.

Das Himmelreich iſt gleich einem Senfkörnlein. Matth. 13.

Von dem rühmlichen Siege über böſe Begierden. 1) Warum der Chriſt; 2) wie er b. B. bezähmen ſolle.

Am S. Septuageſima.

Da ſie dieſen empfangen hatten, murreten ſie wider den Hausvater und ſprachen. Matth. 20.

Woher es komme, daß es Gott ſo vielen Menſchen nicht recht machen kann. 1) Weil ſie von Gott mehr fodern, als ſie berechtigt ſind; 2) weil ſie ſich für beſſer halten, als ſie ſind; 3) weil ſie es beſſer wiſſen wollen, was ihnen frommet, und es Gott nicht zutrauen, daß er es gut mit ihnen meine.

Am S. Sexageſima.

Der Saame iſt das Wort Gottes. Luc. 8.

Woher kommt es, daß viele Predigten fruchtlos bleiben? Die Schuld liegt 1) oft an dem Prediger; 2) an den Zuhörern.

Am S. Quinquageſ.

Sehet, wir gehen hinauf nach Jeruſalem, und ꝛc. Luc. 18.

Ueber

eber die Unwiſſenheit in Anſehung unſrer Todesſtunde. 1) Wie heilſam dieſe Unwiſſenheit ſey; 2) was ſie in uns bewirken müſſe.

Am erſten S. in der Faſten.

Hierauf ward Jeſus vom Geiſte ꝛc. Matth. 4.

on den Feinden unſres Seelenheils. 1) Wer ſie ſeyn; 2) wie wir uns gegen ſie zu verhalten haben.

Am zweyten S. in der Faſten.

Herr! hier iſt gut ſeyn! willſt du ꝛc. Matth. 17.

on den Freuden des Himmels. 1) Eine Betrachtung über dieſelben; 2) das Verhalten nach denſelben.

Am dritten S. in der Faſten.

Glücklich iſt der Leib, der dich getragen hat.

on den Pflichten der Kinder, gegen ihre Eltern. Es werden 1) die hauptſächlichſten dieſer Pflichten genannt; 2) die Gründe für dieſelben ausgeführt. (So bekannt hier alles iſt; ſo hebt ſich es doch durch die Herzlichkeit, in welcher der Verf. redet.)

Am vierten S. in der Faſten.

Jeſus nahm die Brode (sic) und nachdem er Dank geſagt hatte ꝛc. Joh. 6.

ber das Tiſchgebet. Wie es ſeyn und wirken ſolle.

Am fünften S. in der Faſten.

Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommner ſeyn wird, als jene der Schriftgelehrten ꝛc. Matth. 5.

ber die Vortheile der Religion Jeſu. Was es für Vortheile ſeyn; 2) was wir zu thun haben, wenn uns dieſelben werden ſollen. (Das Thema iſt nicht gut aus dem Texte hergeleitet; ihm angemeſſener

ſener wäre darüber zu reden geweſen: wozu uns die vollkommnere Sittenlehre Jeſu verpflichte.)

Am ſechſten S. in der Faſten.

Das Volk aber, das vorherging und nachfolgte ꝛc. Matth. 21.

Von einer zu großen Anhänglichkeit an das Irdiſche. 1) Die Sträflichkeit und Thorheit; 2) die Quellen derſelben.

Am Oſterſonntage.

Er iſt auferſtanden, und nicht mehr hier. Marc. 16.

Die Auferſtehung Jeſu, als ein Gegenſtand unſrer Freude. 1) Der Nutzen derſelben für uns. 2) Die Pflichten, die wir deshalb dem Auferſtandenen ſchuldig ſind. (Die Eintheilung iſt, wie man ſiehet, nicht logiſch richtig. Warum übrigens der H. Verf. nur dieſe einzige Feſtpredigt in die Sammlung aufgenommen habe, erfährt man nirgends.)

Am erſten S. nach Oſtern.

Wenn ich nicht die Maale der Nägel in ſeinen Händen ſehe ꝛc. Joh. 20.

Von dem Fehler der Leichtgläubigkeit. 1) Gründe, warum wir nicht leichtgläubig ſeyn ſollen; 2) Mittel, dieſen Fehler zu vermeiden. (Im Eingange wird Thomas vertheidigt.)

Am zweyten S. nach Oſtern.

Ich bin ein guter Hirt. Joh. 10.

Die Abſicht Jeſu bey dieſem Evangelio. 1) Beweis, daß Jeſus der gute Hirte ſey; 2) Prüfung, ob wir gute Schaafe ſeyn (gefällt dem Rec. weder in Anlage noch Ausführung.)

Am dritten S. nach Oſtern.

Ihr werdet traurig ſeyn: aber eure Traurigkeit ſoll in Freude verwandelt werden. Joh. 16.

War

arnung vor dem Fehler einer zu großen Niedergeſchlagenhet. 1) Gründe, warum wir der Niedergeſchlagenheit widerſtehen ſollen; 2) Mittel hierzu.

Am vierten S. nach Oſtern.

Ich gehe hin zu dem, der mich geſandt hat. Joh. 16.

as haben wir zu thun, damit der Tod uns einſt Wohlthat werde? 1) Die Sünde zu fliehen; 2) Gutes zu thun; 3) in beſtändiger Selbſtbeſſerung leben; 4) uns im Gebet zu Gott halten.

Am fünften S. nach Oſtern.

Ich verlaſſe die Welt wieder, und gehe zum Vater. Joh. 16.

ber das Andenken an den Ausgang aus dieſer Welt. 1) Wie wir daran denken ſollen; 2) wie heilſam es ſey.

Am ſechſten S. nach Oſtern.

Es kommt die Stunde, da ein jeder, der euch tödtet, meinen wird, er leiſte Gott einen Dienſt. Joh. 16.

m falſchen Gottesdienſt. Er findet ſtatt, 1) wenn man ſich von Gott falſche Begriffe und Vorſtellungen macht; 2) wenn man äußerliche Religionsgebräuche für das Weſen der wahren Gottesverehrung hält; 3) wenn man in einem blinden Religionseifer anders Denkende verfolgt. (Rec. hat des Vorzugs dieſer Predigt ſchon erwähnt.)

L——W.

6.

6.

Predigten über den Himmel auf Erden von Salzmann. Köthen, in der Aueſchen Buchhandlung 1801. 12½ B. g. 8.

Beym erſten flüchtigen Anblicke des Titels könnte man leicht auf den Gedanken kommen, daß der Verf. des bekannten Buches: der Himmel auf Erden, auch Verf. dieſer Predigten ſey. Der würdige Salzmann muß dieß auch ſelbſt befürchtet haben, da er nöthig gefunden hat, im Intelligenzblatt der allgem. Litt. Zeit. zu erklären, daß dieſe Predigtſammlung nicht ſein Werk ſey. Dafür wird ſie aber auch Niemand halten, der nur einige Seiten in derſelben geleſen hat. Denn, wenn man gleich auf viele Salzmannſche Ideen ſtößt, ſo vermißt man doch Salzmanns Geiſt und Sprache. Der ungenannte Verf. ſetzte, laut ſeiner ausdrücklichen Aeußerung in der kurzen Zuſchrift an die Leſer, nur darum Stellen aus Salzmanns Himmel auf Erden zuweilen als Text, der mit dem bibliſchen hie und da verglichen werden könnte, zuweilen auch nur als Motto, das reichlichen Stoff zum Nachdenken darböte, voran, oder hintennach, um die Lectüre ſeiner Predigten noch intereſſanter zu machen. Vielleicht, fährt er fort, dient dieſe Verbindung der Stellen aus jener Schrift mit den vorliegenden Predigten als Anleitung zum fruchtbaren Bücherleſen. Dieß ſoll doch wol nur ſo viel heißen, ſeine Leſer könnten daraus erkennen, daß er das Salzmannſche Buch mit Nutzen geleſen habe. Wahr iſt dieß allerdings in ſo fern, als er viele Gedanken, Wünſche,

Vorſchläge des würdigen Salzmann u. ſ. w. für die Canzel benutzt, und in Predigtform dem Publicum vorgelegt hat. — Er verſichert, daß Mannigfaltigkeit der Gegenſtände, und die Behandlung derſelben in die Einheit des Zwecks es geweſen ſey, was ihn bey der Auswahl geleitet habe; weßwegen er denn auch nicht fürchte, durch Herausgabe dieſer Predigten die Menge unnützer Schriften unnützer Weiſe zu vermehren. Sein Wunſch iſt, daß ſie billige Leſer und Richter finden mögen, um ſo mehr, da er ſichs bewußt ſey, ſie mit der größten Sorgfalt durchgeſehen, und auf das ſtrengſte gefeilt zu haben. Ob dem alſo ſey, mögen unſre Leſer aus der hier folgenden Angabe des Inhalts dieſer Predigtſammlung beurtheilen. — Es ſind der Vorträge überhaupt 15; und der Verf. hat ſie, laut der Vorrede, vor Dorf- oder Stadtgemeinden wirklich gehalten, und zwar, wie er hinzuſetzt, mit getheiltem Beyfalle. Nur wenige hat er ganz, von den meiſten bald kürzere bald längere Auszüge gegeben.

In der erſten Pred. ſpricht der Verf. über die zweckmäßige Richtung der Wißbegierde am 3ten Adv. Sonnt. In dem 1ſten Theile, worin er zeigen will, wie ſich Wißbegierde von Neubegierde unterſcheide, fällt er zu ſehr in den trockenen Cathederton. Das zur Erläuterung dieſes Unterſchiedes angeführte Beyſpiel dünkt dem Rec. nicht gewählt genug. Es iſt nemlich von einem fremden Ankömmling hergenommen, um den ſich eine Menge Menſchen herdrängen, unter denen die Neugierigen ſich mehr bekümmern um ſein Aeußeres, ſeine Geſtalt z. E. Kleider, Manieren, als um ſeine Kenntniſſe, ſeinen Verſtand, ſein Herz, und ſein Betragen. Sie begnügen ſich, ſein Eigenes und Be-

ſon-

ſonderes zu bemerken, es anzuſtaunen, oder ſich darüber zu verwundern, und dann ihrer Wege zu gehen. Die Wißbegierigen ſehen dagegen nicht bloß, ſondern denken auch. Sie beobachten ſeinen Blick, hören ſeine Meinung und ſeine Grundſätze, betrachten ſein Benehmen, um einen edlen Gebrauch davon zu machen. Worinn der edle Gebrauch beſtehe, den der Wißbegierige von ſeinen Beobachtungen, Wahrnehmungen u. ſ. w. mache, hätte doch billig auch bemerkt werden ſollen. Auch würde Rec. ſich nicht ſo lange bey der Auseinanderſetzung dieſes Unterſchiedes aufgehalten, ſondern ihn nur mit wenigen Worten angegeben, am allerwenigſten aber einen beſonderen Predigt-Theil daraus gemacht haben. Im 2ten Th. giebt er für die zweckmäßige Richtung der Wißbegierde folgende Regeln: 1) wir müſſen zuerſt das kennen lernen, was um uns und uns am nächſten iſt, vor allen Dingen daher uns ſelbſt, die beſondere Einrichtung unſers Körpers, unſere Empfindungen, Neigungen u. ſ. w. unſere guten und ſchlechten Eigenſchaften. — Sodann die, die um uns ſind, ihre Denk- und Handlungsart. 2) Wir müſſen von den nächſten Gegenſtänden, die um uns ſind, ausgehen, und z. E. erſt die Producte unſerer Gegend, die Einrichtung, Geſetze und Verfaſſung unſerer Stadt und unſeres Landes uns bekannt machen. Dieſe Richtung müſſen wir inſonderheit der Wißbegierde unſerer Kinder geben. 3) Wir müſſen immer mehr an das Gegenwärtige denken, als das Zukünftige zu wiſſen begehren. — Recht gut. Warum ſollten wir aber nicht wenigſtens wünſchend und ahnend auch an die Zukunft denken dürfen? Sind wir denn bloß für das Gegenwärtige da, und intereſſirt uns die Zukunft gar nicht? Sollte es nicht auch in der Natur der Wißbegier-

begierde liegen, daß wir mit unſern Gedanken ſo gern in die Zukunft hineingehen, und von derſelben ſo viel zu erkennen ſuchen, als möglich iſt? Jene Regel des Verf. leidet daher eine Einſchränkung, und ſollte billig beſtimmter ausgedruckt ſeyn. Selbſt die Zukunft jenſeit des Grabes kann und wird dem Wißbegierigen nicht gleichgültig ſeyn. Wenn der Verf. die Stelle Pauli Kol. 3, 12 hier ſo traveſtirt: mögten wir immer erſt das ſuchen, was auf Erden iſt, ehe wir ſuchen, was droben iſt, ſo kann Rec. dieß nicht billigen. Denn offenbar legt er ihr doch einen Sinn unter, den ſie nicht hat, da der Apoſt. damit nur ſo viel ſagen will: trachtet nicht bloß nach dem, was auf Erden iſt u. ſ. w. Auch zweifelt Rec. gar ſehr, daß es, wie der Verf. verheißt, bey Befolgung jener Regel mit uns von Tage zu Tage beſſer werden, tauſend Klagen verſtummen, Zufriedenheit und Wohlſeyn ſich immer allgemeiner auf Erden verbreiten, und wir den Himmel ſchon auf Erden haben werden. Dazu mögte wol noch etwas Anderes und Mehreres gehören. Ja es iſt die Frage, ob nicht die Beſchäfftigung mit dem Gegenwärtigen und Sichtbaren, wenn ſie unſere Hauptbeſchäftigung würde (wie der Verf. faſt zu wünſchen ſcheint), mehr dazu beytragen müßte, die Klagen und Beſchwerden der Menſchen gegen einander zu vermehren, als ſie zu vermindern.

Angehängt iſt dieſer Predigt die Stelle aus Salzmanns Himmel ꝛc., worin er dem Glauben an Unſterblichkeit zur Laſt legt, daß er die Urſache ſey, warum Viele bisher auf der Erde den Himmel nicht fanden. Dieß kann indeß doch nur von dem unrecht verſtandenen und gemißbrauchten Glauben gelten. Denn der vernünftige Glaube an Unſterblichkeit iſt ge-

gewiß unſchuldig daran, daß ſo mancher ſeinen Himmel auf Erden nicht fand.

Im Eingange ſpricht der Verf. davon, daß Wißbegierde ein Grundtrieb unſrer Seele ſey; unterſcheidet aber auch da ſchon nicht ſcharf genug Neubegierde und Wißbegierde von einander, und unter den Beyſpielen, die er für die letztern anführt, paſſen manche mehr auf die erſtern.

2te Predigt an einem Bußtage über Pſ. 32, 5. Unterſchied zwiſchen einem guten und einem böſen Chriſten. Ein Chriſt und böſe, wie reimt ſich das zuſammen? wenn es noch hieße: zwiſchen einem guten und ſchlechten Chriſten.

3te Pred. ebenfalls an einem Bußtage über Epheſ. 2, 10. Der Gedanke: wir ſind Gottes Werk, ſoll uns nützlich werden zur Lehre und zur Beſſerung. 1) Wollen wir ſehen, in wie fern er uns dazu nützen kann, 2) welche Anwendung wir bisher davon (wovon?) gemacht haben. — Hier iſt nicht logiſch richtig eingetheilt. Denn der 2te Theil liegt nicht im Thema, und ſollte billig die Application ausmachen. — Der 2te Th. enthält übrigens eine mit Rückſicht auf die verſchiedenen Verhältniſſe und Verbindungen der Menſchen abgefaßte Ermunterung, die recht gut und brauchbar iſt. Der Eingang von der Nützlichkeit der heiligen Schriften überhaupt, ſteht in einem zu loſen Zuſammenhange mit der Hauptbetrachtung, und iſt auch zu lang und weitſchweifig.

4te Pred., am Neujahrstage über die Epiſt. Gal. 3, 23—29. Beherzigung der Wahrheit: wir ſind Alle Gottes Kinder. Es enthält dieſelbe, 1) alle unſre Erwartungen von Gott (als unſerm Vater); und 2) alle unſere Pflichten gegen ihn. — Dieſe Eintheilung läßt mehr erwarten, als der Verf. wirklich giebt. — Im

Eingange ſpricht er von den mangelhaften, abergläubiſchen, Furchterweckenden und irrigen Vorſtellungen, die ſich die Menſchen vor Chriſti Zeiten von Gott machten, und bemüht ſich (was Rec. hier nicht am rechten Orte findet), zu zeigen, woher dieſe Begriffe wol entſtanden ſeyn mögten. Sodann kömmt er auf die Vorſtellung, welche uns Jeſus von Gott machen heißt, nach welcher er unſer Aller Vater, wir alle ſeine Kinder ſind. — Die aus Salzmann angehängte Stelle iſt nicht recht paſſend; und das ganze Thema dem Feſttage nicht ganz angemeſſen.

5te Pred., am erſten Epiphan. Sonnt. über das Ev. Luc. 2, 42. Von der Nothwendigkeit der Schonung gegen die Fehler unſerer Kinder. Eine delicate Materie, die der Verf. jedoch mit ziemlichem Glücke behandelt hat. — Er führt für jene Nothwendigkeit folgende 4 Urſachen an: 1) die Vernunft iſt bey den Kindern noch nicht gehörig entwickelt, und für die Tyranney der Mode und den geſellſchaftlichen Zwang haben ſie noch keinen Sinn. 2) Die eigene Fehlerhaftigkeit der Eltern, inſonderheit derer, die ihre fehlerhafte Geſinnungen in Gegenwart ihrer Kinder äußern. 3) Die unrichtige Beurtheilung der Fehler der Kinder, da wir oft etwas für Bosheit halten, was doch nur Aeußerung des jugendlichen Frohſinns und Folge ihrer natürlichen Munterkeit iſt. 4) Die Furcht, daß durch allzugroße Strenge ihre beſten Anlagen, Triebe und Neigungen entweder gehemmt, und zurückgehalten, oder auch ganz unterdrückt werden mögten! — Gut wäre es geweſen, wenn der Verf. zuletzt noch einiges hinzugefügt hätte, um dem Mißverſtande und Mißbrauche ſeines Vortrages vorzubeugen.

6te Pred., am 4. Epiph. Sonnt. über die Furcht. 1) Wenn ſie ungegründet ſey. Dann, wenn man ſich a) vor gewiſſen großen und ſeltenen Naturereigniſſen, z. E. Gewitter, Erdbeben, Cometen u. ſ. w. fürchtet, b) vor Geſpenſtern, und c) vor dem Tode. 2) Gegründet iſt die Furcht vor der Sünde. Iſt mehr eine philoſophiſchartige nicht zum Beſten gerathene Abhandlung, als eine Predigt.

In der 7ten Pred. am Johannisfeſte will der Verf. zeigen, 1) bey welchen Gelegenheiten und in welchen Fällen der Chriſt friedfertig ſeyn ſoll, und 2) in welchen Fällen und bey welchen Gelegenheiten die Friedfertigkeit nicht an ihrem rechten Orte ſeyn würde. Der Verf. nimmt das Wort Friedfertigkeit in ſeinem weiteſten Sinne, indem er auch Duldung und Nachſicht, Geduld und Gelaſſenheit dazu rechnet. — Der wahre Chriſt iſt nach ſeiner Vorſtellung friedfertig und gelaſſen, 1) bey unſchädlichen Vorurtheilen und Irrthümern ſeiner Nebenmenſchen. Hier führt er das Beyſpiel Jeſu an, der die irrigen Vorſtellungen der Juden von dem meſſianiſchen Reiche, von der Gewalt und Herrſchaft des Teufels zum Theil gar nicht widerlegt, zum Theil ſelbſt bey ihnen unterhalten habe. Eben ſo müßten denn auch wir die Vorurtheile und Irrthümer ſchwacher Brüder, ihren Glauben z. E. an Vorbedeutungen, Ahndungen, Träume tragen, und bedenken, daß wir nicht Alle gleiche Fähigkeit, Gelegenheit und Luſt haben, unſre Begriffe zu berichtigen. Friedfertig beweiſet ſich der Chriſt ferner 2) bey dem unrechtmäßigen Betragen Anderer gegen ihn. Das hier Geſagte betrifft eigentlich die Geduld, Gelaſſenheit, Großmuth u. ſ. w. 3) Wenn ihm in der Verfaſſung des Staats, worinn er lebt, und in der Einrichtung der Geſetze manches nicht

nicht gefällt. So habe Jeſus die über die Herrſchaft der Römer mißvergnügten jüdiſchen Phariſäer in ſeiner Antwort auf ihre Frage: ob's auch recht ſey, dem Kaiſer Zins zu geben? zur Befolgung der landesherrlichen Anordnungen angewieſen. II) Nicht an ihrem rechten Orte iſt die Friedfertigkeit, wenn es ſolche Irrthümer und Vorurtheile ſind, die einen nachtheiligen Einfluß auf Tugend und Rechtſchaffenheit haben, 2) wenn wir andere ungerecht und gewaltthätig behandelt ſehen. In ſolchen Fällen ſey auch Jeſus nicht ganz ruhig und gleichgültig geblieben, ſondern habe ſich dergleichen verderblichen Irrthümern, und ungerechten Handlungen widerſetzt.

8te Pred. am Epiph. Sonnt. über die Epiſtel: was iſt eigentlich (!) wahre Aufklärung? 1) Was iſt Aufklärung? Nicht, wie man in unſern Zeiten oft darunter verſteht: das blinde Fürwahrhalten neuer Meinungen in der Religion. Die hier vorkommende Invective gegen die ehemalige phantaſtiſche Freyheit und Gleichheit der Franzoſen wäre doch beſſer weggeblieben, und der Umſtand, daß dieſe Predigt nach der Bemerkung des Verf. in einer Note zu derſelben bereits im J. 1796 gehalten worden ſey, entſchuldigt den Abdruck derſelben nicht. Die wahre Aufklärung charakteriſirt der Verf. ſo: „ſie ſtrebt nach Kenntniß und „Weisheit, aber weder auf verbotenen, noch auf „falſchen Wegen; ſie ſucht die Religion immer ihrer „Beſtimmung näher zu bringen, aber nicht zu vernichten. Sie achtet die Gebräuche der Religion, ohne „ihre abergläubiſche Verehrung zu begünſtigen, ſie „prüft und benutzt gewiſſenhaft das, was von den Menſchen in allen Zeitaltern Gutes geſagt worden iſt, ſie „zerſtört nicht, ſondern ſie bauet, ſie nimmt nie den

„Men-

„Menſchen etwas, ohne ihnen etwas Beſſeres dafür „zu geben.“ II) Was nützt ſie? die wahre Aufklärung verſchafft der Seele 1) Heiterkeit, Ruhe und Zufriedenheit, bewahrt 2) im Glück vor Stolz und Uebermuth, und macht allein 3) den Menſchen wahrhaft unabhängig und ganz eigentlich frey. Joh. 8, 32–36. Zum Schluß folgt eine Apoſtrophe an das geliebte Deutſchland überhaupt — und an das Vaterland und die Vaterſtadt und Mitbürger des Verf. inſonderheit, worinn er zu immer mehrerer Cultur der Künſte und Wiſſenſchaften auffodert, und davon für die Zukunft immer höher ſteigende Wohlfahrt verheißt. Die Anwendung der Texteswort Jeſ. 60, 3–6 auf ſein theures Vaterland und geliebte Vaterſtadt findet Rec. doch etwas zu patriotiſch, und der ganze zweyte Theil gehört nicht zum Thema.

In der 9ten Pred. am 1ſten Sonnt. nach Trinit. über das Evang. Luc. 16, 19–31 ſollen die ſo häufigen unrichtigen Begriffe und Urtheile über die Reichen berichtigt werden. Einige allgemeine Bemerkungen, den Reichthum betreffend, 1) Reichthum und Armuth an ſich beſtimmen nie den Werth eines Menſchen, 2) Reichthum wird in den Händen vernünftiger und nachdenkender Haushalter eine reichhaltige Quelle des Guten und der Glückſeligkeit, 3) der Reiche iſt einer Menge Verſuchungen ausgeſetzt, durch deren ſtandhafte Beſiegung er ſich eine feſtere und bleibendere Tugend erwerben kann, als der Arme, doch iſt der Reichthum 4) nicht nothwendig Urſach und Quelle des Guten und der Glückſeligkeit, in den Händen ungeſchickter Beſitzer wird er eine Quelle von namenloſem Elend. II) Zur Berichtigung der oft ſo unrichtigen Urtheile über die Reichen dient 1) die

Bemerkung, daß man nie im allgemeinen über die Reichen und ihren Stand urtheilen müſſe. 2) Daß uns ſchon ein Jeder, der reich iſt, im voraus merkwürdig ſeyn müßte, weil er eine Perſon iſt, der Gott viel anvertraute, und durch die er deſto wichtigere Zwecke in ſeinem Reiche befördern will, 3) ein Reicher, der ſeinen Reichthum gut anwendet, verdient Hochachtung und Verehrung, auch dann, wenn er 4) nicht ſowol uns, als andern hilft und nützt. Dieß muß aber nicht geſchehen durch 5) Kriecherey und unbegränzte Schmeicheley. — Giebts denn auch eine begränzte Schmeicheley der Reichen? Der 2te Theil enthält mehr praktiſche Folgerungen, als Data, zur Berichtigung der Begriffe und Urtheile über die Reichen.

10te Pred., am 3ten Sonnt. nach Trin. über das Evang. Luc. 15, 1–11, welches den Verf. veranlaßt, über 2 Gegenſtände ſeine Gedanken mitzutheilen. 1) Ueber den Umgang mit böſen Menſchen. Der Verf. meint, wenn man den feſten Vorſatz habe, unter allen Umſtänden und bey den lockendſten Reitzungen der Tugend treu zu bleiben; ſo könne man ſich mit Sicherheit auch in die Geſellſchaft der böſeſten und verruchteſten Menſchen wagen. — Rec. hält dieß jedoch immer für einen ſehr gewagten Schritt, der manchen hinterher gereuen mögte. Nur der, dem die Tugendübung ſchon habituel geworden iſt, kann allenfalls ihn ohne Schaden thun; wer ſich aber deſſen noch nicht rühmen kann, thut beſſer, wenn er ſich von ausgemachten Böſewichtern ſo weit, als möglich, entfernt hält. Wie ſo mancher gute, rechtſchaffene Menſch iſt nicht ſchon durch den Umgang mit Unredlichen und Böſen in ſeinem Vorſatze, von dem Wege der Wahrheit und des Rechts nicht abzuweichen, wankend gemacht, und zuletzt

letzt wol gar ihnen gleichgeſinnt geworden! Rec. mögte daher nicht, wie der Verf., die Geſellſchaft der Böſen den guten Menſchen als ein Mittel empfehlen, ſich in der Tugend zu beveſtigen und zu vervollkommnen. Ein ganz Anderes iſt es, wenn uns irgend eine Pflicht an ihren Umgang bindet. — II) Ueber das Wohlgefallen der Gottheit an einem ſich beſſernden Sünder. Dieß leitet er her 1) aus dem Vaterverhältniſſe Gottes, 2) aus der vollkommnen Kenntniß, die der Allwiſſende von allen den Schwierigkeiten und Hinderniſſen hat, welche mit der gründlichen Sinnes- und Lebensbeſſerung verbunden ſind. Hier zeigt der Verf. etwas zu weitläuftig, und, wie es Rec. vorkommt, zweckwidrig, wie ſchwer es ſey, ſich zu beſſern. Auch ſind beyde Theile zu divergent.

11te Pred. am 25ſten Sonnt. nach Trin. üb. das Ev. Matth. 24. Wie wir uns auf bevorſtehende Unglücksfälle vorbereiten können und ſollen. Ganz das Gewöhnliche. Der Anfang des dieſer Predigt vorgeſetzten Gebets iſt ſchwülſtig, und wenn der Verf. darinn Jeruſalem den Stolz von Judäa, die Hauptſtadt der Erde, den Sammelplatz einer halben Welt nennt, ſo verräth er ſeine Unkunde in der alten Geographie und Geſchichte. Auch würde Rec. Bedenken tragen, die Juden das Lieblingsvolk Gottes zu nennen, aus Furcht, dadurch die der Lehre Jeſu ſo ganz zuwiderlaufende Vorſtellung von Gott bey ſeinen Zuhörern zu veranlaſſen, als ob der Vater aller Menſchen parteyiſch in ſeiner Liebe gegen die Völker der Erde ſey, und als ob die jüdiſche Nation vor allen andern es verdient hätte, von ihm beglückt und geſegnet zu werden. Eben ſo wenig würde er von ihr, wie der Verf. im Eingange thut, ſagen, daß ſie das älteſte und erſte unter den Völkern der Erde

ſey, deſſen Urſprung ſich in den Gränzen der Schöpfung verliere (verhielt iſt wol ein Druckfehler, deren dieſe Predigtſammlung überhaupt viele hat). Denn das iſt gar noch nicht hiſtoriſch gewiß. Die Stammväter dieſes Volks Vertraute der Gottheit zu nennen, iſt jetzt auch, und nach allem dem, was Eichhorn, Gabler und andere ſcharfſinnige und gelehrte Ausleger über die moſaiſchen Urkunden bemerkt haben, nicht mehr rathſam.

12te Pred. am Sonnt. Miſer. Domini über das Ev. Joh. 10, 12–16. Was wir zu thun haben, um das zu werden, was wir in unſerm Beruf und Stande ſeyn ſollten. dreyerley: 1) wir müſſen genau diejenigen Gegenſtände und Menſchen kennen lernen, mit denen wir zu thun haben, v. 14. II) Getreu und gewiſſenhaft unſern Beruf abwarten und in dieſer Abſicht keine Mühe, ſo gar keine Lebensgefahr ſcheuen (v. 15). III) Auch, wo möglich, über die engen Gränzen unſers Wirkungskreiſes unſere Thätigkeit ausdehnen, v. 16. So ganz im Texte liegt nun zwar dieſe Materie nicht, die Accommodation des Textes nach derſelben iſt jedoch nicht übel, und die Ausführung im Ganzen gut gerathen. Wenn der Verf. bey No. 2. auf ein völlig uneigennütziges Wirken in unſerm Stande dringt, ſo werden dieß wol nur wenige zu Ohren und zu Herzen nehmen. Denn die mächtigſte Triebfeder der Thätigkeit und Geſchäftigkeit des größern Theils der Menſchen iſt und bleibt doch eigener Nutzen und Vortheil, und Rec. zweifelt nicht daran, daß der Volksredner ſich ihrer wenigſtens als Nebenmotiv bedienen dürfe. Er muß doch die Menſchen nehmen, wie ſie ſind, und kann nur nach und nach das Princip des Eigennutzes ſchwächen, und das des reinen Pflichtgefühls in ihnen beleben. Denn ſo

ſo ſehr es auch zu wünſchen wäre, daß Letzteres ſchon das Uebergewicht über dem Erſtern hätte, ſo wenig ſteht dieß doch bey der jetzigen Lage der Dinge zu erwarten. So lange noch bey unſern Kindern die eigennützigen Triebe ſorgfältig genährt und gepflegt werden, und man ihnen z. E. nur noch allzuhäufig etwas Sinnlich-Gutes verſpricht und giebt, wenn ſie fein ruhig, ſtill und artig geweſen ſind, mögen unſre Philoſophen auf dem Catheder und auf der Kanzel noch ſo viel und ſchön vom Guthandeln aus reinem Pflichtgefühl reden; es wird doch wenig, oder nichts helfen. Die Meiſten werden dieſe ihnen ganz neue Lehre mit Staunen und Verwunderung anhören, und mit jenen Juden denken und ſagen: es iſt eine harte Lehre, wer kann ſie befolgen? *).

13te Pred. am Sonnt. Cantate über das Ev. Joh. 16, 5 f. über den Nutzen der Trennung (iſt zu unbeſtimmt). Sie lehrt uns 1) den Werth der Menſchen beſſer erkennen, und richtiger würdigen, 2) ſie kann uns zu unſrer Selbſtvervollkommnung, und zum Gebrauch unſrer eigenen Kräfte nützlich werden; 3) ſie erhöhet eben dadurch und deswegen die Freuden des Wiederſehens. Mögte leicht die beſte Predigt in der ganzen Sammlung ſeyn.

14te Pred. am Sonnt. Jubilate über das Ev. Joh. 16, 16 f. das Wort unſres Heilandes: über ein Kleines, ein lehr- und troſtreiches Wort. 1) Lehrreich, in ſo fern es uns den gegenwärtigen Augenblick weislich benutzen lehrt, und zwar, was a) die Vermehrung

unſe-

*) Aber! um deſto ernſthafter und ſtrenger und unermüdeter ſollte eben der öffentliche Sittenlehrer an der Begründung und Ausbreitung dieſes ächtmoraliſchen Princips arbeiten, und nach Möglichkeit allem Mißbrauche des Eigennutz-Princips ſteuren und wehren! A. d. H.

unſerer Einſichten und die Ausbildung unſrer Seelenkräfte, b) die Veredlung unſres Herzens und unſrer Geſinnungen, c) die Beglückung unſrer Brüder betrifft; 2) troſtreich. Der Verf. nennt dieſe Predigt nur eine Skizze; ſie iſt aber doch noch etwas mehr. Der Eingang dazu iſt wieder zu weit hergeholt und nicht paſſend genug.

Die letzte Predigt iſt eine Wochenpredigt, worin nach 1 Timoth. 2, 1 – 4. von der Fürbitte geredet wird, und zwar ſo, daß der Verf. 1) zeigt, was man ſich für Begriffe davon zu machen habe, und 2) wozu ſie uns und andern nützen könne. An und für ſich hat die Fürbitte a) ganz keinen Werth, wenn man ſich nicht dadurch ermuntern und erwecken läßt, für das Wohl derer, für die man bittet, wirklich thätig zu ſeyn. b) Wir ſollen nicht immer augenblickliche Erfüllung unſrer Fürbitten, die wir für Andere thun (Superfluum) erwarten, aber auch nicht immer eine beſondere Art der Erfüllung hoffen. Hier iſt der Verf. etwas zu kurz, auch hie und da undeutlich und verworren. — Den Nutzen der Fürbitte ſetzt er mit Recht darin, daß wir dadurch ermuntert werden, unſern Nebenmenſchen deſto thätiger beyzuſtehen, und ihr Beſtes deſto eifriger zu befördern. Denn bey unſerm Gebete für Andere werden a) unſere Seelenkräfte bis zu einem gewiſſen Grad erhöhet, und unſere Gedanken und Empfindungen mit beſonderer Lebhaftigkeit auf den gerichtet, für den wir bitten. Es erinnert uns ferner b) daſſelbe an unſre gemeinſchaftliche Natur, Bedürfniſſe u. ſ. w. Hier ſtieß Rec. an, als er las: ſollte ſich nicht jeder gute Menſch ſchämen, wenn er den Einfall hat, jemanden zu belügen, oder liſtig zu hintergehen, oder an ſeinem Feinde ſich zu rächen, und ſich gleichwohl dabey erinnert, daß er vor Kurzem

in

in ſeinem Gebete alle Menſchen — alſo auch ſeine Feinde, als ſeine Brüder betrachtet hat?" — Als wenn ein guter Menſch je auf den angeführten Einfall kommen könnte. In dieſer Predigt verräth der Verf. zwar ziemlich geſunde Begriffe von dem Gegenſtande, wovon er ſpricht, hie und da könnten ſie aber doch noch heller und dem Geiſte des vernunftmäßigen Chriſtenthums angemeſſener ſeyn. Die angehängte Salzmannſche Stelle rühmt doch mehr den Nutzen des Gebets überhaupt, als der Fürbitte inſonderheit. — Gewonnen hat unſere homiletiſche Litteratur durch dieſe Predigten nichts, und Rec. kann ſie angehenden Canzelrednern eben nicht zum Muſter empfehlen, wenn er es gleich dem Verf. derſelben glaubt, daß ſie hie und da Beifall gefunden haben, als ſie gehalten wurden.

— d —

7.

Archiv ſkizzirter Religionsvorträge für denkende Prediger. Erſter Band. Hildburghauſen, 1793. 256 S. Zweiter Band. 1795. 268 S. Dritter Band. 1797. 251 S. gr. 8.

Die Vorrede hebt ſehr pathetiſch an: „Wir leben in „dem Zeitalter der Revolutionen! Heftig und fürchterlich ſind die Stürme, welche die Grundveſten unſerer „politiſchen Staatsmaſchinen erſchüttert haben, und wir „dürfen der Vorſehung danken, wenn ſie dem Dämon „der Empörung den Zutritt zu uns verſperrt. Die ge-

„gen-

„genſeitigen Rechte und Pflichten der Unterthanen wur„den nie ſo genau, unparteyiſch und freymüthig unterſucht und beſtimmt, als in unſern Zeiten, und muthvoll warfen unſere Weiſen und Politiker das Joch weg, „das nur Uſurpation und Deſpotismus dem gehorchen„den Theile auflegen konnte. Neue Regionen im Ge„biete der intellektuellen Welt hat der große Seher Kant „uns gezeigt u. ſ. w. Der Arzt ſtudirt jetzt weniger als „vormals Syſteme, die auf der Studirſtube entworfen „waren, u. ſ. w. Der Rechtslehrer ꝛc. — Der Oeco„nom ꝛc. — Wohl uns! daß auch die Theologie an dem „allgemeinen Streben nach Vervollkommnung Theil „hatte, daß auch ſie von manchen fremdartigen Theilen „gereiniget worden iſt u. ſ. w." Nach einem ſo ſtattlichen Eingange erwartet man irgend eine neue wichtige, eine Revolution bewirkende Entdeckung im Gebiete der Theologie, zum wenigſten ein neues Moralprincip, und es folgt nichts mehr und nichts weniger, als eine Compilation von Predigten. Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus! — Der Herausgeber nennt dieſe Sammlung ein Archiv ſkizzirter Vorträge; ein Beweis, wie ſelten heut zu Tage von dem Titel auf das Buch zu ſchließen iſt. Ein Archiv läßt ſich nicht wohl ohne Ordnung denken; wenigſtens iſt es, gelinde geſagt, dann zur Hälfte unbrauchbar. Ein braver Archivarius läßt die Sorge für die Hervorbringung und Erhaltung dieſer unentbehrlichen Ordnung ſeine wichtigſte ſeyn, damit man zur Zeit der Noth und des Gebrauchs alles fein an ſeinem Orte in der Geſchwindigkeit finde. Dieſes Archiv hier ſoll nach der Abſicht des H. dazu dienen, den Prediger in ſeinem Nachdenken zu leiten und ihm Stoff zu öffentlichen Vorträgen zu geben. Das klingt recht hübſch; aber in einem Noth- und Hülfsbüchlein (dies iſt

es

es eigentlich) muß der Bedürftige doch, wenn er ängſtvoll ſucht, nicht durch Unordnung um noch mehr Zeit betrogen werden. Der Unglückliche verliert ja ſo ſchon genug durchs Suchen! Hier muß er drey Bände durchlaufen, ehe er Ruhe findet. Denn neben einer Predigt über die Seligkeit des Himmels ſucht er unmittelbar eine andere über die wichtigſten Erforderniſſe der guten Kinderzucht; auf die Predigt von der Prahlerey folgt eine über den Troſt im Tode; an die von der Vaterlandsliebe ſchließt ſich die von der Schwärmerey in der Religion. Vor allen Dingen hätte alſo den Armen, welche keinen Stoff zu Religionsvorträgen haben und doch unglücklicher Weiſe dieſe halten ſollen, durch eine ausführliche Inhaltsanzeige, ein Regiſter oder des etwas, dieſer Stoff leichter beygebracht werden ſollen. Noch beſſer wäre es freylich geweſen, wenn dieſe Predigten ſelbſt nach ihrem Inhalte in eine ſchickliche Verbindung gebracht worden wären. „Wir werden, heißt es in der Vorrede, in „wenigen Theilen mit unſern Leſern das ganze Gebiet „der Moral durchwandern.“ War dieß die Abſicht des Verf., wie leicht hätte er nicht irgend ein Syſtem der Moral zum Grunde ſeiner Compilation legen können! Oder war dieſe Mühe zu groß? Nun iſt natürlich manches überſehn und manches doppelt geſagt worden und die Worte des Herausg.: „Keine Pflicht ſoll unerläutert bleiben, und jedes Laſter wird in ſeiner „ganzen Abſcheulichkeit dargeſtellt werden,“ ſind eine wahre Gasconnade. Der Ausdruck: Archiv ſkizzirter Religionsvorträge läßt Entwürfe erwarten; denn was ſoll ſonſt hier das Wort ſkizzirt bedeuten? man findet aber ganz vollſtändige Predigten. — Was nun dieſe ſelbſt betrifft, ſo ſagt der Herausgeber: „den Stoff zu unſern Arbeiten haben wir zuweilen

„aus größern Predigtſammlungen entlehnt — aber auch „nur den Stoff — die Einkleidung, Darſtellung und „ganze Behandlung iſt uns eigen.“ In wie fern dieß gegründet ſey, vermögen wir nicht anzugeben. Billigerweiſe wird dieß auch Niemand von uns verlangen können. Es wäre ja eine ungeheure und am Ende völlig unnütze Arbeit, die große Anzahl aller Predigtſammlungen der letzten Decennien zu durchſuchen, um zu entdecken, was und von wem hier aufgenommen worden, und wie groß oder klein am Ende das Eigenthum des Herausgebers ſey. Nur im dritten Bande haben wir einige Koſegartenſche Predigten entdeckt, denen die Auswüchſe benommen, und die recht gut verändert worden ſind. Uebrigens herrſcht, einige Ausnahmen abgerechnet, wo ſich die Sprache mehr erhebt, Gleichheit in der Behandlung und Sprache, die auf Umarbeitung ſchließen läßt. Mehrentheils liegen freye Texte aus dem A. und N. T., ſeltner Evangelien, zum Grunde. Bisweilen ſcheint es, als wären mehrere Predigten in Eine zuſammengezogen. Z. B. die 10te Predigt des 1ſten Bandes handelt von der Arbeitſamkeit. Hier wird in drey Theilen von der wahren Arbeitſamkeit, ihren Gründen und den damit verbundenen Vortheilen geſprochen. Dieß iſt offenbar reicher Stoff zu drey Predigten; eben daher iſt auch alles nur kurz angegeben und vielleicht ſind es ſolche Vorträge, welche das Beywort: ſkizzirt, rechtfertigen ſollen. Man findet auch einige dogmatiſche Predigten, z. B. vom heiligen Geiſte, über die Würde Jeſu und verſchiedene über die Lehr. von der Unſterblichkeit. Der erſte Band enthält 36 Predigten, von denen wir einige Hauptſätze auszeichnen: Joſ. 24, 15. Von der Wahl eines tugendhaften Lebens. Matth. 13, 13. Von der Schädlichkeit des Leichtſinns. Röm. 6, 20, 21.

Von

Von den täuſchenden Reitzen und Verſprechungen der Sünde. 1 Petr. 3, 3. 4. Ueber Ueppigkeit und Prachtliebe. 1 Moſ. 18, 19. Die Gründe und Quellen der häuslichen Glückſeligkeit. Sprüchw. Sal. 15, 31. 32. Von dem klugen Verhalten gegen die Urtheile Anderer über uns. 1 Petr. 2, 17. Von dem wichtigen Einfluſſe des Chriſtenthums auf die Welt überhaupt, und beſonders auf die bürgerliche Verfaſſung der Menſchen. Sirach. 25, 5. Ueber die Quellen des Vergnügens im Alter und der Zufriedenheit bey den Beſchwerden deſſelben. Pred. Sal. 3, 13. Anleitung zum frohen Lebensgenuſſe. 1 Cor. 3, 8. 9. Einige Beruhigungsgründe bey verfehltem Zwecke unſerer Bemühungen. — Im zweyten Bande findet man 32 Vorträge. Unter andern: über Röm. 13, 5—8. Von der Vaterlandsliebe in ihren Aeuſſerungen und Wirkungen. Matth. 4, 1—11. Von dem Nutzen und Schaden der Einſamkeit. Pſ. 50, 15. Warum wird unſer Gebet öfters nicht erhört? 2 B. Moſe Kap. 2. Die Geſchichte Moſes zur Erbauung angewandt. Ruth. 1, 15—19. Von der Freundſchaft. Richter 14, 15. 16. Simſon, ein warnendes Beyſpiel (dieſe drey Predigten, vornehmlich die nächſtvorhergehende, verdienen viel Beyfall). Luc. 22, 14—20. Wichtigkeit des heil. Abendmahls. Luc. 18, 10—14. Von der Prahlerey (hier müſſen Mahomed und die Päbſte zu Beyſpielen dienen. Nachdem die Anmaaßungen der letztern hergezählt ſind, heißt es: „Gab's alſo je Menſchen, die ſich für etwas ausgaben, das ſie nicht waren; ſo warens die Päbſte ſeit Hildebrands Zeiten, und ſie verdienen an der Spitze aller Prahler zu ſtehen") — Im dritten Bande ſind 26 Predigten. Luc. 1, 57 ff. Die vornehmſten Mutterpflichten. Eigentlich ſollte es wol heißen: die vornehmſten Pflichten der Schwangern.

Denn von dem, was dieſe 1) Gott und 2) ſich ſelbſt ſchuldig ſind, iſt die Rede. Der Gegenſtand iſt ſehr lobenswerth behandelt. Schade nur, daß bey unſern gemiſchten Auditorien dergleichen delicate Materien, ſo nöthig es auch wäre, faſt nie vorgetragen werden können. — Gal. 5, 13 — 15. Von der Freyheit. 1) was ſie iſt, 2) was ſie nicht iſt. Abgeſehen von dem Umſtande, daß der zweyte Theil der erſte ſeyn müßte, iſt dieſe Materie recht deutlich und populär vorgetragen. Nur hätte ins Thema auch die Beſtimmung: von der bürgerlichen Freyheit aufgenommen werden müſſen. — Spr. S. 20, 14. Klagen über böſe Zeiten. Galat. 6, 7. Das Schickſal nach dem Tode von ſeiner lehrreichen und erwecklichen Seite. 5 Moſ. 16, 9 — 11. Die Liebe Gottes. Eine Erndtepredigt. Epheſ. 6, 4. Grundſätze der Erziehung. Joh. 6, 12. Die Sparſamkeit. Sprw. Sal. 15, 15. Die Fröhlichkeit ſey 1) nicht unzeitig, 2) nicht unbeſonnen. Matth. 6, 25 — 34. Quellen und Heilmittel der Kleinmuth. Marc. 13, 7. Der Krieg. 1) Schilderung deſſelben, ſeiner Urſachen und Wirkungen. 2) Verhältniß des Chriſtenthums zu demſelben. 3) Verhalten des Chriſten im Kriege. —

Aus dieſem Verzeichniſſe wird man bemerken, daß ſich manches intereſſante Thema hier findet. Die Predigten ſind übrigens richtig diſponirt, und verdienen an ſich ſelbſt zu den guten gerechnet zu werden.

Hk.

8.

8.

Predigten in der Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche zu Mühlheim an der Ruhr gehalten von D. Auguſt Chriſtian Borheck, ord. Profeſſ. der Geſchichte und Beredſamkeit in Duisburg am Rhein. Cölln am Rhein, bey Haas und Sohn 1801 (180 S. 8. Pr. 12 Gr.)

Recenſent hat dieſe Predigten mit großer Aufmerkſamkeit geleſen, würde ſich aber dennoch in nicht geringer Verlegenheit befinden, wenn er den allgemeinen Charakter derſelben angeben ſollte, denn ſie haben manches mit der Predigt, manches mit der Homilie gemein, und doch mögte er ſie weder Predigten noch Homilien nennen. Predigten mögte er ſie nicht nennen, weil eine Predigt, nach ſeinem Dafürhalten, ſey ſie nun nach ſynthetiſchen oder analytiſchen Grundſätzen gearbeitet, doch immer eine gewiſſe Einheit des Planes, in ſo fern darunter Ausführung eines beſtimmt angegebenen Hauptſatzes verſtanden wird, erfordert; Homilien auch nicht, denn wenn gleich die Homilie mehr Abwechſelung in den behandelten Gegenſtänden geſtattet, ſo hat ſie dennoch ihre Regeln, und iſt durchaus keine Feindinn alles Planmäßigen; ja eine gute Homilie ſollte immer ſo beſchaffen ſeyn, daß bey aller Mannigfaltigkeit ihres Inhaltes dennoch eine gewiſſe Ueberſicht ſtattfinden, und eben dadurch der Leſer oder Hörer zu gewiſſen allgemeinen Reſultaten veranlaßt werden müßte*). Doch wir

*) Mehreres hierüber findet ſich in dem 3ten Quartalhefte 1800 bey Gelegenheit der Fiſcherſchen, und der Homilien für Landgemeinden. A. d. H.

würden uns wenig um die Form dieſer Vorträge bekümmern, da uns überhaupt die Form nicht nur etwas ſehr Außerweſentliches, ſondern ſelbſt ſehr oft ein Hinderniß in der Abwechſelung zu ſeyn ſcheint, die unſern Kanzelvorträgen ſo ſehr zu wünſchen iſt; oder, damit wir uns beſtimmter noch erklären, wir mögten recht gern nicht fragen: welche von den beſtehenden und angenommenen Formen der Verf. ſich für ſeine Vorträge gewählt habe? Wenn wir nur in jeder einzelnen Predigt oder Rede eine beſtimmte Form, d. h. ein mit ſich ſelbſt und in ſeinen verſchiedenen Theilen harmoniſch übereinſtimmendes Ganze auffinden könnten, aber auch das iſt keinesweges der Fall. Planmäßigkeit, lichtvolle Ordnung, Beſtimmtheit in den Ausdrücken, das alles vermißt man in dieſen Predigten, ſtößt daher ſehr oft auf halbwahre Behauptungen und ſieht ſich eben ſo oft genöthigt, über Mangel an Deutlichkeit zu klagen. Als Vorzug mögten wir es den Vorträgen unſers Verf. recht gern anrechnen, daß darin, was leider in unſern Zeiten zu ſelten geſchieht, ſehr viel Rückſicht auf die Bibel und auf bibliſche Vorſtellungen genommen wird, wenn er nur die Kunſt verſtände, die Bibel zur Ableitung praktiſcher Wahrheiten zu benutzen, nicht immer bey dem ganz Allgemeinen ſtehen bliebe, nicht manche nur für gewiſſe Zeiten und Menſchen wichtige Vorſtellungsarten zu weitläuftig behandelte, und dann nicht ſo oft Reſultate daraus herleitete, die nicht im Geiſte der Bibel, zum wenigſten nicht im Geiſte des Syſtems, ſind, nach welchem er die Bibel zu erklären ſcheint, und zu welcher man auf einem viel kürzern, den Begriffen unſrer Zuhörer viel angemeſſenern Weg gelangen könnte. So würden wir es auch billigen, daß in dieſen Pred. oft Liederverſe aufgenommen ſind, weil das allerdings eine

ſehr

ſehr gute Wirkung hervorbringen und das Einerley unſrer Vorträge unterbrechen kann; aber der Zuhörer gewöhnt ſich daran, wenn es, wie es hier wirklich der Fall iſt, zu oft geſchieht. Denn es werden nicht blos Liederverſe in den Predigten ſelbſt angeführt, ſondern viele Predigten fangen ſogar mit ganzen Liedern an, und werden damit geſchloſſen, und grade am Anfange oder am Ende einer Predigt ſcheinen ſie uns nicht an ihrem rechten Orte zu ſtehen, da die Gemeinde erſt kurz vorher geſungen hat, oder gleich darauf wieder ſingen muß. Noch können wir nicht unbemerkt laſſen, daß die Lectüre dieſer Predigten, durch die häufigen, den Sinn entſtellenden, Druckfehler ſehr erſchwert wird.

Wir gehen nun zur Anzeige des Inhalts über, ein Geſchäft, welches uns bey allen Wiederholungen, die in dieſen Predigten ſtattfinden, bey dem darin herrſchenden und ſehr bemerkbaren Mangel an Ideen, dennoch nicht leicht werden wird; wir ſind es uns indeſſen ſelbſt ſchuldig, unſere Behauptungen durch Beläge zu rechtfertigen, und werden dabey Gelegenheit zu manchen Bemerkungen finden, die hoffentlich den jüngern Leſern unſerer Blätter nützlich ſeyn werden.

Erſte Predigt. Ueber Joh. 3, 16 — 21. Am zweyten Pfingſttage. Der Ideengang in dieſer Predigt ſcheint uns folgender zu ſeyn: Jeſus hat ſich dem Nikodemus, in dem Geſpräche mit ihm, als ein vom Himmel geſandter Seligmacher ankündigen wollen. Die Abſicht Jeſu, warum er in die Welt kam, war keine andere, als Licht zu verbreiten, im Gegenſatz der Finſterniß, die in der religiöſen Erkenntniß von ihm auf Erden herrſchte; Licht hat Jeſus durch ſeine Religion verbreitet, welche uns die wichtige Frage beantwortet: Bin ich nur allein für dieſe oder für eine andere Welt beſtimmt, und, wenn

das letztere der Fall iſt, wie werde ich in jener Welt glücklich (glückſelig) ſeyn? — Wenn das der Plan iſt, der dieſer Predigt zum Grunde liegt, ſo hätte er deutlich gedacht, ganz anders ausgeführt werden müſſen, als es wirklich geſchehen iſt. Zuerſt wird zu viel über die Abſicht, in welcher Nikodemus zu Jeſu kam, geſprochen; dieß hätte, da im Texte gar nicht vom Nikodemus die Rede iſt, nur beiläufig, um an die Gelegenheit, bey welcher die Textes-Worte geſprochen wurden, zu erinnern, erwähnt werden müſſen. Ueberdieß können wir es nicht billigen, daß Nikodemus von dem Verf. als ein Spion aufgeſtellt wird, deſſen Rede man es anſehe, daß er die Lehre Jeſu als lächerlich und widerſinnig zu deuten ſich vorgenommen habe. Wer mit unbefangenem Gemüthe dieſes berühmte Geſpräch Jeſu mit dem gelehrten Phariſäer lieſt, der wird gewiß nicht anſtehen, den Fragenden für einen aufrichtigen Wahrheitsforſcher zu erklären (man ſehe darüber das halliſche Oſterprogramm für 1794 von Knapp, welches die gründlichſte Apologie für N. gegen die Anſchuldigungen Koppens enthält, und dann das gedankenreiche Büchlein des Hrn Conſiſtorialraths Ribbeck zu Magdeburg, welches, unter dem Titel: Nikodemus, Leipz. 1796 bey Keil, erſchienen iſt). Ferner wird bey Gelegenheit der Behauptung, daß es die Abſicht Jeſu geweſen ſey, eine neue Religion zu ſtiften, viel zu weitläuftig von dem Religionszuſtande der Juden, wie ihn Jeſus vorfand, gehandelt. Das hätte abermals nur kurz angedeutet werden ſollen, denn dadurch wird doch bey den Zuhörern nur die Ueberzeugung hervorgebracht, daß ein ſolcher Lehrer für den damaligen religiöſen Zuſtand der Menſchen nöthig war. Man ſollte doch lieber, wenn zu Chriſten geredet wird, auf das,

was in der Lehre Jeſu für vorige Zeiten gültig iſt, als auf das, was nur einen temporirten Werth hatte, hinweiſen, ſie über das belehren, was Jeſus uns iſt, nicht über das, was er den Juden ſeiner Zeit war. — Um eine Probe des Stils zu geben, heben wir folgende Stelle aus, welche das Reſultat aus dem Bisbergeſagten liefern ſoll. „So Freunde (heißt es S. 15) ſah es um „die Religionskenntniſſe und Gottesverehrung des Volkes aus, worunter (unter welchem) Jeſus als Lehrer „auftrat. Sie durchſeigten Mücken und verſchluckten „Kameele, wie Jeſus ſich von ihnen ausdrückt. Verderbter kann nicht leicht ein Volk (eine Menſchenklaſſe) „ſeyn, als Jeſus die Fariſäer (Phariſäer), und das „waren die eifrigſten Religionsbeobachter (Beobachter des Aeußern in der Religion) unter den Juden, „die ſich ſelbſt vermaſen (vermaaßen), fromm und nicht „wie andere Leute zu ſeyn, bei (bey) allen Gelegenheiten ſchildert. Man kann mit Wahrheit von ihnen „den Ausdruck des Profeten (Propheten) gebrauchen: „Finſterniß deckte das Erdreich und Dunkel die Völker" (Von den Phariſäern?). Aus dem allen, heißt es nun weiter, erhelle, daß ein Religionsverbeſſerer in der damaligen Zeit nöthig war, Jeſus ſey dieſe R. V. geweſen, und nun wird wieder auf drey Seiten von der Lehrweisheit deſſelben gehandelt, endlich der Vortrefflichkeit ſeiner Lehre, in Beziehung auf uns Chriſten, gedacht, und da meint der Verf. (S. 18.), es würde ihn zu weit führen, wenn er an den ganzen Inhalt der Lehre Jeſu erinnern wollte, und er werde daher nur die beyden allerwichtigſten Punkte, wovon unſre ganze Ruhe im Leben und im Tode, unſer Glück (?) in dieſer und jener Welt abhängt, berühren. „Und dieſe (ſo fährt er fort) Punkte „ſind doch wol unſtreitig die Fragen: bin ich nur allein

„für dieſe Welt, oder noch für eine andere beſtimmt? und „wenn ich das letztere bin; wie werde ich in „jener Welt glücklich?" Nach einer achtzehn Seiten langen Vorbereitung kömmt er alſo erſt auf das, was eigentlich den wichtigern, d. h. den praktiſchen Theil ſeiner Rede ausmachen ſollte. Das mögte indeſſen noch hingehn, wenn er nur von jetzt an dieſe beyden Sätze feſtgehalten hätte, aber ſtatt deſſen ſchickt er uns wieder die Theorie der Opferungen in der jüdiſchen Kirche voraus, um dadurch auf das Reſultat zu führen: Jeſus habe gelehrt, nur diejenigen könnten in das Himmelreich kommen, die den Willen des himmliſchen Vaters thun. — Wie viel Vorbereitungen, um zu dieſem ſimplen Satz zu gelangen; welch ein Mißverhältniß zwiſchen dem praktiſchen und dem bloß theoretiſchen Theile dieſer Predigt; wie wenig lichtvolle Ordnung in dem ganzen Ideengange!

Zweyte Predigt. Ueber Gal. 6, 7 — 10. Am dritten Pfingſttage. Daß von der Vollbringung guter Handlungen in dieſem Leben unſer Glück (Seligkeit) in dem künftigen abhängt, und alſo die einzige Vorbereitung auf eine ewige Seligkeit darin beſtehe, hier, ſo lange wir Zeit haben, Gutes an Jedermann zu thun. — Die einzige Arbeit in dieſer Sammlung, die Beyfall verdient, und die es beweiſet, daß der Verf. wohl etwas Beſſeres zu liefern im Stande wäre, als er uns hier wirklich gegeben hat. — Wir würden nicht ſagen: Wer ſeine Seele u. ſ. w. zu vervollkommnen ſucht, der hat davon nur ewig dauernde Glückſeligkeit zu erwarten. Das Nur bringt eine gewiſſe Zweydeutigkeit in dieſen Ausſpruch, man könnte leicht denken, es gäbe noch etwas Höheres, als ewige Glückſeligkeit.

Dritte Predigt. Ueber 1 Kor. 15, 12—23. Am zweyten Oſtertage. Die Auferſtehung Jeſu, ein Beweis

weis für unſere Auferſtehung. 1) Wird die Auferſtehung Jeſu aus den Evangeliſten bewieſen, ſogar die Viſion des Paulus in Damascus als ein Beweis dafür aufgeſtellt. 2) Wird nicht nur die Möglichkeit ſondern auch die Wirklichkeit unſere einſtigen Auferſtehung aus der Natur gezeigt. 3) Werden einige Tröſtungen aus der Auferſtehungslehre hergeleitet. — Wir haben nichts dagegen, wenn die Auferſtehung Jeſu als ein Beweis für unſere Auferſtehung aufgeſtellt wird, denn es iſt das eine bibliſche Lehre. Jeſus iſt auferſtanden, das iſt aber auch alles, was der Prediger zu ſagen hat; beweiſen ſoll und darf er die Auferſtehung Jeſu nicht weiter; das war Grundſatz unſerer åltern Theologen, und der ſteht noch feſt; denn für den, der den Ausſprüchen der Bibel unbedingten Glauben beymißt, iſt das genug, wer das nicht thut, der wird durch keine weitern Beweiſe von der Auferſtehung Jeſu überzeugt werden. Am allerwenigſten ſollte der Prediger behaupten: daß es auch der größten Zweifelſucht unmöglich ſey, es zu bezweifeln, daß Jeſus aus dem Grabe erſtanden iſt; wie nun, wenn einer unter den Zuhörern (was denn doch keine völlige Unmöglichkeit iſt) mit den neuern kritiſchen Unterſuchungen über die letzten Kap. des Evangel. Matth. bekannt wåre, was würde der wol von dieſem Unmöglichſeyn des Bezweifelns, denken? Der Lehrweisheit ſcheint es uns überhaupt nicht gemåß, den Glauben an eine künftige Fortdauer von dem Gauben an Auferſtehung durchaus abhångig zu machen; denn es laſſen ſich doch wahrlich ſehr viele Einwürfe dagegen vorbringen: daß, wie es S. 53 heißt, ein abgeſtorbener Körper in neu jugendlicher Schönheit aus dem Grabe hervorgehen werde. Wer ſich nun hiervon nicht überzeugen kann, aber die Möglichkeit einer künftigen Fortdauer

dauer nur bey einer ſolchen Auferſtehung ſich zu denken gewohnt iſt, werden nicht bey dem mit dem gefallenen Glauben an Auferſtehung auch Zweifel gegen Unſterblichkeit überhaupt entſtehen, und iſt dann nicht realiter mehr verloren, als gewonnen? Man gehe doch lieber von dem Satze aus: wir ſind zu einer ewigen Fortdauer, zu einem ewigen Leben beſtimmt, über den Ort, wo wir leben, über die Art, wie wir leben, und über den Körper, mit welchem wir bekleidet ſeyn werden, darüber läßt ſich nichts beſtimmen, und das haben wir auch nicht zu wiſſen (im Gegenſatz des Glaubens) nöthig. Gottes Güte verbürgt uns eine künftige Fortdauer, ſeine Allmacht, die wir aus der Natur kennen (es wird geſäet verweslich u. ſ. w.), läßt uns nicht zweifeln, daß es ihm an Mitteln fehlen ſollte, uns wirklich fortdauern zu laſſen. Die Schrift verheißt uns, ſo ſchließe man denn, eine Auferſtehung, Jeſus ſelbſt iſt von den Todten erſtanden, und hat uns dadurch einen ſinnlichen Beweis für unſere künftige Fortdauer gegeben. — Wir halten dieſe Vorſtellungsart für bibliſch, und finden darin nichts Anſtößiges, ſind vielmehr überzeugt, daß ſie ſich von der Seite, indem ſie den Glauben an Fortdauer nicht durchaus vom Glauben an Auferſtehung abhängig macht, ſich nicht auf das Demonſtriren einer Sache einläßt, die keiner Demonſtration fähig iſt, und das Gebiet des Glaubens keinesweges beſchränkt, beſonders empfiehlt. — Widerſprüche, wie folgende, hätte der Vf. vermeiden ſollen: S. 54 wird geſagt: „So zeigt uns ſchon die Natur nicht bloß die Möglichkeit, ſondern auch die „Wirklichkeit einer Auferſtehung, aus dem Grabe, „die Wiederbelebung abgeſtorbener Körper in mancherley „Bildern"; und gleich darauf S. 55: „Aber alles dieſes, ſo ſchön es auch iſt, zeigt doch bloß erſt eine

„Mög-

„Möglichkeit, keine vollkommene Gewiſsheit“ (alſo auch nicht Wirklichkeit, wie oben behauptet wurde) „unſerer Auferſtehung aus den Gräbern u. ſ. w.“ Doch ſolche Widerſprüche ſind beynah unvermeidlich, wenn man ſich darauf ſetzt, etwas zu beweiſen, was an ſich nicht bewieſen werden kann, aber daß ſich dergleichen hier findet, das muß um deſto mehr gerügt werden, da dieſe Predigt ſchon im Jahre 1795 gehalten, und erſt im Jahr 1801 dem Druck übergeben ward, folglich Zeit genug zum Verbeſſern vorhanden war.

Vierte Predigt. Ueber 1. Kor. 1, 23. 24. Am dritten Oſtertage. Daß die Lehre von dem Gekreutzigten 1) den Juden anſtößig und den Griechen thöricht, 2) denen aber, die das Chriſtenthum angenommen haben, eine göttliche Weisheit und göttliche Kraft ſey. — Der erſte Theil wird unſtreitig zu weitläuftig abgehandelt, weil er unnütz und zweckwidrig iſt. Denn was geht es die gemeinen Chriſten heut zu Tage wol an, was ungläubige Juden und Griechen ſich für Vorſtellungen von dem Gekreutzigten gemacht haben; wenn ſie doch nur immer recht beſtimmt wüßten, was ſie ſich für Vorſtellungen von ihm zu machen haben. Im zweyten Theile wird auf eine ganz eigene Art bewieſen, daß die Lehre Jeſu den Gläubigen Weisheit ſey. Der Verf. führt nemlich ſeine Zuhörer für (vor) einen Spiegel, und fragt dann: ob ihre Geſtalt ſo beſchaffen ſey, daß ſie Gott gefallen könnten, oder ob ſie nicht ſagen müßten: das Wollen habe ich wol, aber das Vollbringen fehlt mir noch? Nun meint er, das hätten alle Menſchen von jeher gefühlt, darum hätten ſie, von den älteſten Zeiten an, der Gottheit Opfer gebracht, um ſich das Wohlgefallen derſelben zu erwerben, endlich ſey Jeſus aufgetreten und — habe erklärt, daß die wahre Religion nicht

nicht in der pünktlichen Beobachtung der heilig geachte-
ten Gebräuche, ſondern in der Tugendübung beſtehe.
Nach den Vorbereitungen, die hier gemacht werden, er-
wartet man ein ganz anderes Reſultat, zum wenigſten
die Aufſtellung der Erlöſungs-Theorie nach dem Syſteme,
und das wäre auch eigentlich conſequent geweſen.

Fünfte Predigt. Ueber Joh. 16, 5–15. Am Sonnt. Cantate. — Dieſe ganze Predigt drebt ſich um die Idee: Jeſus mußte zum Vater gehen, um den Glauben zu zerſtören, daß er ein irdiſches Reich ſtiften wolle. Uns dünkt, dieſer Glaube mußte ſich ſchon gleich nach dem Kreutzestode Jeſu ſehr verloren haben. Uebers haupt würden wir zu Chriſten, nicht ſowol von dem Reiche ſprechen, welches Jeſus nicht, als vielmehr von dem Reiche, welches er wirklich habe gründen wollen.

Sechſte Pred. Ueber Apoſtelgeſch. 1, 1–11. Am Himmelfarthsfeſt. Der himmliſche Sinn, den der Chriſt bey der Himmelfarth (dem Andenken an die Himmelfarth) ſeines Erlöſers faſſen muß. Man ſagt wol einen Entſchluß faſſen, aber einen Sinn eine Sinnesart macht man ſich zu eigen. Wenn es S. 119 heißt: Und dafür, daß wir das, was uns ſchädlich u. ſ. w. iſt, meiden, dafür will uns Gott hier glücklich und dort ſelig machen; ſo müſſen wir bemerken, daß das eine nur halbwahre und hypereudämoniſtiſche Behaup- tung iſt; denn erſtens befindet ſich Glück nicht immer im Gefolge der Tugend (und Tugend verſteht der Verf. doch gewiß unter dem Meiden des uns Schädlichen, es ſey denn, daß aus dem Sittenlehrer ein bloßer Klugheits- lehrer geworden wäre). Und zweytens iſt es doch wahrlich nicht wenig gefordert, wenn man noch Beloh- nung dafür verlangt, daß man etwas vermieden hat, was einem ſchädlich iſt.

Sie-

Siebente Pred. Ueber Joh. 14, 23–31. Am erſten Pfingſttage. Wie wir es anzufangen haben, Gott recht innig zu lieben, und wie Gott dieſe Liebe belohnen will. — Nur der erſte Satz iſt in dieſer Predigt durchgeführt, des zweyten geſchieht kaum Erwähnung; das iſt fehlerhaft, aber eine natürliche Folge davon, wenn man ſich nicht gewöhnt, nach einer ſtrengen Diſpoſition zu arbeiten.

Achte Pred. Ueber Apoſtelgeſch. 10, 42–48. Am zweyten Pfingſttage. Jeſus, der Richter der Lebendigen und der Todten, und was dieſe Lehre für einen Einfluß auf uns haben muß. Wenn S. 134 geſagt wird: „Jeſus iſt Richter der L. und der T. d. h. Seine „Lehre zeigt uns den einzigen ſichern Weg, hier glück„lich (?) und dort ſelig zu werden, darüber unſer ewiges „Schickſal nach dem Tode dieſes Leibes nach dem In„halte der Lehre Jeſu entſchieden werden wird;“ ſo kann man allenfalls ahnen, was der Verf. mit dieſen Worten hat ſagen wollen, aber einen Sinn geben ſie doch, wie ſie da ſtehen, gewiß nicht.

Neunte Pred. Ueber Joh. 10, 1–11. Am dritten Pfingſttage. Hier wird 1) gezeigt, daß Jeſus der gute Hirte ſey, und dann 2) unterſucht: wie denn nun die Weide unſres guten Hirten beſchaffen ſey. Wie ſpielend!

Zehnte Pred. Ueber Luc. 16, 19 bis zu Ende. Am erſten Sonnt. nach Trinit. Das Thema wird alſo angekündigt: Jeſus eröffnet uns in der vorgeleſenen Erzählung einen Blick in die Welt jenſeit des Grabes, und läßt uns ſehen, wovon wir dort ewige Befreyung, weſſen (?) ewigen Genuß wir zu hoffen haben. Gewiß ſehr unbeſtimmt für einen Hauptſatz.

Eilfte

Eilfte Pred. Ueber Joh. 16, 23. 24. Am dritten Sonnt. nach Trinit. Von einigen Vortheilen des chriſtlichen Gebetes. Hätte es ſich der Verf. beſtimmt gedacht, was es heiße im Namen Jeſu (im Geiſte, in der Sinnesart Jeſu) beten, ſo würde dieſer Vortrag an Licht und Deutlichkeit gewonnen haben, ſo aber iſt ihm im Namen Jeſu beten ſo viel, als zur Verherrlichung Jeſu beten, und das bedarf wiederum einer Erklärung.

Wir könnten dieſer Anzeige noch einige Seiten von bemerkten Sprach- und Druckfehlern hinzufügen, wenn uns nicht die Zeit gereute, die wir darauf verwenden müßten, und wenn wir nicht glaubten, unſere Leſer ſchon hinlänglich in den Stand geſetzt zu haben, über die Frage, die der Verf. am Ende der Vorrede aufwirft: ob er nemlich würde beſſer gethan haben, wenn er dieſe Predigten nicht hätte drucken laſſen? ſelbſt zu entſcheiden.

— h —

9.

Predigten bey beſondern Veranlaſſungen gehalten von Jakob Gaupp, drittem evangel. Prediger zu Gros-Glogau. Glogau, im Verlag der Neuen Güntherſchen Buchhandlung. 1801. (150 S. 8. Pr. 10. Gr.)

Da ſich der beſcheidene Verf. in der Vorrede ſelbſt erklärt, daß er nicht in dem Wahne ſtehe, mit dieſen Predigten etwas ganz Vorzügliches geleiſtet zu haben, ſo wird er es uns um deſto weniger verargen, wenn wir geſte-

geſtehen, daß wir nach einem ſorgfältigen Leſen derſelben dieſes Urtheil unterſchreiben müſſen. Etwas ganz Vorzügliches können wir dieſe ſeine Arbeiten nicht nennen, in ſo fern wir ſie nicht frey von Fehlern gefunden haben, die gar wohl hätten vermieden werden können, in ſo fern nicht geringe Anforderungen an Predigten gemacht werden, die ganz vorzüglich ſeyn ſollen. Man würde uns indeſſen unrecht verſtehen, wenn man dieſe Erklärung als Einleitung zu vielem und gegründetem Tadel anſehen wollte; nein, wir glaubten dieß nur im Voraus bemerken zu müſſen, weil wir ſehr viel Gutes von dieſen Arbeiten zu ſagen haben, aber doch nicht durchaus und in jeder Hinſicht ſie als Muſter aufſtellen mögten. Das Muſterhafte iſt ſelten. Sollten nur ganz vorzügliche und muſterhafte Predigten gedruckt werden; ſo würden, bey den ſtrengen Anforderungen der Kritik in unſern Tagen, wirklich zu wenig Predigten im Publikum erſcheinen, und viele erbauungſuchende Leſer, die aber nicht im Stande ſind, ſich zu dem Vorzüglichen zu erheben, würden in der That unbefriedigt bleiben müſſen. Indeſſen könnte es immer für den ſchönſten Triumph der Kritik gelten, wenn es ihr je gelingen ſollte, alle übrigen Predigtſammlungen, die der vorliegenden nicht gleich kommen, und deren Zahl nicht gering iſt, aus dem Umlauf zu bringen; man würde dann zum wenigſten nicht ſo oft Gelegenheit finden, über die große Menge derſelben, womit uns beynah jede Meſſe beſchenkt, in Klagen auszubrechen. — Nicht zu den vorzüglichen, aber allerdings zu den guten Predigten rechnen wir die Arbeiten unſers Verf., weil er ſeine Themata immer von einer intereſſanten Seite aufzufaſſen, und durchzuführen, bey aller Gleichförmigkeit ſeiner Diction, das ermüdende Einerley zu vermeiden weiß, und ſich ſtets der edlen

Simplicität befleißigt; weil er ferner genaue Rückſicht auf ſeine Zuhörer nimmt, bey einer nicht alltäglichen Bekanntſchaft mit den neuern Unterſuchungen in der Moral, nicht ausſchließend für ein Syſtem ſich erklärt, vielmehr das Gute und Zweckmäßige, wo er es findet, auszuheben, und zur Lehre, zur Warnung und zur Beſſerung zu benutzen ſucht; weil endlich ſeine Dispoſitionen größten Theils richtig und den homiletiſchen Regeln gemäß ſind, alle Begriffe von ihm gehörig entwickelt, und mit derſelben Deutlichkeit und Beſtimmtheit wiedergegeben werden, als er ſie empfangen hat, und ſein Styl durchgängig correkt und fließend iſt. Dürften wir überhaupt von dem Eindrucke, den dieſe Predigten auf uns gemacht haben, auf den Eindruck ſchließen, den ſie im Allgemeinen auf Zuhörer und Leſer zu machen fähig ſind; ſo können wir es nicht bezweifeln, daß durch ſie viel Nutzen geſtiftet worden iſt, und noch werde geſtiftet werden. Ja wir wollen es ſogar nicht verſchweigen, daß der Verf. uns durch dieſe Arbeiten ein ſehr günſtiges Vorurtheil für ſeine Perſon und für ſeinen moraliſchen Charakter eingeflößt hat; wir ſind bey Leſung derſelben auf ſo manche Stellen geſtoßen, die uns ſo recht aus dem Innern zu kommen ſchienen, die, wenn ſie mit Wärme vorgetragen wurden, nothwendig Eingang finden, und beſonders dann vom Herzen zum Herzen gehen mußten, wenn die Zuhörer im Redner wirklich den Mann erkannten und ſchätzten, der er uns (die wir ihn bloß aus dieſen Arbeiten kennen) zu ſeyn ſcheint. — Das wäre es denn nun, was wir zur Anpreiſung derſelben zu ſagen hatten, die Mängel und Flecken, die wir darinn entdeckt, wollen wir bey der jetzt folgenden Inhaltsanzeige bemerken.

I. Gaſtpredigt, in Glogau am Sonnt. Invoc. 1806 gehalten, über den vorgeſchriebenen Text: Sp. Salom. 21, 15. Warum ſind ſo viele Menſchen abgeneigt, das zu thun, was recht und gut iſt? 1) Daran ſind ihre falſchen Vorſtellungen von dem, was recht und gut iſt, ſchuld. a) Die Menſchen wollen gerne frey ſeyn. b) Die Menſchen wollen ein frohes, nach ihrer Art, glückliches Leben führen. c) Die Menſchen wollen immer ihren äußern Zuſtand verbeſſern, und glauben, dann erſt einigermaßen zufrieden ſeyn zu können, wenn ſie von gegenwärtiger Noth nichts wiſſen, und auch für die Zukunft keinen Mangel zu befürchten haben. d) Die Menſchen vergeſſen, über den Arbeiten und Genüſſen dieſer Erde, ihre Beſtimmung für die Ewigkeit. 2) Welches ſind nun die richtigern Vorſtellungen, die ſie ſich zu eigen machen ſollten? a) b) c) und d) enthalten lauter Gegenſätze zum erſten Theil. — Gegen dieſe Eintheilung hätten wir Folgendes zu erinnern. Zuvörderſt dünkt uns der erſte Theil nicht beſtimmt genug angegeben; denn wenn es heißt: „Wir werden im erſten Theile ſehen, daß die falſchen Vorſtellungen von „dem, was recht und gut iſt, daran ſchuld ſind, daß viele „Menſchen abgeneigt ſind“ u. ſ. w.; ſo klingt das, als ſey der Grund von dem Nichtausüben des Guten in den falſchen Vorſtellungen, die man ſich von Recht und Pflicht, an und für ſich betrachtet, macht, zu ſuchen, als fehle es den Menſchen an richtiger Erkenntniß deſſen, was das Geſetz fordert, und das war doch nicht die Meinung des Verf., ſondern er wollte nur auf ſolche falſche Vorſtellungen hinweiſen, die der Anhänglichkeit an das erkannte Böſe ſo förderlich, als dem Trachten nach dem, was als recht und gut erkannt iſt, hinderlich ſind. Daß das ſeine Abſicht war, dafür ſpricht die ganze Ausführung,

 das

das hätte aber auch in der Ankündigung deutlich gemacht werden müſſen. Ferner würde es die Ueberſicht der ganzen Predigt erleichtert, den Eindruck, den ſie machen konnte, verſtärkt, und manche Wiederholung verhindert haben, wenn der zweyte Theil gleich mit dem erſten, d. h. die Berichtigung falſcher Vorſtellungen gleich mit der Anzeige derſelben wäre verbunden worden; in dieſem Falle hätte das Thema alſo angegeben werden können: Ich werde an einige falſche Vorſtellungen, die der Ausübung deſſen, was als recht und gut erkannt iſt, hinderlich ſind, erinnern, und damit ſogleich eine Berichtigung derſelben verbinden. Nun hätten die vier Unterabtheilungen der beyden hier aufgeführten Haupttheile ſelbſt die Haupttheile dieſer Rede werden müſſen. Im Eingange geht der Verf. von der Bemerkung aus, daß ſchon oft geſagt worden, die Tugend, wenn ſie ſich in ſichtbarer Geſtalt zeigen könnte, würde ohne Zweifel Aller Herzen gewinnen, meint aber, daß das ſchwerlich der Fall ſeyn mögte, da wir uns Gott in ſeiner ganzen Größe und Liebenswürdigkeit denken, als den Heiligſten und Gerechteſten vorſtellen könnten, damit ein vollendetes Bild der Tugend in uns ſelbſt hätten, wodurch am Ende doch nur wenig auf uns gewirkt werde. Wir würden, um ein vollendetes Bild (etwas, was die Phantaſie aufaſſen kann, was gewiſſermaßen einer ſinnlichen Anſchauung fähig ſeyn muß) der Tugend aufzuſtellen, nicht auf Gott, ſondern auf Jeſum hinweiſen, der in ſich ſelbſt die Tugend gleichſam perſonificirt hat. Auf Jeſum würde dann auch alles das anwendbar ſeyn, was der Verf. von der Geſtalt bemerkt, in welcher die Tugend auf Erden erſcheinen müßte, und weshalb ſie im Allgemeinen Beyfall finden mögte. Dieſe Behauptung ließe ſich aus der Geſchichte Jeſu recht augenſcheinlich rechtfertigen.

II. Gaſt-

II. Gaſtpredigt, in Glogau zur Faſtenzeit gehalten, über 2 Kor. 5, 20. Die dringende Aufforderung, uns mit Gott verſöhnen zu laſſen. 1) Werden wir ſehen, unter welcher Bedingung dieſe Ausſöhnung mit Gott ſtattfinden kann. 2) Wie dringend wir dazu aufgefordert werden. — Was es heiße, ſich mit Gott verſöhnen, darüber erklärt ſich der Verf. ſehr beſtimmt und richtig im erſten Theile, deſſen Ankündigung aber dieſe Erklärung keinesweges erwarten läßt, darum wäre es beſſer geweſen, wenn er lieber drey als zwey Theile aus dem Hauptſatze hergeleitet hätte; der erſte Theil hätte dann alſo angegeben werden müſſen: Erſtens wollen wir ſehen, was es heiße, ſich mit Gott verſöhnen laſſen; und dann würden die beyden andern Theile folgen können. Die Behauptung S. 33: „Wir „bedürfen alſo einer Ausſöhnung mit Gott, oder der „tröſtlichen und aufrichtenden Ueberzeugung, daß wir „die Gnade Gottes, deren wir uns durch unſre Geſinnungen und durch unſer Verhalten unwerth gemacht „haben, aufs Neue wieder erlangen können," hätte wol etwas beſchränkt werden müſſen, und das hätte leicht geſchehen können, nemlich durch Abänderung des: deren wir uns, in: Wenn wir uns derſelben u. ſ. w.

III. Abſchiedspredigt, in Klein Gaſſorn am 5ten nach Trinit. 1800 gehalten, über 3 Joh. V. 4. Die letzten Bitten eines Lehrers an ſeine Gemeinde. 1) Laſſet euch ferner die Religion recht angelegen ſeyn. 2) Folget der erkannten Wahrheit. 3) Trachtet vor allen Dingen nach dem Ewigen. 4) Behaltet mich in einem liebevollen Andenken. Aus dem Schluſſe dieſer ſchönen Predigt kann man lernen, wie man allenfalls von ſich und von dem Guten, was man ge-

wirkt zu haben glaubt, ohne die Beſcheidenheit zu beleidigen, reden kann.

IV. Anzugspredigt in Glogau am 6ten nach Trin. 1800 über Coloſſ. 4. 17. Was für Forderungen kann eine Gemeinde an ihre Prediger, als Prediger und als Menſchen, machen. 1) Werden die Forderungen an den Prediger, 2) die Forderungen an den Menſchen in Erwägung gezogen, und dann 3) einige beſondere Anwendungen von dem allen nach Veranlaſſung des Tages gemacht. — Das ne quid nimis iſt in dieſer Predigt recht gut beobachtet, die Anforderungen werden nicht zu hoch geſpannt, aber auch der Würde des Predigtamtes wird nichts vergeben. Jeder Prediger kann dem Bilde ähnlich ſeyn, welches hier von einem rechtſchaffenen Religionslehrer entworfen wird, ja man mögte das Wehe über den ausrufen, der demſelben nicht entſpricht.

V. Allerhöchſt verordnete Predigt zur Beförderung einer weiſen Sorge für die Geſundheit des Körpers; in Glogau den 12ten S. nach Trinit. 1800 gehalten, über Sirach 30, 15. 16. Geſundheit des Körpers iſt die Bedingung, unter welcher wir unſere Pflichten als Menſchen Genüge leiſten können. Es wird 1) dieſe Wahrheit bewieſen, 2) werden einige Regeln daraus hergeleitet. — Im Hauptſatze ſteht das Wort Menſchen bey Pflichten völlig müßig; von Pflichten, die wir als Menſchen zu leiſten haben, kann, nur im Gegenſatze der Pflichten, die uns als Bürgern obliegen, die Rede ſeyn, und auch von dieſen wird im dritten und vierten Satze des erſten Theils geſprochen, alſo hätte im Allgemeinen geſagt werden müſſen: daß Geſundheit eine nothwendige Bedingung zur Erfüllung unſrer Pflichten ſey. — Uebrigens eine ſehr

ſchöne

ſchöne Caſualrede, aus welcher man lernen kann, wie über dieſen Gegenſtand gepredigt werden muß, denn gewiß iſt es des Ortes und des Zweckes der Kanzelvorträge recht würdig, die Geſundheitspflege, aus dem Geſichtspunkte betrachtet, daß Geſundheit Bedingung ſey u. ſ. w., wichtig zu machen.

VI. Amtspredigt, am Schluſſe des 18ten Jahrhunderts in Glogau am S. nach Weihnachten gehalten, über das Ev. Luc. 2, 33–40. Das ſcheidende Jahrhundert unter dem Bilde eines ſterbenden Greiſes. 1) Wird er ſelbſt mit ſeinen Empfindungen und Betrachtungen in den letzten Stunden ſeines Lebens uns beſchäftigen, 2) ſoll dann auf die Lehren, die darinn für uns liegen, aufmerkſam gemacht werden. Unſtreitig würde der Hinblick, den der Verf. ſeine Zuhörer auf das verfloſſene Jahrhundert thun läßt, nicht ſo äußerſt mager und dürftig ausgefallen ſeyn, wenn er nicht die Vergleichung zwiſchen einem ſterbenden Greiſe und dem ſcheidenden Jahrhunderte in das Thema aufgenommen, ſondern ihn etwa, da der Text dazu Gelegenheit gab, nur als Veranlaſſung zum Thema benutzt hätte. Auch hat er uns viel zu weitläuftig die Ueberlegungen eines ſterbenden Greiſes geſchildert, als daß er Raum und Zeit genug für den Hinblick auf das ſcheidende Jahrhundert hätte übrig behalten können. Bey ſolchen hervorgeſuchten Vergleichungen, die am Ende doch nie in allen Punkten zuſammentreffen; verliert gewöhnlich die Deutlichkeit und beſtimmte Ausführung.

VII. Predigt über 1 Kor. 15, 31. Von den großen Vortheilen eines öftern ernſthaften Andenkens an unſern Tod.

VIII. Pred. über Ev. Luc. 2, 41–52. Von dem Werthe einer frühzeitigen Frömmigkeit. Dieſe beyden

den Predigten ſind unter der beſondern Aufſchrift: Anhang, befindlich, weil ſie nicht zu den Predigten, die bey beſondern Veranlaſſungen gehalten wurden, gehören. So gewöhnlich übrigens die in dieſen Predigten bearbeiteten Hauptſätze ſind, ſo weiß doch der Verf. ihnen durch die Darſtellung Intereſſe zu leihen.

Als Sprachfehler bemerken wir, daß der Verf. ſich zweymal erlaubt hat, das neutrum für das masculinum zu ſetzen; ſo heißt es S. 52: „beleidigen wollte ich keines", für: beleidigen wollte ich keinen, und dann wieder S. 63: „Stadt- und Landgemeinde ſtehe unter „deiner gnädigen Obhut, und jedes Einzelne empfinde, „daß du, Gott, die Liebe ſelbſt biſt;" wo es offenbar heißen müßte: jeder Einzelne. Wir wünſchen dieſen Predigten viele Erbauung und Belehrung ſuchende Leſer!

D*****ff.

10.

10.

Predigerarbeiten von M. Gottfried Heinrich Schatter, Pfarrer in Neunhofen bey Neuſtadt an der Orla. Drittes Bändchen, worin ausführliche Entwürfe zu Predigten über die Sonntags- und Feſt-Evang. von dem S. Cantate, bis zu dem achten S. nach Trinit.; imgleichen eine Erntepredigt, eine Pred. über einen freyen Text befindlich ſind. 287 S. — Viertes und letztes Bändchen, worin ausf. Entw. über die S. und F. Evang. von dem neunten bis zu dem ſieben und zwanzigſten S. nach Trinit.; imgl. eine Hochzeitpred. und eine Leichenpred. befindlich ſind. 303 S. Leipzig. Baumgärtner. (Ohne Angabe des Jahres. Pr. 1 Rthlr. 18 Gr.)

Ohne Zweifel werden alle diejenigen, welche die beyden erſten Bändchen dieſes nützlichen und trefflichen Werkes beſitzen, auch ſchon dieſe beyden letztern, welche jenen an innerm Gehalt und Werthe völlig gleich ſind, in den Händen haben. Indeß halten wir es für Pflicht, aufs Neue darauf aufmerkſam zu machen. H. Schatters ſeltene Geſchicklichkeit, in den ſo oft und ſo vielfältig behandelten gewöhnlichen Perikopen dennoch manches neue Thema zu finden und aus ihnen ſo ungezwungen herzuleiten, daß jeder Schein des mühſamen Aufſuchens wegfällt; ſein Talent, dieſe Hauptſätze nicht nur gründlich, ſondern auch dem großen Volkshaufen verſtändlich, zu bearbeiten, und in einer anſpruchsloſen, herzlichen, eignen, und, wir möchten ſagen, ihm auch nur allein klei-

benden Sprache auszudrücken, findet man auch hier mit Vergnügen wieder. Des Verf. Manier hat etwas Eigenthümliches, aber ſie iſt gut, und in der That hat man ſelten die Freude, Predigerarbeiten zu leſen, von denen man dieß rühmen dürfte. Daß H. S. oft etwas zu gedehnt ſpricht, ſcheint dieſer Manier weſentlich eigen zu ſeyn. Zwar hat er dieſe ſchon früher gemachte Bemerkung ſeiner Beurtheiler mit lobenswerthem Fleiße und rühmlicher Beſcheidenheit zu benutzen und ſich gedrängter auszudrücken geſucht; allein, ganz will es ihm nicht damit gelingen. Auch wollen wir es nicht weiter rügen, da faſt zu fürchten iſt: H. S. würde dieſen geringen Fehler nur auf Unkoſten der Verſtändlichkeit und Herzlichkeit verbeſſern.

Im dritten B. findet man folgende Entw. —

Am S. Cantate. Wie viel dazu gehört, mit Menſchen gut umzugehen, wenn ſie im heftigen Affecte ſind. — Gleich dieſe erſte Predigt beweiſet, was wir vorher rühmten. — Man vergleiche nur den 5ten, 6ten und 12ten Vers des Evang. mit derſelben. Es wird zuerſt die Sache an ſich ſelbſt betrachtet, und an dem Verhalten Jeſu gegen ſeine Jünger gezeigt, wie viel von Seiten des Herzens und des Verſtandes dazu gehöre, um ihn darin nachahmen zu können. Zunächſt ein hoher Grad von Gutmüthigkeit. Eine Gutmüthigkeit, die es nicht läſtig findet, mit Menſchen zu der Zeit ſich abzugeben. Man iſt im heftigen Affect ſeiner nicht mächtig. Hier iſt es der Affect der Traurigkeit über den Weggang Jeſu, der die Jünger in einen Zuſtand verſetzt, wo ſie nicht einmal Beſinnung genug haben, auf die Frage, die man freylich, ohne im Affecte zu ſeyn, für die allererſte und unentbehrlichſte in einem ſolchen Falle halten müßte, ſich einzulaſſen; ich meine

meine die Frage, wo geheſt du hin? Kein Wunder, wenn ſie alſo auch nicht im Stande ſind, Erläuterungen, die ihnen Jeſus hätte geben können und ſo gern gegeben hätte, zu faſſen und zu benutzen. Ich habe euch noch viel zu ſagen; aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. Und ſo geht es ungefähr auch uns allemal, wenn wir in heftigen Affect kommen, u. ſ. w. Der Menſch im Affecte beſinnt ſich oft auf Dinge nicht, auf die er ſich vernünftiger Weiſe zuerſt beſinnen ſollte; läßt ſich auf Vorſtellungen, die ſeine höchſte Aufmerkſamkeit verdienen, gar nicht ein, oder handelt doch, wenn er ſich auch darauf einläßt, ihnen nicht ſelten gerade entgegen. Kann es angenehm ſeyn, mit Menſchen um die Zeit umzugehen? Wollte Jeſus bloß für ſeine Ruhe, ſeine Bequemlichkeit, ſein Wohlbefinden ſorgen; ſo mußte er ſeinen Jüngern um die Zeit aus dem Wege gehen. Und wenn er das nicht thut; ſo iſt das zuvörderſt ein Beweis ſeiner großen Gutmüthigkeit u. ſ. w. — Ferner gehört dazu: viel Gewalt über unſere eigenen Affecten — viel Geduld — und eine gewiſſe Biegſamkeit des Charakters. — Außerdem muß der, welcher mit Menſchen, wenn ſie im heftigen Affecte ſind, gut umgehen will, viel Verſtand haben. Vor allem muß er einen nicht gemeinen Grad von Menſchenkenntniß haben; muß wiſſen, wen er vor ſich hat; muß mit den menſchlichen Affecten, mit ihrer Beſchaffenheit, ihren Kennzeichen, ihren Verwickelungen und Wirkungen genauer bekannt ſeyn, als man es gewöhnlich iſt. Er muß ſich auf die Mittel verſtehen, durch die ſie gedämpft und gemäßigt werden können; durch die man ihnen wenigſtens eine Richtung da- oder dorthin geben kann. Er muß bey der Anwendung dieſer Mittel ſich nach Zeiten und Umſtän-

ſtänden zu richten wiſſen u. ſ. w. — Der zweyte Theil leitet einige Folgerungen daraus. Zuvörderſt muß man froh ſeyn und Gott dafür danken, daß es, hier und da wenigſtens, Menſchen giebt, die das, was dazu gehört, haben und davon Gebrauch machen. Solche Menſchen ſind ein wahrer Segen für die Welt. — Insbeſondere wollen wir Gott danken, wenn wir unter den Menſchen, die mit uns genau umgehen, ſolche haben, die an uns ſelbſt die ſchwere Kunſt bisweilen ausgeübt haben. — Aber nicht bloß an andern wollen wir die Kunſt ſchätzen; ſondern an unſern eigenen Perſonen ſie ſchätzbar halten; ſie uns alſo eigen zu machen ſuchen, ſo viel als immer möglich iſt. — Das ſeltnere Thema dieſer Predigt, das gleichwol aus dem Evangelio ſo natürlich hergeleitet iſt, und ſo nahe zu liegen ſcheint, daß es gar nicht überſehen werden könne; die Bearbeitung deſſelben, welche das Weſentliche und allgemein Nöthige von dem, was in einer theoretiſchen Abhandlung über dieſen fruchtbaren Hauptſatz geſagt werden könnte, ſcharf abzugränzen, und ſo praktiſch für das gemeine Leben zu machen und anzuwenden weiß, als es der zweyte Theil zeigt, beweiſen, wie uns dünkt, die Wahrheit unſers Urtheils hinlänglich. So viel Vergnügen es uns auch machen würde, und ſo nützlich es ſeyn mögte, es an mehrern Beyſpielen weitläuftiger darzulegen; ſo müſſen wir uns doch, des Raumes wegen, darauf einſchränken, die übrigen Vorträge nur kurz anzuzeigen, und überlaſſen es unſern Leſern, eine Vergleichung mit den Evangelien anzuſtellen, die allemal lehrreich ſeyn wird.

Am S. Rogate. Daß man ſicher noch ein Anfänger im Beten ſey, wenn man immer nur Bitten um Das und Jenes Gott vorzutragen hat. Der Gedanke

Digitized by Google

wird 1) aus einander geſetzt, und 2) angewandt. Vorzüglich hat uns hier gefallen, was von Jeſu, ſeinen zum Beten gegebnen Anweiſungen und ſeinen eignen Gebeten geſagt wird. In den erſten lehrte er freylich, wie im Evang., Gott beſtimmte Bitten vortragen, aber er gab auch dieſe Anweiſungen, z. B. im Vater Unſer, nur Anfängern im Gebet. Die letzten, z. E. Joh. 11, 41. 42. Matth. 11, 25. Joh. 17, waren immer mehr Ergießungen eines von Dank, Liebe und Zutrauen erfüllten Herzens, als eigentliche Bitten. Wenn er am Oelberge bat, daß der Kelch vorüber gehen möge, ſo war es in der Stunde ſeiner härteſten Prüfung, wo die Menſchheit in ihm zagte. Gleichwol ward ſeine Bitte durch Ergebenheit gegen Gott und Vertrauen zu ihm ſogleich erſtickt: nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe!

Am Himmelfahrtstage. Mit was für Geſinnungen werden wir im Himmel an die Erde zurück denken?

Am S. Exaudi. Daß wir darauf allein, daß man in unſern Zeiten des Glaubens wegen ſich einander nicht mehr verfolgen mag, uns ja nicht viel zu Gute thun mögen. 1) Nähere Erklärung. Die Quellen dieſer Abneigung gegen Verfolgung um des Glaubens willen können zum Theil wirklich dem Menſchen zur Schande ſeyn. Sie kann herrühren aus Liebe zur Ruhe und Bequemlichkeit — aus Geringſchätzung gegen die Wahrheit — aus Gleichgültigkeit gegen ſeine Mitmenſchen. 2) Gebrauch. Man würde dieſe Warnung nicht brauchen, ſondern mißbrauchen, wenn man nun als gewiß annähme, die Abneigung unſerer Zeitgenoſſen gegen Verfolgungen um des Glaubens willen komme aus unreinen Quellen, und

ſey deswegen zu mißbilligen. — Dazu ſoll ſie vielmehr gebraucht werden, daß wir in Anſehung unſerer Mitmenſchen unſer Urtheil in dieſem Stücke zurück halten, da jene Abneigung auch aus guten Quellen fließen kann; im Betreff unſrer ſelbſt aber ſie uns zu einer Veranlaſſung dienen laſſen, genauer nachzufragen, aus welchen Gründen ſie bey uns herrühre, und uns zu ermuntern, darüber bis ans Ende bey uns zu halten, daß wir um ſeines Glaubens willen Niemanden verfolgen, nicht einmal wünſchen, daß ihn Jemand verfolge; aber auch uns alle Mühe zu geben, daß die Gründe, warum wir ſo duldſam ſind, in uns gereinigt und veredelt werden.

Am Pfingſttage. Einige Troſtgründe für die, welche über den Verfall der Religion in unſern Zeiten Leid tragen. 1) Die Sache iſt vielleicht nicht ſo ſchlimm, als wir ſie uns manchmal vorſtellen. 2) Gerade dadurch, daß Gott die Sache ſchlimm werden läßt, kann er ſie vielleicht wieder gut machen.

Am 2ten Pfingſttage. Vortrefflich ſteht dieſe Predigt mit der vorigen in Verbindung, und beantwortet die Frage: was iſt für die, die über den Verfall der Religion in unſern Tagen Leid tragen, zu laſſen und zu thun?

Am 3ten Pfingſttage. Wer, wie Jeſus, ſeinen eigenen Vortheil zum Beſten Anderer aufgiebt, der gewinnt ſicher dabey, indem er zu verlieren ſcheint.

Am S. Trinitatis. Daß es wol manchmal auch nicht an dem Religionslehrer, ſondern an ſeinen Anvertrauten liegen könne, wenn ſie zu ihm kein Zutrauen haben. 1) Zwey Fehler, die bey ihnen daran ſchuld ſeyn können; nemlich, daß man von ſeinem Religionslehrer zu viel — zu viel Einſichten — zu viel Tugend — fordert; daß man ſich ſelbſt zu viel zutraut. 2) Mittel

dawider. Lernet eure Anforderungen an die Lehrer, und das Zutrauen zu euch ſelbſt mäßigen.

Am S. n. Trinit. Ueber die Beobachtung, daß in mancher Familie mancher Fehler durchgängig herrſcht. 1) Es hat mit der Beobachtung oft ſeine gute Richtigkeit. 2) Es wird dem, der ſie macht, leicht, ſich die Sache zu erklären. 3) Es liegt darin Anlaß zu mancher nützlichen Folgerung.

Am 2ten S. n. Trin. Von dem Verdruſſe, den es uns machen kann, wenn Andere das Gute, das wir ihnen erweiſen wollen, nicht haben mögen.

Am Johannistage. Von den Hoffnungen, die ſich unſere Aeltern von uns mögen gemacht haben, als wir noch kleine Kinder waren.

Am 3ten S. n. Trinit. Daß wir dem guten Rufe, worin wir bisher geſtanden haben, einen viel zu hohen Werth beylegen, wenn wir damit unſere Tugend beweiſen wollen.

Am Feſte der Heimſuchung Mariä. Wann und warum können wir es für eine Ehre halten, daß uns Andere ihre geheimen Anliegen entdecken?

Am 4ten S. n. Trin. Von einigen guten Dienſten, die uns unſere Feinde dadurch thun können, daß ſie lieblos über uns urtheilen.

Am 5ten S. n. Trin. Einige Seelengefahren, worin der ſtets iſt, der mit ausnehmend glücklichem Erfolge ſeine Berufsgeſchäfte bisher betrieben hat.

Am 6ten S. n. Trin. Einige Vorſichtsregeln für die, die dadurch ſich in der Tugend ſtärker machen wollen, daß ſie Andere zu übertreffen ſuchen.

Am 7ten S. n. Trin. Wie wohlthätig die Einrichtung Gottes in der Natur ſey, daß der Menſch in

in einen qualvollen Zuſtand geräth, wenn er nichts zu eſſen hat.

Am 8ten S. n. Trin. Von ungegründeten Warnungen, wodurch wir einander mißtrauiſch machen können gegen Solche, die mit uns in Verbindung ſtehen.

Eine Erntepredigt, nachdem in der Gemeinde, den Sommer über, die Ruhr graſſirt hatte, über Pſ. 52, 11. Daß die Plage, die wir dieſen Sommer auszuſtehen gehabt haben, ſobald wir nur wollen, viel beytragen kann, das Gute der Ernte für uns erſt recht nützlich zu machen.

Eine Predigt über den vorgeſchriebenen Text Joh. 6, 47—59. Vergleichung der geiſtigen Bildung, die Jeſus uns verſchafft, mit der Nahrung, die uns durch Eſſen und Trinken zu Theil wird. 1) Jene Bildung hat mit dieſer Nahrung viel Aehnlichkeit. Das Eine, wie das Andere, iſt ein Bedürfniß der menſchlichen Natur. Die Eine, wie die Andere, entwickelt und ſtärkt Kräfte in uns, die ohne ſie in uns nicht empor kommen oder ſich nicht halten könnten. Beyde ſind mit einem Vergnügen für den Menſchen verbunden. Es giebt Zeiten und Umſtände, wo das Eine oder das Andere keinen Reitz für uns hat, vielleicht uns gar widerſteht. Durch beyde kommt eine ſehr innige Vereinigung mit dem, der von ihnen Gebrauch macht, zu Stande. Beyde fließen uns aus einer und der nehmlichen Quelle zu. Beyde ſind ähnlich in Betracht deſſen, was der Menſch dabey zu thun hat, wenn er ſich dieſe Wohlthaten Gottes zu Nutze machen will. 2) Sie iſt ihr aber auch ſehr unähnlich. Beyde ſind zwar Bedürfniſſe der menſchlichen Natur, wovon aber das Eine niemals, wohl aber das Andere leicht unterdrückt werden kann. Unähnlich ſind ſie im Betracht der Wirkungen, die ſie thun und im Betreff

treff des Vergnügens, das beyde gewähren. Die eine bringt eine körperliche und ſinnliche Vereinigung, die andere aber eine blos geiſtige Vereinigung hervor. Gott läßt uns die eine auf eine andere Art zukommen, als die andere. Endlich iſt Beydes einander auch unähnlich darin, wie Beydes ſeine nachmaligen Wirkungen thut, wenn man es ſchon erhalten hatte. — Man erkennt leicht aus dieſen Hauptbeſtandtheilen dieſer inhaltreichen Predigt, wie weiſe und delikat Hr. Sch. ein Thema zu behandeln wußte, das, bey aller ſeiner Popularität und bey dem Vorzuge der Aehnlichkeit mit den Worten Jeſu, doch ſo leicht zum Spielenden und Platten verleiten konnte. Er wußte ſich recht gut die Gränze zu ſtecken, über welche hinaus nur Leerheit des Kopfs oder Mangel an homiletiſcher Klugheit gegangen ſeyn würden, und innerhalb welcher er eine Fülle von praktiſchen Gedanken und feinen Bemerkungen finden konnte. Wir können dieſe Art Vergleichung, ſagt er ſehr richtig, gut nutzen; nur müſſen wir uns in Acht nehmen, daß wir nicht mehr in ihr ſuchen, als darin ſeyn ſoll. Die Nahrungsmittel ſind ein Bild von dem, was Jeſus an uns thun will; alſo nicht die Sache ſelbſt. Ein Bild hat Manches nicht, was die Sache hat; kann aber Manches an ſich haben, was wieder die Sache nicht hat. Werden wir mit dieſer Vorſicht dabey zu Werke gehen; ſo kann man uns im Voraus Bürge werden, daß wir in dieſer Vergleichung nicht nur nichts Anſtößiges, ſondern auch viel und mancherley Anlaß zu ſehr brauchbaren Gedanken und Empfindungen finden müſſen.

Die beyden kürzern Trauungsreden, welche dieß Bändchen beſchließen, und von welchen beſonders die letzte gewiß nicht ohne ſichtbare Wirkung geſprochen worden iſt, verdienen das Lob der übrigen Vorträge.

Das vierte, und, wie wir ſehr ungern auf dem Titel geleſen haben, letzte Bändchen enthält folgende Predigten:

Am 9ten S. n. Trin. Daß die Menſchen, die an uns treulos handeln wollen, immer auch andere finden, die ihnen dazu behülflich ſind, wenn ſie allein es nicht machen können.

Am 10ten S. n. Trin über den 43. Vers des Evang. Dieſe Predigt, welche ein Muſter iſt, wie der Prediger Zeitumſtände benutzen könne, dürfe und müſſe, wurde im Jahre 1796 in der Woche gehalten, in welcher die Vorpoſten der franzöſiſchen Armee in der Nähe der Gegend des Verfaſſers und alle Straßen mit Flüchtlingen bedeckt waren. Wie verſchieden man in unſerm Vaterlande dabey geſinnt ſeyn mag, wenn man jetzt daran denkt, daß das Land in Kurzem mit fremden Kriegsvölkern überſchwemmt ſeyn kann. Es kann 1) Solche geben, die den Gedanken mit einem gewiſſen Wohlgefallen denken; dann 2) Solche, die ihn mit übertriebenem Entſetzen denken; endlich aber 3) gewiß auch Solche, die mit einer Geſinnung ihn denken, bey der man ſich zwiſchen jenen beyden Abwegen in der Mitte zu erhalten weiß. Die Erſtern können aus bloßer Irrung des Verſtandes, aber auch aus Bosheit den fremden Kriegsvölkern mit Vergnügen entgegen ſehn; die Quellen des übertriebenen Entſetzens der zweyten können natürliche Beſchaffenheit des Körpers, eigne Schuld durch gefliſſentliches Denken und Vorſtellen des Allerſchlimmſten, auch gerechte Beſtrafung der bisherigen Art zu denken ſeyn. Die dritten wiſſen ſich 1) entfernt zu halten von jener Sinnesart, die etwas Gutes von einem ſolchen Schickſale des Vaterlandes erwartet. Sie ſind dazu zu klug und zu ehrlich, 2) vor der übertriebe-

nen

nen Furcht zu bewahren, und 3) bey einem ſolchen ge-
mäßigten und gefaßten Sinne ſind ſie allein im Stande,
zu bedenken, was zu ihrem Frieden dient. Man ge-
winnt den Verf. lieb, wenn man ihn hiebey ſagen hört:
„Es kann Niemand von mir erwarten, daß ich hier ra-
„then ſoll, was für Maaßregeln zu nehmen ſind. Die
„allgemeinen verſtehen ſich von ſelbſt und die beſondern
„taugen nicht für eine ganze Verſammlung. Ob es
„denn eine einzige aufs Beſondere gehende Maaßregel
„geben ſollte, die man mit gutem Gewiſſen Allen ohne
„Ausnahme und ohne Unterſchied anrathen könnte? Ich
„zweifle ſehr. Das, was dem Einen von uns in ſeiner
„Lage überaus nützlich werden könnte, das könnte dem
„Andern in ſeiner Lage zum Verderben gereichen. Und
„umgekehrt gerade ſo. — Ich für meine Perſon indeſſen
„verſichere, daß ich feſt entſchloſſen bin, da zu bleiben,
„wo meine Gemeinde iſt, bis ich mit Gewalt von ihr
„getrennt werde. Ich verlange kein beſſeres Schickſal,
„als das Schickſal dieſer Gemeinde, und bin erbötig, bey
„dieſen mir ſo theuern Menſchen, mit und von denen ich
„in meinem Leben Gutes genug genoſſen habe, gern auch
„zu leiden, was es etwa zu leiden geben dürfte." —

Am 11ten S. n. Trin. Wer thut wol mehr Schaden, ein Heuchler, oder ein offenbar böſer Menſch?

Am 12ten S. n. Trin. Was hatte Jeſus für eine Abſicht dabey, wenn er dem Volke verbietet, von ſeinem Wunder zu reden?

Am 13ten S. n. Trin. Von dem guten oder ſchlechten Zutrauen, das wir gegen einander ſofort haben, ehe wir uns noch einander kennen.

Am 14ten S. n. Trin. So wie ſich die Tugend bey den Wohlthätern vermehrt, ſo vermindern ſich auch ſicher ihre Klagen über Undank für die Wohlthaten.

Am 15ten S. n. Trin. Ueber den Gedanken: Es gehört viel zum menſchlichen Leben.

Am 16ten S. n. Trin. Was es wol auf den vernünftigen Menſchen von Jahren für Eindruck machen mag, wenn er ſich vorſtellt, daß er auch in ſeiner Jugend könnte geſtorben ſeyn.

Am 17ten S. n. Trin. Wie der Vernünftige die Einrichtung bey uns anſieht, daß wir unter einander einen beſtimmten Rang haben.

Am 18ten S. n. Trin. Daß der Aufrichtige dem Falſchen auch in unſerer Welt oft gar ſehr überlegen iſt.

Am Michaelistage. Ob wir denn unſere Kinder wirklich vernünftig und chriſtlich lieb haben? eine Gewiſſensfrage an Väter und Mütter.

Am 19ten S. n. Trin. Ob es wol gut für uns ſeyn mögte, wenn wir jedermann ins Herz ſehen könnten?

Am 20ſten S. n. Trin. Einige Sinnesänderungen, die mit den Jahren von ſelbſt in uns entſtehen, und wie Tugend zwar ausſehen, aber es nicht ſind.

Am 21ſten S. n. Trin. Einige Regungen guter Menſchen, wenn ſie eben jetzt, Einer dem Andern, einen wichtigen Dienſt geleiſtet haben.

Am 22ſten S. n. Trin. Von dem Werthe des Gebets, das die Noth gelehrt hat.

Am 23ſten S. n. Trin. Ueber Geſpräche im geſelligen Umgange über Regierungsſachen des Landes, worin man lebt.

Am 24ſten S. n. Trin. Gedanken über die gute und ſchlimme Laune bey uns Menſchen, wenn wir einander Gefälligkeiten erweiſen ſollen.

Am

Am 25ſten S. n. Trin. Wir verlieren nichts dabey, daß Jeſus aufgehört hat, uns Weiſſagungen geben zu laſſen, wenn er nur nicht aufhört, uns ſeine Lehren geben zu laſſen.

Am 26ſten S. n. Trin. Daß der Weltrichter an ſeinen Frommen mehr und größeres Gute zu finden wiſſen wird, als ſie ſelbſt an ſich zu finden gewußt haben.

Am 27ſten S. n. Trin. Von den falſchen Hoffnungen, die man ſich von ſeinem Zuſtande nach dem Tode machen kann.

Eine Hochzeitpredigt über Sirach 26, 16. Wie viel Gutes eine vernünftige Frau durch ihre natürliche Freundlichkeit in einer Familie ſtiften könne.

Eine Leichenpredigt bey Beerdigung eines einzigen Kindes.

Hr. Sch. erklärte in der Vorrede zum erſten Bändchen: „Uebrigens will ich meinen Leſern hoch und theuer „verſprechen, daß ich mir alle Mühe geben will, eher „zu merken, daß ich genug geſchrieben habe, als ſie es „merken; aber auch ihren Wünſchen bey einer ſolchen „Wahrnehmung zuvor zu kommen.“ Bisjetzt hat er gewiß dieſe Wahrnehmung nicht gemacht, noch machen dürfen; und ſo iſt es weder bloße Floskel, noch ein leeres Compliment, wenn wir den beſcheidnen Verfaſſer bitten, ſeine Muße fernerhin auf die Herausgabe ähnlicher Arbeiten, z. B. über die Epiſteln oder Geſchichten des N. T., die nicht in den Sonntagsevangelien befindlich ſind, zu verwenden und den Schwall unnützer oder doch höchſt mittelmäßiger und zum Theil elender Predigerunterſtützungen verdrängen zu helfen. Verdienſtlicher dürfte er kaum ſeine Muße verwenden können.

Ih.

11.

Betrachtungen über merkwürdige Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts, in Rückſicht auf Religion und Sittlichkeit, in Predigten vorgetragen von D. J. G. Roſenmüller, Superintendent (en) zu Leipzig, Leipzig bey Gerhard Fleiſcher dem Jüngern 1801. (Pr. 20 Gr.)

Es führt ein nicht geringes Intereſſe bey ſich, die Arbeiten verdienter Männer in einem und demſelben Fache und über einen und denſelben Gegenſtand zu leſen, zu vergleichen und zu beurtheilen. Dem Rec. iſt die Freude zu Theil geworden, die Stolzſchen und Roſenmüllerſchen Predigten über merkwürdige Begebenheiten des verfloſſenen Jahrhunderts, und die Marezollſchen Lehren und Warnungen für unſer Zeitalter, welche den Anwendungen der St. und Roſenmüllerſchen Vorträge correſpondiren, in verſchiedenen gelehrten Journalen anzuzeigen. In jeden offenbart ſich ein eigener Geiſt, und man fühlt ſich gedrungen, Gott zu danken, welcher den Menſchen mancherley Gaben verliehen hat; aber in allen iſt die Tendenz, Sittlichkeit und Religioſität zu befördern, unverkennbar. Stolz ſchreitet mit Männerkraft, in einer energiſchen Sprache, daher, und faßt das Zeitalter von einer eignen Seite, von Seiten der Politik. Marezoll benutzt ſein Talent, um die Hinderniſſe des Fortſchreitens des menſchlichen Geſchlechtes und die Rückſchritte, welche es in religiöſer Hinſicht theils gethan hat, theils zu thun im Begriffe ſteht, auszuſpähen, und führt dem Zeitalter mit tiefer Menſchenkenntniß und in einem lichtvollen Vortrage ſeyn wohlgetroffe-

troffenes Bildniß vor. Roſenmüller bedient ſich der Geſchichte der religiöſen Kultur, um auf die begangenen Fehler und geſchehenen Verbeſſerungen aufmerkſam zu machen, und dem Zeitalter einzuſchärfen, wie viel noch, und was hauptſächlich zu thun übrig ſey. Jede dieſer Schriften hat ihre eigenen Vorzüge, und ihre eigenen Mängel. Wir haben es hier mit der Roſenmüllerſchen zu thun, und ſetzen deshalb die Vergleichung derſelben mit den beyden andern nicht weiter fort.

Dem Verf. iſt ſeine Stelle als Prediger bereits angewieſen, und ſeine gedruckten und ungedruckten Vorträge haben, wie kundig iſt, ungemein viel Erbauung geſtiftet. Sie ſind in hohem Grade populär, und herzlich, und in einem väterlichen, liebreichen, ſanften Tone abgefaßt, wiewol ſie die Forderungen, welche Kunſt und Kritik an ſie machen mögten, nicht immer befriedigen. Dieß iſt denn auch der Fall mit den vorliegenden. Er giebt ſie als ein Vermächtniß für das neue Jahrhundert, und gewiß wird das Publikum dieſes Vermächtniß eines der geliebteſten und verdienſtvollſten Gelehrten und Predigers des Zeitalters dankbar ehren. Beſonders ſind ſie denjenigen, welche nicht Gelehrte von Profeſſion ſind, darum zu empfehlen, weil die im Text angeführten Begebenheiten durch darunterſtehende Noten erläutert, und die Männer, deren im Vortrage, oft ohne Nennung ihres Namens, gedacht wird, genannt und nach ihren Thaten und nach dem Einfluſſe derſelben auf religiöſe Kultur bezeichnet werden. Auch ſind Schriften, aus denen man ſich weitern Rathes über die berührten Materien erholen kann, angeführt, und die nützlichſten über manche Gegenſtände erſchienenen Bücher nachgewieſen worden, wodurch die Nutzbarkeit dieſer Predigten allerdings beträchtlich vermehrt worden iſt.

Ob aber der Titel: über Begebenheiten ꝛc. ganz adäquat ſeyn mögte? Freylich hat es ſich begeben, daß man jetzt richtiger und nach vernünftigeren Grundſätzen exegeſirt, daß man dem Studium der Natur mehr obliegt, als ehedem; aber ſind dieß Begebenheiten in dem gewöhnlichen Sinne des Worts? Oder wie paßt das Thema: „über den getroſten Muth des Chriſten bey dunkeln Ausſichten auf ein neues Jahrhundert" unter die Kategorie von Begebenheiten? In der Vorrede klagt der Verf., daß es ihm nicht, wie Hrn. Stolz, frey geſtanden habe, ſich ſelbſtgewählter, freyer Texte zu bedienen, ſondern daß er ſich an die Sonn- und Feſttagsevangelien habe halten müſſen, und bittet deshalb Kenner um Entſchuldigung, wenn ſie in den Uebergängen einige Gezwungenheit wahrnähmen. Es iſt nicht zu läugnen, man merkt ihnen das Gezwungene zuweilen an, aber man lernt auch den geübten Prediger daraus kennen, der ſeinen Text geſchickt zu handhaben weiß, und es wäre zu wünſchen, daß man nie gezwungenere Uebergänge leſen oder hören müßte. Der Predigten ſelbſt ſind zwölf, und die beyden letzten ſind weniger darum, weil ſie ſich zu Betrachtungen über merkwürdige Begebenheiten eigneten, aufgenommen worden, als weil der H. Verf. mehreren ſeiner Zuhörer, welche die Herausgabe derſelben wünſchten, ein Geſchenk damit zu machen glaubte. I. Am 24. n. Trin. Von den Fortſchritten, welche im achtzehnten Jahrhundert zur Verminderung des herrſchenden Aberglaubens und der Schwärmerey gethan worden ſind. II. Am 1. Advent. Von den Fortſchritten des 18. Jahrh., in Anſehung der Bibelerklärung und des zweckmäßigen Gebrauchs derſelben. III. Am 2. Adv. Von den Fortſchritten in Naturkenntniſſen. IV. Am 3. Adv. Ueber den im 18. Jahrh. in der Chriſtenheit

über-

überhaupt genommenen Unglauben. V. Am 4. Adv. Ueber die Neuerungen in dem Evangeliſchen Religions- und Kirchenweſen. VI. Am 1. Weihnachtsf. Von den Fortſchr. zur Verminderung des Religionshaſſes und der Religionsverfolgungen. VII. Am 2. Weihn. Feyert. Ueber einige merkwürdige Veränderungen in dem katholiſchen Religions- und Kirchenweſen. VIII. Am N. Jahrstage 801. Ueber den getroſten Muth des Chriſten bey dunkeln Ausſichten auf ein neues Jahrh. IX. Am Feſte Epiph. Von der Ausbreitung des Chriſtenthums in dem 18. Sec. X. Am 1. Sonnt. n. Epiph. Einige Bemerkungen über Verbeſſerungen des Schul- und Erziehungsweſens. XI. Am 2. S. n. Epiph. Was der Chriſt zu überlegen und zu thun habe, um ſich häusliche Leiden zu erleichtern. XII. Am 3. S. n. Epiph. In wie fern chriſtliche Herrſchaften zur Verbeſſerung ihres Geſindes das Ihrige beytragen können.

Um jedoch das Recenſentenamt treulich zu verwalten, und der Kaſte, welcher nun einmal nicht Alles recht gemacht werden kann, nicht abzuſagen, verhehlt Rec. nicht, daß ihm Manches in dieſen Predigten nicht gefallen habe. Die Gebete ſind für gedruckte Gebete oft zu gemein, ſo wie die Marezollſchen zu gedehnt ſind. Indeſſen mag ſie Mancher für im einfachen, herzlichen Styl gehalten anſehen. Die Schreibart iſt keinesweges frey von Nachläſſigkeiten, z. B. „wenn ſie es zu arg machen"; „wenn das ſo fort geht"; „herumgehende Seuchen". Verſtanden hat dieſe Redensarten unſtreitig Jeder. Aber es iſt ganz im gemeinen Konverſationstone geſprochen. Wenn übrigens der ehrwürdige (annis ac meritis gravis) Verf. S. 85 den Mißbrauch der Preßfreyheit, deren Vorzüge er eben gerühmt hatte, darinn findet: „daß Anfänger in den Wiſſenſchaften ihre

ungeprüften Einfälle ſogleich in Schriften bekannt machen, und auffallende Meynungen, über welche nur Gelehrte urtheilen können, in deutſcher Sprache vorgetragen, und folglich von Vielen geleſen werden, denen es an Vorkenntniſſen fehlt, welche zur Unterſcheidung des Wahren und Falſchen erforderlich ſind": oder, wenn er in der fünften Predigt es unter die verwerflichen Neuerungen rechnet, Chriſtum zu einem bloßen Menſchen und gewöhnlichen (was heißt doch hier gewöhnlich?) Lehrer herabzuwürdigen, die bibliſche Lehre von der Verſöhnung als eine für unſre Zeiten nicht mehr paſſende zu verwerfen, oder die Auferſtehung Jeſu als Thatſache zu läugnen, ſo muß man bedenken, daß er dieſe und ähnliche Urtheile mit einer großen Menge ſeiner Zeitgenoſſen gemein hat.

S.

12.

Predigten über die wichtigſten Glaubenslehren der Religion Jeſu, von Fr. Kayßer, D. P. Cand. Zeitz 1801. S. 87 gr. 8. (Pr. 6 Gr.)

Der Verf. hat dieſe Predigten, welche den noch wenig geübten Anfänger verrathen, einem Freunde gewidmet, ohne ſich zu erklären, was ihn zur Herausgabe dieſer ſehr unvollkommenen Arbeiten bewogen habe. Ein Wagſtück müſſen wir es nennen, wenn ein angehender Prediger Vorträge über die Glaubenslehren drucken läßt; denn dieſe praktiſch darzuſtellen, iſt unſtreitig die ſchwerſte Aufgabe für einen Prediger. Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß es Hrn. K. nicht gelungen

gen iſt, ſie zu löſen. Zwar herrſcht in ſeinen Vorträgen Ordnung, und die Sprache iſt nicht unpopulär; aber die gewählte Ordnung iſt bey weitem nicht immer die logiſch richtige, und der Vortrag ſchweift nicht ſelten von der gewählten Ordnung ab. Die Sprache iſt populär genug, aber nicht rein, vielmehr ſehr uncorrect, und dieß iſt es eben, was man in unſren Zeiten nicht füglich überſehen kann, da es an Muſtern nicht mehr fehlt.

Die erſte der hier gelieferten Predigten handelt: von der Nothwendigkeit des Glaubens an eine göttliche Vorſehung. Der Eingang widerlegt diejenigen ſehr kurz und unbefriedigend, welche an der Allgemeinheit der Vorſehung zweifeln. Der Text iſt nicht gut gewählt, denn die Worte Jeſu: „Ihr ſollt nicht ſorgen — euer himmliſcher Vater weiß, daß ihr das alles bedürfet", warnen nur vor ängſtlichen Beſorgniſſen, lehren aber nicht die Nothwendigkeit des Glaubens an eine Vorſehung. Daher ſind ſie auch hier nur Motto, und nicht Text; aber ſchon hierin liegt ein großer Fehler, denn entweder predige man gar nicht mehr über Worte der Bibel, oder mache ſie wirklich zum Text. Hr. K. zeigt, daß der Glaube an eine göttliche Vorſehung 1) der Grund unſerer ganzen Religion; 2) die Stütze unſerer Tugend; 3) die Quelle unſerer Ruhe und Zufriedenheit ſey. S. 14 rechnet der Verf. auch den äußeren Gottesdienſt zur Religion, wenn er ſagt: „Wie überflüſſig, wie unnütz wäre nicht auch jeder äußere Gottesdienſt, wenn wir wüßten, daß Gott auf uns nicht achtete?" Sollte man nicht glauben, der Verf. wolle ganz ernſtlich aus der chriſtlichen Gottesverehrung wieder einen jüdiſchen Gottesdienſt machen? S. 15 heißt es: „Soll der Menſch tugendhaft ſeyn, ſo muß er einen Zeugen haben u. ſ. w." Welch eine ſonderbare

Be-

Behauptung, und wie ſo gar nicht vereinbar mit gerei=
nigten moraliſchen Begriffen! S. 16 heißt es: „Ja
ſollte ich mich in einer Lage befinden, wo ich als Mächti=
ger den Schwächeren zu unterdrücken das Recht (?)
hätte.“ Die Inverſion ungerechnet, hat dieſer Satz gar
keinen Sinn, wenn man nicht etwa an das Fauſtrecht
zu glauben geneigt iſt. S. 17 kommt der Verf. ganz
von ſeinem Thema ab, indem er von dem angenehmen
Gefühl ſpricht, welches das Urtheil über die Rechtmäßig=
keit unſerer Handlungen begleitet, und die Angeſehenen
glücklich preiſt, daß ſie ſo viel Gelegenheit haben, ſich
dieß Gefühl zu verſchaffen, aber auch die „armen Hüt=
tenbewohner“ darüber tröſtet, daß ſie nicht durch Reich=
thum und Anſehn die Noth ihrer Mitbrüder vermindern
können.

Die zweyte Predigt ſtellt den Glauben an Je=
ſum als das wichtigſte Beförderungsmit=
tel der Tugend dar, über Ap. Geſch. 16, 31. Er
iſt es, weil wir dann (?) jede Tugend, wodurch dieſer
Glaube ſich thätig beweiſen muß, nicht als Menſchen=
forderung, ſondern als Vorſchrift Gottes betrachten.
2) Weil wir durch denſelben auch bey der Erinnerung
mancher begangenen Fehler zur Ausübung der Tugend
von Neuem ermuntert werden. 3) Weil wir durch den=
ſelben gewiß wiſſen, daß unſere Tugend Ausſaat zu einer
reichen und frohen Aernte (Ernte) iſt. — Ungerechnet,
daß in dieſen Sätzen der Ausdruck nichts weniger, als
rein und populär iſt, ſo hat der Verf. damit ſein Thema
keinesweges erſchöpft, wenn er anders den Glauben an
Jeſum, wie es doch ſcheint, für Glauben an ſeine Lehre
nimmt. Der erſte Theil beweiſt dann gewiſſermaßen zu
viel, denn da ſich Jeſus immer auf die Ausſprüche der
Vernunft berief, und ausdrücklich erklärte, daß man
nicht

nicht ihm, ſondern ſeiner eignen Vernunft glauben ſolle; ſo fällt ohnehin die Meinung, welche der Verf. beſtreitet, von ſelbſt, wenn erſt der Begriff des Glaubens an Jeſum richtig feſtgeſtellt iſt. Allein eben mit dieſer Feſtſtellung ſieht es hier übel aus. S. 29. heißt es: „wenn wir jede Tugend als Vorſchrift Gottes betrachten, ſo werden wir an der Nothwendigkeit und den guten Folgen derſelben nie zweifeln.“ Aber was hat denn die reine moraliſche Geſinnung mit den Folgen der Tugend zu thun? Und was heißt es, wenn der Verf. S. 31 ſagt: „Liebe deinen Nächſten, als dich ſelbſt, dieß iſt das zweyte Gebot der vielen und oft ſchwer zu erfüllenden Pflichten, für uns?“ Ueber die den Chriſten gegebene Zuſicherung der Unterſtützung des Geiſtes Gottes, von welcher der Verf. S. 33 ſpricht, hätte er ſich wol, um Mißverſtändniſſen vorzubeugen, näher erklären, und nicht blos einige Schriftſtellen citiren ſollen. S. 34 wird Jeſus ein „ſtellvertretender Bürge“ genannt. Was mag ſich der Verf. hiebey gedacht haben? S. 37 werden die Zuhörer aufgefordert, nur einige Augenblicke am Sterbebette chriſtlicher Tugendhaften und Frommen zu verweilen, und zu hören, wie nothwendig, wie tröſtlich ihnen der Glaube an Jeſum bis auf die letzten Stunden ihres Lebens ſey (zu dieſem Verweilen bey Sterbebetten mögte doch nicht überall Gelegenheit ſeyn).

Dritte Predigt. Ueber das Verhalten des Chriſten bey den Wirkungen des heil. Geiſtes auf unſere Seelen (müßte doch wohl heißen: auf ſeine Seele). Dieſe Betrachtung hätte von der Beantwortung der ſchwierigen Frage ausgehen müſſen: woran erkennen wir, daß der heil. Geiſt auf unſere Seele wirkt? Und wenn der Verf. dieſe Beantwortung gar zu mißlich fand, ſo hätte er ein anderes Thema wählen, und nicht leere Declamationen

an

an die Stelle nöthiger Erörterungen ſetzen ſollen, wie er es wirklich gethan hat. Was mögen ſich die Zuhörer des Verf. dabey gedacht haben, wenn er ihnen S. 47 ſagt: „Endlich ſind es auch gute und böſe Beyſpiele, deren ſich der heilige Geiſt (warum nicht: Gott?) zur Erleuchtung unſeres Verſtandes und (zur) Beſſerung unſers (unſeres) Herzens bedient?? Den gewöhnlichen Fehler der Anfänger, Uebertreibung, läßt ſich Hr. K. faſt auf jeder Seite zu Schulden kommen. S. 48 läßt er den Tugendhaften von allen Guten und Verſtändigen ſeiner (unter ſeinen) Zeitgenoſſen geſchätzt und geliebt werden, und bey allem Mangel an zeitlichen Gütern durch die Ueberzeugung der Gnade ſeines Gottes und durch die Ruhe ſeiner Seele (?) ſich dennoch zufrieden und glücklich fühlen. — Wie wenig gereinigte Begriffe bey dem Verf. zu finden ſind, davon giebt unter andern auch S. 50 die Verſicherung einen Beweis, „daß das Trachten des Menſchen böſe ſey von Jugend auf.“

Vierte Predigt. Der Glaube an die Unſterblichkeit unſerer Seele iſt nothwendig für uns, ſobald wir an Gott glauben (ſollte vielleicht heißen: der Glaube an Gott iſt mit dem Glauben an die Unſterblichkeit unzertrennlich verbunden). Man findet übrigens in dieſer Predigt die gewöhnlichen Beweiſe für die Unſterblichkeit der Seele, welche von der Güte, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes hergenommen ſind. Hr. K. hat ſie durch einige Schilderungen aufzuſtutzen geſucht, aber ohne ſonderliches Glück. S. 67 führt er einen Jüngling vor, deſſen Geſtalt langſam und entkräftet zwiſchen frohen und glücklichen Menſchen daher wankt. „Bläſſe bedeckt ſein Geſicht, Thränen füllen ſein mattes Auge, Ohnmacht und Schwäche bemächtigt ſich ſeines ganzen Körpers u. ſ. w.“

Fünf-

Fünfte und letzte Predigt, über Joh. 17, 24. „Wie wichtig für edle Freunde (warum blos für Freunde?) die Ueberzeugung iſt: einſt werden wir uns wiederſehn!“ — Auch hier fehlt es nicht an Uebertreibungen. S. 85 läßt der Verf. denjenigen, welcher ſeine Freunde verloren hat, den verzweifelten Entſchluß faſſen, ſich nie wieder an ein menſchliches Weſen anzuſchließen; er läßt in der Seele dieſes Menſchen Geringſchätzung und Gleichgültigkeit gegen ſeine Mitbrüder an die Stelle der Achtung treten u. ſ. w.

Folgende Sprachfehler hat Rec. bemerkt: S. 17. „kein Anſehen unter ſeinen Untergebenen in Rückſicht ihres Standes und Vermögens zu beobachten.“ S. 18. „Antheil an den Zuſtand ihrer Seele.“ S. 45. „Die Religion Jeſu lernt mich Gott kennen;“ Eifer zur Tugend. S. 52. „Das Loos, das mir für ſo vielen zu Theil wurde.“ S. 65. „ſchützt ſich für manchen Unannehmlichkeiten.“ S. 69. „Ueberall, und in allen Ständen des Lebens haben wir zu bemerken.“ S. 78. „Wie unvollkommen wären alle dieſe Freuden gegen denen u. ſ. w.“

— lmn.

13.

Predigt bey Eröffnung des von Sr. Herzoglichen Durchlaucht, dem gnädigſt regierenden Herzoge zu Sachſen-Gotha und Altenburg ausgeſchriebenen allgemeinen Landtags am 12ten November 1799 in der hieſigen Herzoglichen Schloßkirche gehalten von Wilhelm Friedrich Schäffer, Herzogl. Sächſ. Goth. Oberhofprediger und Oberkonſiſtorialrath. Gotha, in der Ettingerſchen Buchhandlung 1799. 32 S. in 8. (Pr. 3 Gr.)

Dieſe Predigt, welche vor den Landſtänden gehalten, und auch denſelben dedicirt iſt, entſpricht in Abſicht auf Inhalt und Sprache ganz der Wichtigkeit ihres Gegenſtandes. Fern von redneriſchem Prunk, mit Einfalt und Würde, in einer edeln, cultivirten Sprache ſtellt der Verf. eben ſo gründlich als deutlich vor, was bey einer ſolchen Veranlaſſung zur Sache gehöret und beherzigt zu werden verdient. Alles iſt ſo zu einem Hauptpunct vereinigt, und hängt ſo natürlich zuſammen, daß es ſcheint, als hätte eben das, und nichts anders, geſagt werden müſſen, als hätte kein anderer Text gewählt und aus demſelben kein anderes Thema abgeleitet werden können. Wir geben unſern Leſern von dieſer zweckmäßigen Predigt einen kleinen Abriß.

Im Eingange erinnert der Verf. an den Zweck, um deſſentwillen Landſtände verſammelt werden, nemlich, um über wichtige Angelegenheiten des Vaterlandes, über nützliche Einrichtungen, und über nöthige Verbeſſerungen zum Wohl des Staates und der Menſchheit zu berath-

ſchlagen. — So wie der Menſch ſelbſt um ſo vollkommener iſt, je mehr er ſeiner Beſtimmung, je mehr er dem Zweck ſeines Daſeyns ein Genüge thut; ſo gilt eben daſſelbe auch in Hinſicht auf den Staat. — Den Zuſtand der Menſchheit zu derjenigen Vollkommenheit, deren ſie fähig iſt, mehr und mehr empor zu heben, dieß iſt das Ziel, wornach der Staat zu ringen hat, und wie kann, wie ſoll er darnach ringen? Wie anders, als durch Beſſerung? Beſſerung iſt Annäherung zu dem Ziele der Vollkommenheit. — Mit Recht fordert uns alſo die Religion auf (und dieß iſt der Text der Predigt): wir ſollen dem nachſtreben, was zum Frieden und zur Beſſerung dienet. ꝛc.

Thema: Wie ſehr es Pflicht und Freude iſt, im Frieden zu beſſern, was noch Verbeſſerung nöthig hat.

Dieſer Hauptſatz wird im erſten Theil mit Wenigem berührt, und im 2ten die Frage beantwortet: wie ſoll man beſſern? Da der Verf. faſt die ganze Predigt hindurch ſich nur mit dem 2ten Theile beſchäftigt, und das Hauptthema nur ganz kurz berührt; ſo hätte er allerdings beſſer gethan, die Frage des 2ten Theils als Hauptfrage aufzuſtellen.

Den Hauptſatz, daß es Pflicht ſey, zu beſſern, beweiſet der Verf. im erſten Theil durch folgenden Schluß: da der Menſch, mithin auch jede menſchliche Anſtalt, nie ganz vollkommen iſt; ſo liegt es in der Natur der Sache, daß Verbeſſerungen möglich und nöthig ſind, und daß es Pflicht iſt, dadurch dem Ziele der Vollkommenheit ſich zu nähern, dem man ſich nähern ſoll. Daß es Freude ſey, zu beſſern, wird durch 4 Sätze erläutert. a) Angenehm iſt das Bewußtſeyn, durch eine Verbeſſerung Menſchenwohl befördert zu haben. b) Ange-

 nehm

nehm iſt es, zu bemerken, wie Verbeſſerungen, die man bewirkt hat, nach Wunſch gedeihen. c) Freude iſt es, den Dank derer einzuernten, die eine Verbeſſerung zu ſchätzen wiſſen. d) Endlich belohnend iſt es, des Beyfalls Gottes verſichert zu ſeyn und ſich das Zeugniß geben zu können: ich habe meine Pflicht gethan.

Wenige Epitheta, und kleine Zwiſchenſätze abgerechnet, haben unſere Leſer hier den ganzen erſten Theil, und damit alſo die ganze Ausführung deſſen, was als Hauptthema angekündigt wird. Das iſt nun freylich zu mager und unvollſtändig. Vollſtändiger iſt allerdings die Frage des 2ten Theils beantwortet. Nemlich:

1) in Gemäßheit des Textes: Friede und Beſſerung ſoll mit einander Hand in Hand gehen. Eins unterſtützt und befördert das andere. Friede ſtiftet Beſſerung; Beſſerung ſtiftet Frieden. Will man alſo beſſern; ſo beſſere man im Frieden, und meide alſo, a) was ohne Noth den Frieden ſtören könnte. Handle b) nicht aus eigennützigen und ſelbſtſüchtigen Abſichten; hüte ſich c) vor jeder Neuerung, die nur Aenderung ſeyn würde, ohne Beſſerung zu ſeyn; ſuche d) die Gemüther für das Beſſere zu gewinnen; opfere aber e) die Beſſerung auch einem mißverſtandnen Frieden nicht auf, mache nicht gemeinſchaftliche Sache mit denen, die jeder Beſſerung feind ſind. Der Weiſe und Edle kann nur mit den Weiſen und Edlen eines Sinnes ſeyn, er ſchonet der Schwachen; den Böſen und Verkehrten aber, die nur aus unlautern Abſichten, nur aus böſem Willen dem Guten widerſtreben, ſetzt er Ernſt und Kraft entgegen. (Alles herrliche Wahrheiten und Regeln, die bey einem

Lands

Landtage oder einer ähnlichen Verſammlung ganz an ihrem Orte ſind).

2) Man muß mit Einſicht beſſern, man muß ſich ganz darauf verſtehen, ſeiner Sache ſelbſt erſt recht gewiß ſeyn, prüfen, was das Beſte ſey, ob die Anordnungen, die man zu machen gedenkt, auch das leiſten werden, was ſie zu verſprechen ſcheinen; man muß nicht nur das Schlechtere, welches aufhören, ſondern auch das Beſſere, dem das Schlechtere weichen ſoll, gehörig kennen ꝛc. (fällt zum Theil in 1, c.)

3) Man muß denn auch wirklich beſſern (Aber davon iſt ja freylich in dem ganzen Vortrage die Rede.)

4) Will man wirklich beſſern; ſo ſuche man vor allen Dingen erſt die Menſchen ſelbſt zu beſſern (Sehr richtig, es heißt ja: laßt uns beſſer werden, gleich wirds beſſer ſeyn.) Der Verf. nimmt nun hiervon noch weiter Gelegenheit, ſich über das, was Religion, Erziehung der Jugend, und weiſe Geſetzgebung zur Beſſerung wirken kann, auszubreiten, dieſe wichtigen Gegenſtände ſeinen Zuhörern angelegentlichſt zu empfehlen, und ſchließt mit einem Segenswunſch für das Herzogliche Haus. Einige Kleinigkeiten abgerechnet, können wir dieſe Predigt für ähnliche Fälle mit Recht zum Muſter empfehlen. S. 14 und 15 iſt der dreymalige Ausruf: „welch eine ſanfte und ſüße Belohnung!" etwas übel lautend, und wäre ſchicklicher mit einer andern Wendung vertauſcht worden.

J. W. F. W***

14.

Ueber den Zweck und Werth der feyerlichen Einweihung zum Chriſtenthum durch die Taufe. Eine Predigt, auf neuere Veranlaſſung am Sonnt. Invoc. in der Petrikirche zu Berlin gehalten von J. E. Tröſchel. Berlin 1802. 28 S. gr. 8.

Die auf dem Titel erwähnte neuere Veranlaſſung iſt die unſern Leſern bereits bekannte höchſt merkwürdige Kabinetsordre des Königs von Preußen, worin feſtgeſetzt wird, daß jeder chriſtliche Vater gehalten ſeyn ſolle, ſein Kind binnen 6 Wochen nach der Geburt taufen zu laſſen. Hr. T. fand es rathſam, zur Empfehlung oder Rechtfertigung dieſer Verordnung durch eine Predigt mitzuwirken, und es iſt nicht zu läugnen, daß dieß auf eine ſehr gründliche Weiſe in dieſer Predigt geſchehen iſt. Der Verf. geht im Eingange auf den erſten Urſprung der Taufe zurück, und bemerkt, daß die Iſraeliten während der Babyloniſchen Gefangenſchaft dieſe Einweihungs-Zeremonie bey den Parſen kennen lernten. Ob es nöthig ſey, in einer Predigt ſo weit zurück zu geben, mögte Rec. bezweifeln. S. 5 heißt es: „Eine ſolche Zeremonie iſt nichts Befremdendes und Ungewöhnliches. Es giebt viele ähnliche bildliche (ſinnbildliche) Gebräuche." Es wird an die Huldigung, Salbung und Krönung der neuen Regenten, an die Einkleidung der Ordensritter u. ſ. w. erinnert. Das Befremdende bey der Taufe ſcheint Rec. vorzüglich in dem Orientaliſchen Abwaſchen oder Beſprengen und in der myſtiſch klingenden Formel, aber auch darin zu liegen, daß es Unmündige ſind, an wel-

welchen man dieſe Einweihungs-Zeremonie vornimmt. Der Eingang endigt mit folgender Bemerkung: „Man wird jetzt hier und dort gewahr, daß manche Eltern und Erwachſene von dem Werth und Zweck der Kindertaufe unrichtige, verworrene Begriffe, und daher theils Zweifel an ihrem Nutzen, theils falſche Erwartungen von derſelben haben. Der Zweck dieſes Vortrags iſt, jene zu heben, und dieſe zu berichtigen. Der Text iſt die bekannte Stelle Matth. 28, 18—20.

In der Abhandlung ſelbſt wird erſtlich die Tauf-Formel erklärt. Nach S. 8. ſollen die Menſchen getauft werden auf Anerkennung des heiligen Geiſtes, der höheren Erleuchtung und Geiſteskraft der Apoſtel, die der neuen Chriſten Glauben begründete (?) und der Gewiſſenstriebe nach Jeſu Lehre in jedem Getauften, als einer Geiſteswirkung Gottes (?), wodurch er zum Guten willig und ſtark würde. (Faſt mögte Rec. ſagen, die Erklärung ſey noch dunkler und myſtiſcher, als die Formel ſelbſt). Von S. 9 an wird der Zweck der Taufe ins Licht geſetzt. S. 10 heißt es: „Der getaufte neue Chriſt ſollte zu ſich ſelbſt ſagen: ich bin abgewaſchen (?) von meinen bisherigen falſchen Vorſtellungen von Gott und meinem Verhältniſſe gegen ihn u. ſ. w.“ Ich bin gerechtfertigt durch die Erkenntniß Jeſu, der zur Vergebung der Sünden ſich ſelbſt aufgeopfert hat, und durch ſeinen Geiſt, der mich regiert, und mir Zeugniß giebt, daß ich unter (?) Gottes Wohlgefallen lebe.“ (Sollte es wol möglich ſeyn, durch eine ſolche Syſtems-Sprache den Zweck der Taufe gemeinen Chriſten ins Licht zu ſetzen?) S. 11. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß durch die äußere Waſſertaufe allein kein Menſch ſelig, daß ſein Verſtand nicht erleuchtet, ſein Herz nicht geheiligt wird; das iſt auch gar nicht ihr Zweck; aber

 ein

ein wirkliches Mitglied (ein activer Bürger) in dem moraliſchen Reiche Jeſu wurde er dadurch" (der Verf. hat hier die Grenze ſo fein gezogen, daß er wenigſtens dem Schein eines Widerſpruchs ſchwerlich entgehen dürfte.) Daß die Apoſtel junge Kinder getauft haben, iſt dem Verf. wahrſcheinlich. Ueberdieß wird bemerkt, daß die Eltern ſchon durch ihre Taufe die ganze (?) Pflicht, ihre Kinder als Chriſtenkinder zu erziehen, übernehmen (durch ihre Taufe wol nicht, aber durch die Beſtätigung ihres Taufgelübdes, oder vielmehr dadurch erſt, daß ſie ihre Kinder taufen laſſen, denn eben dadurch und damit verſprechen ſie ſtillſchweigend, für die Belehrung ihrer Kinder im Chriſtenthum zu ſorgen, eben dadurch geben ſie den Wunſch zu erkennen, daß ihre Kinder einſt Chriſtus-Verehrer werden mögen). S. 13 wird die Bemerkung gemacht, daß man um der Verfolgungen willen in der älteſten chriſtlichen Kirche Taufzeugen genommen habe. Sie ſollten den am Leben gebliebenen ein Zeugniß der geſchehenen Taufe ablegen, und für die chriſtliche Erziehung der Hinterbliebenen Waiſen ſorgen. Hr. T. erwähnt dann einiger Menſchenſatzungen (Rec. würde ſich dieſes antiquirten Ausdrucks nicht bedienen), durch welche in den ſpäteren Jahrhunderten die Taufe entſtellt wurde, der Nothtaufe und des Exorcismus, und beantwortet die Frage, welche von vielen aufgeworfen wird: ob die Unmündigen wol ein Bekenntniß und ein Gelübde ablegen, und ob Taufzeugen dieß in ihrem Namen thun können? — „Alle dieſe Bedenklichkeiten, heißt es S. 15, fallen weg, wenn man die Taufe der Kinder chriſtlicher Eltern für ein öffentliches Bekenntniß der Eltern nimmt, daß ſie dieß Kind für das ihrige anerkennen, und für eine feyerliche Zuſage, daß ſie es chriſtlich erziehen wollen. Unſere Kindertaufe

iſt

iſt ein Gelübde, nicht der Kinder, ſondern der Eltern, die es daher billig ſelbſt gegenwärtig und mündlich ablegen ſollten (hier ſtimmt Rec. von ganzem Herzen dem Hrn. Verf. bey. Unſtreitig gewinnt die Taufe an Wirkſamkeit und Feyerlichkeit ganz ungemein, wenn ſie im Hauſe und alſo in Gegenwart der Eltern geſchieht, und wenn der Prediger auf dieſe ganz beſonders Rückſicht nimmt). S. 16. „Taufzeugen ſind zu unſeren Zeiten nur, wie bey anderen Gelübden und eidlichen Zuſagen, Zeugen deſſen, wozu ſich die Eltern (ſtillſchweigend) verbindlich machen, wobey ſie aber ſelbſt angeloben, erforderten Falls zu des Kindes chriſtlicher Erziehung mit behülflich zu ſeyn.“ S. 17 heißt es: Es wäre ein Zeichen einer ſehr unchriſtlichen Gemüthsart (Geſinnung) und eines Mangels an wahrer verſtändiger Vater- und Mutterliebe, wenn Eltern deshalb ihr Kind nicht taufen laſſen wollten, um dieſe Vater- und Mutterpflicht gegen deſſen Verſtand und Herz nicht zu übernehmen. Zeugung und Geburt eines Kindes iſt kein Verdienſt, das ſich Eltern anrechnen können. Körperliche Ernährung iſt auch nichts mehr, als was auch Thiere an ihren Jungen thun u. ſ. w.“ Im Folgenden ſetzt der Verf. ſehr gut die genaue Verbindung auseinander, in welcher die Taufe mit der bürgerlichen Ordnung ſteht, und ſagt dann: „Man müßte ſehr parteyiſch wider dieſe religiöſe Zeremonie eingenommen ſeyn, man müßte ihren vielfachen Einfluß auf die Rechte ſeiner Nachkommen gar nicht verſtehen, wenn man nicht die Fürſorge unſeres Königs mit Dank erkennen wollte, daß er dieſe gute Ordnung, die, ſchon von der bürgerlichen Seite betrachtet, ſo wichtig iſt, aufs Neue wieder den Leichtſinn oder Eigenſinn einiger, die ſich ſchämten (?), Chriſten zu ſeyn, und ſich weigerten, ihre Kinder zu Chriſtenkindern

und deren Gerechtſamen einweihen zu laſſen, durch eine erneuerte Verordnung in landesherrlichen Schutz geſtellt hat" (das Auditorium des Verf. wird nicht unterlaſſen haben, dieſe Invective auf den Vater in Berlin, dem ſie eigentlich gilt, zu beziehen. Ob übrigens dieſe Invective nöthig und nützlich war, wollen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen). Ueberaus ſchön iſt der Schluß dieſer Predigt, und die Anwendung, welche Hr. T. von dem Geſagten auf ſeine Zuhörer macht. Nur Eine Stelle hieraus: „Haben unſere Eltern uns zu etwas verpflich„tet, worüber wir uns zu beſchweren Recht hätten, in„dem ſie ſich zu unſerer chriſtlichen Erziehung verpflichte„ten? Sind wir einem Stande oder einer Geſinnung, „oder Handlungen gewidmet, deren wir uns zu ſchämen, „die wir zu bereuen, zu widerrufen Urſache hätten? — „An Gott, als an unſeren väterlichen Wohlthäter und „Regierer unſeres Lebens mit Dank und Zutrauen den„ken — Jeſum als den von Gott geſandten Lehrer rei„ner heiligender Wahrheit, den Erlöſer der Menſchheit „mit Liebe, Dank und Nachfolge ſeiner Tugenden vereh„ren; unſerem warnenden und erinnernden Gewiſſen, „als der Stimme des Geiſtes Gottes in uns, gern fol„gen, und ſo durch dieß Leben einer ſeligen Ewigkeit „getroſt entgegen gehen — das, das ſollte uns leid, „ſollte uns eine beſchwerliche Laſt ſeyn? u. ſ. w."

— Imn.

15.

Chriſtliche Erndtepredigt über den Zehenten, als ein Erhaltungsmittel gemeinnütziger Anſtalten in unſerem Vaterlande. Von Joh. Jak. Heß. Winterthur bey Steiner. S. 27. gr. 8. (Pr. 3 Gr.)

Wenn gleich dieſe Predigt eine ſehr lokale und temporelle Beziehung hat, ſo dürfen wir ſie doch in unſeren Blättern nicht unangezeigt laſſen, weil ſie in vieler Rückſicht ein Muſter für diejenigen ſeyn kann, welche ſich durch Zeit- und Orts-Umſtände genöthigt ſehen, politiſche Gegenſtände, und zwar ſolche, über die mit Heftigkeit pro und contra geſtritten wird, auf die Kanzel zu bringen. Daß Hr. Heß hinreichende Urſachen hatte, eine Unterſuchung über den Zehenten auf die Kanzel zu bringen, leuchtet ein, wenn man erwägt, in welch einer nahen Beziehung auf religiöſe und mildthätige Anſtalten derſelbe in der Schweiz ſteht. Daß es dem Redner nicht möglich war, jede Aeußerung eines wahrhaftig ſehr gerechten Unwillens über die unweiſen Regierer des Staats, welche kurzſichtig genug waren, die öffentliche Religionsübung und jedes moraliſch-religiöſe Inſtitut für vollkommen entbehrlich zu halten, und daher kein Bedenken trugen, dieſe Inſtitute zu Grunde zu richten, oder doch dem Untergange nahe zu bringen, in dieſem Vortrage zu vermeiden, bedarf keiner Verſicherung. Daß er aber hierbey die weiſeſte Mäßigung bewieſen habe, wird im Verfolg gezeigt werden. — Hr. H. hat die ſchöne Einſetzung des Zehnten, 5 Moſ. XXVI. v. 1—15 zum Text genommen, und dieſen Text eben

 ſo

ſo trefflich commentirt, als angewendet. Die weiſe Be-hutſamkeit und Mäßigung, womit er ſich ſeinem Gegen-ſtande nähert, iſt höchſt intereſſant, und der ruhige, ſanfte, aber dennoch eindringende Ton der Belehrung und Zurechtweiſung iſt vollkommen getroffen. „Ich „wähle, ſagt der Verf., dieſen Abſchnitt zum Grund(e) „eines chriſtlichen Lehrvortrags, mit Rückſicht auf die „im ganzen Kanton bey ſchönſter, nur allzu trockner „(alſo doch nicht ſchönſter, ſondern nur ſchöner) „Witterung ruhig und ungeſtört vollendete Erndte. Daß „freylich in dieſem Texte auch einer Abgabe gedacht „wird, welche bey uns vor Kurzem iſt aufgehoben wor-„den, das könnte den Prediger ſchon zum Voraus ver-„dächtig machen, als ob er aus Unzufriedenheit über „die ganz neue Ordnung der Dinge, oder um ſeines „perſönlichen Intereſſe willen dieſe Materie gewählt „hätte. In der That, wenn ich vor einer Gemeinde „auftreten müßte, die ihrem Religionslehrer niedrige „eigennützige Abſichten, oder mürriſch-unzufriedene „Geſinnungen zutraute; ſo müßte ich mir ein Bedenken „gemacht haben, dieſen Text auch nur vorzuleſen; „aus Beyſorge, was immer, auch noch ſo chriſtlich, „darüber geprediget werden mögte, das würde von vie-„len tadelſüchtig mißdeutet werden. Dieß habe ich nun „doch wol nicht zu beſorgen? Ich werde deſſen ungeach-„tet allem (das iſt faſt zu viel verſprochen), was zu(r) „Mißdeutung Anlaß geben könnte, vorzubeugen ſuchen. „Ich werde freylich nicht anders können, als von eben „genannter Sache unverholen reden, theils als von „einer ehemaligen göttlichen (?) Verordnung, „theils von einem ſeither auch unter Chriſten wohl her-„gebrachten Unterhaltungsmittel gemeinnütz-„licher Anſtalten; — ich hoffe aber, im Geiſte der

„Weis-

„Weisheit, der Mäßigung und wahrer Vaterlandsliebe „davon zu reden.“

Rec. glaubte den Leſern dieſen Eingang ganz mittheilen zu müſſen, weil darin die ſchwere Aufgabe, einem Gegenſtand, der von Einigen mit günſtigen, von Andern mit ungünſtigen Vorurtheilen, vielleicht von Keinem mit Unbefangenheit betrachtet wird, zur Unterſuchung zu bringen, ohne zum Voraus bey irgend einer Partey anzuſtoßen, ſo glücklich gelöſt iſt. — Der Verf. führt hierauf noch einige Gründe an, welche ihn nicht nur berechtigen, ſondern auch verpflichten, über dieſe Angelegenheit öffentlich zu reden. Sie ſind meiſt von ſeinem Amte hergenommen. — Hierauf macht der Verf. die ſchöne Bemerkung, daß die göttliche Geſetzgebung vor allem dafür ſorgte, die Nation an eine Denkart zu gewöhnen, welche das Ehemalige ſowol, als das Gegenwärtige, für Gottes Leitung anerkannt, und ein öffentliches Bekenntniß deſſen ſich zur Freude macht. „Nicht ſo (heißt es S. 11, unſtreitig mit einem ſtrafenden Seitenblicke auf die dermalige Regierung des Landes), eine unweiſe, ungöttliche Geſetzgebung! Sie überſieht dieß alles, ſie giebt ſich keine Mühe, das Volk zu ſolchen frommen Empfindungen zu erwecken, es in denſelben zu erhalten, oder auch nur die dazu ſchon vorhandenen Hülfsmittel zu begünſtigen u. ſ. w. (Hier folgt eine ſehr ſtarke, aber, wenn ſie nicht in dem Tone des Eiferers, ſondern nur in einem männlichen, nachdrücklichen Tone geſagt wurde, nicht zu ſtarke Schilderung der verkehrten Handlungsweiſe der Regierung). S. 13 weicht der Verf. ſehr geſchickt einer Klippe aus, welche bey dieſem Thema ſchwer zu vermeiden war, indem er alles, was er eigentlich als Verpflichtung ſeiner Zeitgenoſſen darſtellen und einſchärfen mußte, als Verpflichtung

tung der Iſraeliten darſtellt, und auf dieſe Art indirecte viel nützliche Wahrheiten ſagt, welche ſchwerlich wäre den Eingang gefunden haben, wenn er ſie directe geſagt hätte. „Der Iſraelit ſollte (darauf war es bey die„ſer Einrichtung abgeſehen) verſtändig genug ſeyn, um „einzuſehen, auch das Zehntengeſetz ſey eine wohlthätige „Verordnung, nicht nur für Religions- oder Lehran„ſtalten, ſondern eben ſowol zum Beſten vieler tauſend „Armen, Wittwen, Waiſen und Fremdlinge. Er ſollte „der Gemeinnützlichkeit der Sache nachdenken, ſeinen „geſunden Verſtand darüber walten laſſen, um ſich von „der Weisheit einer Verordnung zu überzeugen, die ihm „ſonſt ſein eigenes Vorurtheil, oder anderer ihre Ver„blendungskunſt (die Verblendungskunſt Anderer) in ei„nem falſchen Lichte gezeigt haben könnte.“

II. „Was ehemals bey dem Volke Iſrael ausdrückliche Verordnung Gottes war, das hat ſich weit umher auch bey den Chriſten als ein Gott wohlgefälliges Erhaltungsmittel gemeinnützlicher Anſtalten in Uebung und Anſehen erhalten, und zwar, bis vor kurzer Zeit, auch in unſerem Vaterlande(e)“. So bahnt ſich der Verf. den Uebergang zum zweyten Theile, worin er zuvörderſt zeigt, daß aus allen Aeußerungen Jeſu hervorgehe, er habe dieſe Einrichtung gebilligt, und durch ſein Anſehen beſtätigt. Dieß iſt mit großem Scharfſinn durchgeführt. Hierauf werden noch andere Gründe für die Beybehaltung des Zehnten angeführt. Erſtlich der, daß gerade dieſe Art von Abgaben am wenigſten Willkührliches hat, indem gleichſam der Herr der Natur ſelbſt in jedem Jahre ſie feſtſetzt. Ferner: daß alle die Perſonen, welche ihre Beſoldung bisher geſetzmäßig vom Zehnten erhielten, ein unbeſtreitbares Recht an eine vollgerechte Vergütung haben. Endlich: daß ohne dauerhafte und regelmäßige

Beyträge und derſelben gewiſſenhafte Entrichtung ein Land, wie Helvetien, zum Unterhalt ſo vieler wohlthätigen, gemeinnützlichen, unentbehrlichen Anſtalten bey weitem nicht andere hinreichende Quellen und Unterhaltungsmittel in ſich ſelbſt habe. Zuletzt wird noch die Bemerkung hinzugefügt, welche Rec. weggelaſſen haben würde: daß tief in Jeſu Denkart und Lehre die Betrachtung liege: derer halben, die das Evangelium verkündigen, hat der Herr verordnet, daß ſie aus dem Evangelium leben ſollen, 1 Kor. 9, 14. — Der Verf. endet mit einem Selbſtgeſpräch, welches er einem aufrichtigen Vaterlandsfreunde in den Mund legt. Schade, daß es zu lang iſt, und eben dadurch viel von ſeiner Wirkſamkeit verliert. — Mit herzlichen Segenswünſchen ſchließt Hr. H. ſeinen ſchönen, gewiß nicht ohne Wirkung gebliebenen Vortrag.

— ln.

16.

Väterliche Ermahnungen an einen Sohn in einer Confirmations-Handlung nebſt einer Taufhandlung von J. C. Zuckſchwerdt, Prediger zu Flechtorf und Beyenrode im Braunſchweigſchen. Braunſchweig, gedruckt in der Fürſtl. Wayſenhaus-Buchdruckerey. 1800. (Pr. 4 Gr.)

Solche Amtshandlungen, welche Prediger in ihrer eigenen Familie verrichten, pflegen ſich gemeiniglich durch eine eigene Herzlichkeit und Empfindung auszuzeichnen. Auch der Mittelmäßige erhebt ſich dann wol über das Mittelmäßige. Das eigene Intereſſe, die wahre innige Theilnehmung des Herzens erhöht die Empfindung und belebt den Vortrag, daß das Herz des Zuhörers mehr als gewöhnlich ergriffen wird; Rec. wenigſtens hat dergleichen Reden immer vorzugsweiſe gern gehört und geleſen. Eine andere Frage iſt es, ob es jedermanns Sache ſeyn mögte, die durch Familien-Verhältniſſe veranlaßten Ergießungen ſeines Herzens vors Publikum zu bringen und zur Schau zu ſtellen? — Das muß man dem Gefühl eines Jeden überlaſſen.

Die gegenwärtige kleine Schrift iſt von keinem ausgezeichneten Werth, die Arbeit konnte an Ort und Stelle ihrem Zweck entſprechen, hätte aber auch dann ihre völlige Beſtimmung erreicht. Wir haben in derſelben, ungeachtet wir ſie mit einer gewiſſen Vorliebe zur Hand

nah-

nahmen, keinen Vorzug gefunden, welcher die durch den Druck geſchehene Publication gehörig begründen könnte. Unſere Leſer werden dieß ſelbſt erkennen, wenn wir Eins und das Andere aus dem Inhalt dieſer Schrift mittheilen.

Wenn es gleich im Anfangsgebete heißt: Gott, geſegnet von dir ſey mir heute dieſe Stäte, ſiehe, es iſt ein Vater, der dir hier ſein Kind darbringt, ach! du biſt auch Vater ꝛc. ſo iſt dieß Letztere der Erhabenheit und höhern Vaterſchaft Gottes nicht angemeſſen. Wollte der Verf. irgend einem Menſchen ſein Kind mit dieſen Worten empfehlen, ſo würde er ſich einer recht guten Wendung bedient haben; aber in Beziehung auf Gott iſt der Gedanke klein. Zerlegen wir ihn in ſeine Beſtandtheile, ſo finden wir: a) der Verf. ſtellt ſich in ſeiner Vaterſchaft gleichſam Gott gegenüber, welches der Demuth und Ehrfurcht zuwider iſt, die in einem Gebete herrſchen muß; b) er zieht eine Parallele zwiſchen ſeiner und der göttlichen Vaterſchaft, die doch von ganz anderer, höherer Beſchaffenheit iſt; c) er trennt in dieſem Gedanken den Begriff der Vaterſchaft Gottes von ſeinem Kinde, als wenn ſie ſich nicht über daſſelbe erſtrecke. Das Urtheil und Gefühl unſerer Leſer wird hier mit uns einſtimmen.

Die Rede ſelbſt fängt mit den Worten an: „Wie gerührt ich heute bin, das brauche ich wol keinem von euch zu beſchreiben ꝛc.“ Es will uns nie gefallen, wenn der Redner es dem Zuhörer erſt ſagt oder ſagen muß, daß er gerührt ſey, das wird der Zuhörer dem wahrhaft gerührten Redner wol von ſelbſt anmerken; Affect, Geberde, Ton und Sprache werden davon zeugen. Und wenn er es nicht iſt, ſo werden alle Betheurungen dieſe

Ueberzeugung nicht bewirken, es müßte es denn jemand in dem Talent eines Schauſpielers ſehr weit gebracht haben. Der Verf. fährt fort: „Ihr braucht euch nur an eure eigenen Empfindungen zurück zu erinnern, die dieſe Feierlichkeit bey euch verurſachte, ſo werdet ihr darnach die meinigen leicht abmeſſen. Und vielleicht ſind dieſe noch um ein gut Theil ſtärker, als es die Eurigen waren, daß ſich die letztern nur auf ein gewiſſes dunkeles Gefühl von der Sache gründeten, da mir dagegen als eurem Lehrer die ganze große Wichtigkeit derſelben vor Augen ſchwebt ꝛc." Welch ein offenbarer Verſtoß gegen die Beſcheidenheit, die der Lehrer der Religion in ſeinem Vortrage nie verleugnen ſollte! Es iſt wahre Beleidigung gegen ſeine Zuhörer, ihre religiöſen Empfindungen nur dunkeln Gefühlen zuzuſchreiben, und ihnen dadurch indirecte die gehörige Erkenntniß, und die Mitwirkung ihres Verſtandes dabey abzuſprechen. Wenn man aber ja dieß zu thun, vermöge genauer Kenntniß ſeiner Zuhörer, berechtigt wäre; ſo iſt es doch offenbar gegen alle Beſcheidenheit, ſein Uebergewicht ſich ſo merken zu laſſen, und ſich der in Schatten geſetzten Gemeinde gegenüber ins Licht zu ſtellen. Und ſollte denn nicht auch der Ungelehrte ſo viel Fähigkeit des Verſtandes, ſo viel Erkenntniß beſitzen können, um über die Confirmations-Handlung richtig zu urtheilen und ihre Wichtigkeit zu erkennen und zu empfinden? Welche unbeſcheidene Anmaßung für den Lehrer, ſich dieß allein zuzutrauen? Die Empfindung des gemeinen Mannes iſt oft ſtärker, — weniger abgenutzt und erkünſtelt, mehr Natur und Wahrheit, als bey dem Gelehrten, und manche Religionsfeyerlichkeit iſt ihm weit wichtiger, als dem Prediger ſelbſt, der manchmal nach ſeiner vermeinten höhern Einſicht geringſchätzig davon urtheilt, ſie nur

von

von Amts wegen um der Schwachen willen verrichtet, oder dem ſie durch öftere Wiederholung mechaniſch geworden iſt.

Um gleichſam Eine Unſchicklichkeit auf die Andere folgen zu laſſen, verſichert der Verf. S. 10. „Bey dieſer Vorſtellung, die ich mir von einer Confirmation mache, könnt ihrs nun leicht glauben, daß mir dieſe Handlung keineswegs gleichgültig iſt ꝛc.“

So etwas nur verſichern, iſt ſchon lächerlich. Was müßte man von dem Prediger denken, dem dieſe Handlung gleichgültig wäre? — —

Die nach dem Eingange folgende Religionsprüfung, welche nach der Ueberſchrift das Weſentliche der Religion umfaſſen ſoll, mögte wol, wenn man dieſen Begriff nicht zu ſehr einſchränken will, kaum dazu hinreichen. Sie beſteht aus folgenden in 37 kurze Fragen zerlegten Sätzen. Der ſtärkſte Antrieb für einen vernünftigen Menſchen zu einem gewiſſenhaften Verhalten iſt? — Religion. Dieſe iſt? — Glaube an Gott, nebſt dem Beſtreben, ſich ihm durch eine gewiſſe Verehrung gefällig zu beweiſen. Es iſt vernünftig, ein höchſtes Weſen zu glauben. Darauf leitet uns die Betrachtung der Welt. Dieſe muß einmal einen Anfang gehabt haben, — welchen ihr niemand geben konnte, als Gott. Gott iſt der Urheber der Welt und aller darin vorfallenden Veränderungen. Wir ſtellen ihn uns vor als ein geiſtiges Weſen mit unermeßlichen Vollkommenheiten. Der Menſch muß erſt auf den Gedanken an Gott geführt werden. Daraus folgt, daß ihm die Vorſtellung von Gott auf einem außerordentlichen Wege zugekommen ſeyn muß.

Dieſen Weg nennen wir Offenbarung. Sie iſt in der Bibel enthalten. Dieſe iſt eine außerordentliche Belehrung Gottes von ſich, ſeinem Willen, ſeinen Werken und Vollkommenheiten. Dieſer Unterricht wurde zuerſt den Juden ertheilt. Unter ihnen lebte am Ende ihrer Staatsverfaſſung ein Mann, der ſich mit ſeiner neuen Unerhörten (?) Religionslehre merkwürdig machte, dieſer hieß? — Jeſus Chriſtus. Er war der Sohn einer frommen Jungfrau, und nach einer höhern Benennung der Sohn Gottes. Dieß bedeutet, daß er mit auſſerordentlichen Vorzügen vor andern Menſchen begabt geweſen. Von ihm ſchreibt ſich die chriſtliche Religion her. Sie hat etwas Eigenes vor andern Religionen, auch vor der natürlichen. Das Vornehmſte darunter iſt, daß ſie uns von Gott vollſtändigere, reinere und mildere Begriffe beybringt, und Rechtſchaffenheit und Tugend zur Hauptſache der Gottesverehrung macht. Sie lehrt uns von der Natur Gottes weiter nichts, als daß er ein Geiſt ſey (?). Daher ſollen wir ihn auf eine geiſtige Art verehren. Jeſus beſchreibt uns Gott als unſern Vater. Es iſt wichtig für uns, Gott ſo betrachten zu können. Jeſus hat uns von Gottes wegen verſprochen, daß unſere Fehler uns vergeben werden ſollen, wenn wir uns beſſern. Wenn Gott unſer Vater iſt, ſo ſind die Menſchen unter einander Brüder und Schweſtern. Die Geſinnung, die Jeſus beſonders ſowol gegen Gott als Menſchen empfiehlt, iſt die Liebe. Die Liebe gegen Gott, weil alles darauf ankommt, Gott willig zu gehorchen. Die Liebe gegen den Nächſten, weil alle übrigen Pflichten gegen den Nächſten daraus entſpringen. Die Hauptforderung dieſer Liebe iſt: Alles was ihr wollt ꝛc. Die Summe alles deſſen, was wir auf Antrieb der Religion thun oder laſſen, heißt die Frömmig-

migkeit oder Gottſeligkeit. Davon ſagt die Schrift 1 Tim. 4, 8: Die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze ꝛc. Bey der Gottſeligkeit kommt es vornehmlich an, auf Geſinnungen. Das heißt, daß man das, was man iſt, von Herzen ſey. Wenn unſere Leſer dieſe einzelnen Sätze zur Frage umkehren, ſo haben ſie damit die ganze Religions-Prüfung, die wol ſchwerlich das Weſentliche des hieher Gehörigen enthalten mögte. Wie ſo manche wichtige Wahrheit, wie ſo manche erhebliche Pflicht iſt ganz unberührt geblieben! Nichts von der höheren Beſtimmung des Menſchen, nicht einmal der Lehre vom h. Abendmal iſt Erwähnung geſchehen, wozu doch die Confirmation gleichſam eine Einweihung und Zulaſſung ſeyn ſoll. Und die Antwort auf dieſe wenigen, ſo leichten Fragen, die jedes Kind, was nur einige Fähigkeiten, und nur den dürftigſten Religions-Unterricht erhalten hat, aus dem Gedächtniſſe muß beantworten können, mußte der Confirmandus nach S. 13 vom Papier ableſen!

Die auf die Religionsprüfung folgende Rede, enthält recht gute, wohlgemeinte väterliche Ermahnungen, in einem einfachen herzlichen Ton, die bey dem Confirmandus nicht ohne Eindruck geblieben ſeyn werden; ſie hat aber keinen feſten Plan, und kein eigentliches Thema, weshalb wir auch nicht füglich etwas davon mittheilen können. Doch wendet der Verf. vornemlich den Spruch 1 Tim. 4, 8 dazu an, auf 2 Seiten daran zu erinnern, daß wir durch die Befolgung der Lehre Jeſu hier und dort glückſelig zu werden hoffen können.

Am Schluß dieſer Bogen befindet ſich noch eine Taufhandlung, die der Verf. bey einigen ſeiner Kinder

der gebraucht hat, und die in der That Beyfall verdient. Das Weſentliche der Taufe iſt hier gut und faßlich zuſammengeſtellt. Sie verdiente einen Platz in irgend einer Sammlung ähnlicher Formulare, und könnte ſehr wohl neben andern rühmlich bekannten, wenigſtens zur Abwechſelung, gebraucht werden.

J. W. F. W***

Ab-

Abhandlungen.

Digitized by Google

[illegible]

I.

Ueber ſonntägliche Katechiſationen in Landkirchen.

Seit man ſich ernſtlicher mit Verbeſſerung des Volksunterrichts beſchäftigt, hat man auch die häufigere Anwendung der katechetiſchen Lehrart, als des zweckmäßigſten Mittels, der Unwiſſenheit des Landmanns abzuhelfen, mit Nachdruck empfohlen. Mit großem Recht; da dieſe Lehrart zur Belehrung der Unwiſſenden immer die bequemſte iſt. Ein zuſammenhängender Vortrag, dergleichen unſre Predigten ſind, eignet ſich für den Einfältigen lange ſo gut nicht. Er reitzt die Aufmerkſamkeit nicht ſo ſtark, er iſt ſchwerer zu faſſen und zu behalten, und leiſtet daher in der Regel das nicht, was er leiſten könnte. Luther erkannte dieß ſchon; dieß lehren unzählige Stellen ſeiner Schriften, dieß lehrt vor allen ſein noch immer in Volksſchulen das Hauptbuch bleibens der Elementarunterricht in der Religion, — ſein Katechismus. Von alten Zeiten her wurde es auch den proteſtantiſchen Predigern zur Pflicht gemacht, fleißig Katechiſationen zu halten. Namentlich ſind im Preußiſchen deshalb ſchon früh ſehr löbliche Verordnungen erlaſſen worden, und wenn, dem Geiſte der Zeit gemäß, manches darin zu verändern ſeyn dürfte, ſo iſt doch ſehr zu wünſchen, daß über deren Beobachtung, der Hauptſache nach, mehr gehalten würde. So heißt es ſchon

in des Churfürſten Johann George Viſitationsordnung von 1573: „Könnten aber die Jugend und Geſinde we„gen ihrer Arbeit und Dienſtes an den Werkel-Tagen in „die Kirche nicht kommen, ſollen die Pfarrer, ſonderlich „auf den Dörfern und in kleinen Flecken, den Catechismum „des Sonntags nach Mittage predigen, und ſie unter„weiſen, was ſie davon behalten, recitiren und aufſa„gen laſſen, aufdaß ſie alſo in den fürnehmſten Stü„cken chriſtlicher Lehre zunehmen mögen.“ — der große Churfürſt Friedrich Wilhelm verordnete, daß, weil die Prediger den Katechismum fleißig treiben ſollten, künftig auch die Bauern der Prediger Vieh im Hüten und Hüterlohn frey halten ſollten, wie Lenz in ſeiner Chronik von Stendal, Th. 2. S. 62. bey Gelegenheit der Viſitation von 1649 bemerkt. — — Vortrefflich war ſeine, nachher von Churfürſt Friedrich dem dritten, nachmaligem Könige Friedrich I. wiederholte Verordnung: „Inſpectores ſollen darauf acht haben, ob die Prediger „Nachmittag mit den Gemeinden die Predigten ordent„lich wiederholen, und den Catechismum fleißig treiben. „Wenn dieſelben nachläßig, ſollen Inſpectores und „Prediger mit einer gewiſſen Mulcta beleget werden.“ — Der letzte beſtimmte auch: „daß wenn ein Prediger Ma„trem et filiam, oder auch mehr Kirchen zu beſorgen „habe, die Catechiſation an dem Orte, wo die letzte „Predigt geſchiehet, verrichtet werden ſolle.“ Nach einer Verordnung der neueſten Zeiten ſollen diejenigen Prediger, welche an mehrern Orten Sonntags zu predigen haben, wechſelsweiſe an Einem Orte die Predigt in eine Katechiſation verwandeln, dagegen die, welche nur ein- oder zweymal predigen, am Sonntage Nachmittage in matre oder filia zu katechiſiren verpflichtet ſind. Der erſte Theil dieſer Verordnung wird, ſo weit meine

Erfahrung reicht, ſelten und wenig befolgt, die mehre-ſten Prediger ſcheinen es räthlicher und bequemer gefun-den zu haben, nach wie vor zu p r e d i g e n. — Sollte die gute Abſicht dieſer Einrichtung g a n z erreicht werden; ſo würde es nothwendig ſeyn, daß nicht bloß die Kinder, ſondern auch die Erwachſenen und Alten, wie es in eini-gen Gegenden Deutſchlands in einzelnen wenigen Gemein-den noch Mode iſt, katechiſirt würden. Ohne dieß dürfte der von den kirchlichen Katechiſationen gewünſchte und ge-hoffte Nutzen nur zum Theil erreicht werden. Schwer-lich wird man es jedoch dahin bringen, man müßte denn Gewalt brauchen wollen, wozu in dieſem Falle und in unſern Zeiten am wenigſten zu rathen ſeyn mögte. 1692 konnte freylich befohlen werden: „wann die Bauersleute „und andere ſich nicht zur Catechismus-Lehre einfinden „wollen, ſoll die Obrigkeit jedes Ortes, auf Anzeigung „des Predigers, diejenigen, welche das, was zu ihrer „Seelen Heyl verordnet worden, verachten, vor ſich „fordern, die Urſachen ihres Auſſenbleibens genau erfor-„ſchen, und ſie zur fleißigen Beſuchung der Catechiſa-„tionen anmahnen: da aber ſolche gütliche Erinnerungen „nichts verfangen wollen, alsdenn d i e g o t t l o ſ e n „V e r ä c h t e r e n t w e d e r m i t G e l d e (ſo zu dem „Prieſter-Witwen-Aerario anzuwenden), o d e r a b e r „m i t L e i b e s ſ t r a f e z u i h r e r S c h u l d i g k e i t a n-„h a l t e n." — Wer mögte jetzt zu ſolchen Mitteln ra-then? Welche Obrigkeit mögte ſich jetzt mit Klagen die-ſer Art behelligen laſſen, oder nur darauf hören wollen? — Und doch mögte der Prediger ſchwerlich a l l e i n es da-hin bringen, daß auch nur die ſogenannten jungen Leute, erwachſene Söhne und Töchter, Knechte und Mägde am Sonntage vor den Altar träten und ſich katechetiſch un-terrichten ließen. Ein tief eingewurzeltes falſches Ehr-

L 5 gefühl

gefühl wirkt zu ſtark, als daß ſie überredet oder gar überzeugt würden, öffentlich und vor der verſammelten Gemeinde ihre Unwiſſenheit zu bekennen. Ein redlicher Prediger, der die Achtung und Liebe ſeiner Zuhörer genießt, und den Localumſtände begünſtigen, kann freylich vieles möglich machen. Einige haben auch Verſuche gemacht, die jedoch ſelten und auch dann nur auf eine kurze Zeit von glücklichem Erfolg waren; indeß verändern ſolche einzelne Fälle im Ganzen die allgemeine Lage der Dinge nicht. Noch viel weniger würde man von den Hofwirthen und Alten erwarten dürfen, daß ſie ſich öffentlich durch Frage und Antwort unterrichten ließen. Wie die Sachen alſo jetzt ſtehen, hat der Prediger bey den ſonntäglichen Katechiſationen nur die Schulkinder vor ſich, die zum Theil aus ganz kleinen, erſt ſchulfähig gewordenen beſtehen. An einigen Orten iſt noch der Gebrauch, daß die Confirmirten Ein auch wol Zwey Jahr nach der Confirmation ſich einfinden. Selten ſind dieß mehrere, da die meiſten gleich nach der Einſegnung auswärtig vermiethet werden. Wo dieſer Gebrauch indeß noch iſt, da ſollte man ſorgfältig bedacht ſeyn, ihn zu erhalten; ſo wie es ſehr nachgeahmt zu werden verdient, was einige Pfarrer thaten, die ihre Confirmanden zu verpflichten wußten, forthin beſtändig und ſo lange ſie unverheyrathet in der Gemeinde blieben, die Sonntags-Katechiſationen zu beſuchen. Neue Einrichtungen ſolcher Art finden freylich bald mehr, bald weniger Schwierigkeiten, durch welche doch der gewiſſenhafte Mann ſich nirgends abhalten laſſen wird, wenigſtens mit weiſem Eifer Verſuche zu machen. Bey der jetzigen Lage der Sachen muß es dem Prediger wenigſtens anliegen, darauf zu wirken, daß die Erwachſenen und Alten doch nur fleißig zum Anhören der Katechiſationen kommen; und

er

er wird dieß ſchwerlich auf eine ſchicklichere und zweckmäßigere Weiſe thun können, als wenn er die Katechiſationen für den gemeinen Mann ſo intereſſant als möglich zu machen ſucht. — Wenn ſich jetzt mehrentheils wenige Erwachſene einfinden, ſo geſchieht dieß aus mehrern Gründen. Zunächſt legt der Bauer auf dieſe Art des Unterrichts, mit großem Unrecht, viel zu wenig Werth. Wie der katholiſche Bauer die Meſſe für die Hauptſache bey der gottesdienſtlichen Sonntagsfeyer anſieht, ſo nimmt der proteſtantiſche die Predigt und das mechaniſche Anhören derſelben für das nothwendigſte und weſentlichſte Erforderniß zu dieſer Feyer. Seiner Meinung nach iſt das Katechiſiren nur Sache des Schullehrers, nur für die Kinder nöthig und nützlich; dahingegen der Prediger bey Erwachſenen ſein Geſchäft treiben müſſe. Katechiſire dieſer ja, ſo ſey dieß nur Prüfung, ob der Schullehrer ſeine Schuldigkeit an den Kindern gethan habe, und wenn er ſelbſt der Katechiſation beywohnt, ſo will er bloß hören, was die Kinder gelernt haben. Wer den Landmann genauer kennt, wird mir hierin beypflichten. — Sodann hat der Zuhörer bey den gewöhnlichen Katechiſationen zu viel Langeweile, und wahrlich man kann es ihm nicht verargen, wenn er ſich darüber beſchwert, da ſie oft höchſt erbärmlich ſind. Immer kann man noch eher eine ſchlechte Predigt anhören, als eine ſchlechte Katechiſation, in welcher der Katechiſt und die Katechumenen ſich abängſtigen, hin und her zerren, und der Zuhörer über der Angſt, die ihn mit ergreift, nicht zur Erbauung kommen kann. Auch pflegen manche Katecheten, wenn ſie in Eifer ſind, ſich zu vergeſſen, und das Ende nicht finden zu können, wie in meiner Nachbarſchaft ein Prediger gewöhnlich zwey Stunden lang die armen Kinder feſthielt. Da gewöhnlich nur ein Paar Verſe geſungen

werden, ſo muß offenbar, wenn doch eine volle Stunde katechiſirt wird, der Zuhörer ſeine Aufmerkſamkeit länger als bey der Predigt anſtrengen. Oft iſt auch die Zeit unbequem gewählt. Am häufigſten werden noch die Katechiſationen vom Frühjahr bis in den Spätherbſt, von Oſtern bis zu Martini gehalten. In den kälteſten Wintertagen werden ſie ausgeſetzt, theils weil die Kinder nicht aushalten würden, theils weil die Tage zu kurz ſind, wenn beſonders, wie es bey größern Gemeinden häufig der Fall iſt, für den Prediger noch Amtsgeſchäfte, Beerdigungen, Taufen u. ſ. w., welche der Landmann gar zu gern auf den Sonntag verſchiebt, hinzukommen. Wird nun die Katechiſation im Sommer etwa um 1 Uhr Mittags, oder etwas ſpäter gehalten, ſo gewinnen die von der Wochenarbeit ermüdeten und eben vom Mittagseſſen gekommenen Zuhörer den Schlaf lieb. Wenn auch keine andere Stunde unzubeſeitigender Hinderniſſe wegen gewählt werden könnte; ſo kann doch dem Schlafe der Zuhörer, wie ich bald zeigen werde, dadurch, daß man die Katechiſation anziehender zu machen ſucht, vorgebeugt werden. — Das Erſte, was ein Prediger zu thun haben würde, um den Katechiſationen mehr Eingang zu verſchaffen, mögte wol ſeyn, daß er ſeine Gemeindeglieder von dem leidigen Vorurtheile, als ſey eine Katechiſation minder wichtig, als eine Predigt, zu heilen ſuchte. Dieß kann er geradezu durch zweckmäßige Vorſtellungen und Belehrungen, welche er, ſo oft nur ſchickliche Veranlaſſung dazu da iſt, zu ertheilen nicht müde werden darf. Warum ſollte er, z. B. wenn er von der Kanzel die Katechiſation abkündigt, nicht zugleich kurz und bündig die Nothwendigkeit und Nützlichkeit ihres Beſuchs für Alte und Junge darſtellen können? Nur vermeide er das Poltern und Schelten, enthalte ſich des

befehlenden Tons dabey, ſondern ermahne vielmehr liebreich und mit Herzlichkeit. Eingewurzelte Vorliebe oder Verachtung iſt freilich bey dem gemeinen Manne ſchwer zu überwinden, aber das darf und wird den braven Prediger nicht muthlos machen. Muth und Eifer, verbunden mit Klugheit, ſiegen endlich doch, und was Eine Vorſtellung nicht bewirkte, das richten vielleicht die folgenden aus. Auch außer der Kanzel wird der Geiſtliche, welcher ſie ſucht, manche Gelegenheit finden, bey Privatzuſammenkünften über dieſen Gegenſtand zu ſprechen. Er mache den Leuten dann begreiflich, wie leicht der frühe Unterricht wieder vergeſſen werde, wie nothwendig das Wiederholen des empfangenen Unterrichts ſey, wie die ſorgfältigere Entwickelung der Religionswahrheiten, die mancherley Erklärungen, Bemerkungen, Beyſpiele u. ſ. w., welche in dem katechetiſchen Unterrichte mehr, als in Predigten, gegeben werden können, Zuhörern von jedem Alter ſo nützlich ſind; er reize das Ehrgefühl dadurch, daß er, obgleich mit weiſer Vorſicht, hie und da, beyläufig diejenigen Eltern lobt, welche nicht nur ihre Kinder fleißig zu den Katechismuslehren ſchicken, ſondern auch ſelbſt dabey erſcheinen. Wer das Glück hat, einen wohlgeſinnten, und die Religionsanſtalten noch ehrenden und ſchätzenden Patron oder Amtmann oder einen andern aus der Claſſe der ſogenannten Honoratioren im Orte zu haben, der wird wohl thun, wenn er ihn geneigt zu machen ſucht, auch den Katechiſationen, wenigſtens bisweilen, beyzuwohnen. Ein Mittel, das, wie ich aus eigner Erfahrung weiß, ungemein viel wirkt. Außerdem muß man hauptſächlich die angeſehenſten Eltern zu gewinnen ſuchen, und das wird gewiß nicht ſchwer ſeyn, da auch der rohſte Menſch nicht ohne Zärtlichkeit für ſeine Kinder iſt, und den Mann ſo

leicht liebgewinnt, der mit Treue und Fleiß an den Lieblingen ſeines Herzens arbeitet. — Indeß verſpreche ich freilich von allen dieſen Mitteln und ihrer ſorgfältigſten Anwendung wenig Erfolg, wenn der Prediger nicht auch auf der einen Seite die möglichſte Treue in der Ausübung dieſes ſo wichtigen Geſchäfts zeigt, und auf der andern ſeine Unterhaltungen mit den Kindern ſo anziehend zu machen weiß, daß ſie von allen gern beſucht werden. Wie kann wol der Zuhörer an die Wichtigkeit der Katechismuslehren glauben, wenn er merkt und ſieht, daß ſein Prediger ſelbſt Gleichgültigkeit dagegen äußert, daß ſie ihm läſtig und beſchwerlich werden, daß er ſie höchſt ſelten abwartet, aber oft und ohne Noth verſäumt, daß er ſich durch erhaltene und gegebene Beſuche abhalten läßt, die Nachmittagsſtunde des Sonntags dieſer Art des Unterrichts zu widmen, oder daß er bey wenigern Kindern und Zuhörern auch wenigeren Eifer zeigt? Schwerlich wird er ſich dann überreden laſſen, es ſey dem Prediger ernſtlich daran gelegen, die Katechiſationen beſucht zu ſehen. Wünſcht der Lehrer dieß ernſtlich, ſo erfülle er auch dieſen Theil ſeiner Amtspflicht mit gewiſſenhafter Strenge und ſichtbarer Liebe, und überzeuge die Eltern durch die zunehmenden Kenntniſſe der Kinder von der Nützlichkeit ſeines Unterrichts. — Die allgemeinſte Forderung, die man an den Prediger zu machen hat, der dieſe nachmittägige Erbauungsſtunde anziehend und nützlich machen will und ſoll, iſt, daß er die Kunſt zu katechiſiren verſtehe. Wer dieſe Forderung etwa aus dem Grunde lächerlich finden wollte, weil ſie ſich ja von ſelbſt verſtehe, dem wünſchte ich, daß er Katechiſationen in mehrern Landkirchen beywohnen könnte. Er würde da noch immer Katecheten finden, die mit den gemeinſten Regeln einer guten Methodik un-

bekannt ſind, und ich fürchte, ſeine Neigung zum Lachen würde ſich oft in Mitleid mit dem Fragenden, und in Bedauern der Gefragten verwandeln. Ich habe oft die Entſchuldigung gehört: zum Katecheten müſſe man, wie zum Dichter, geboren ſeyn; man müſſe mehr von Gabe und Talent, als von einer Kunſt, zu katechiſiren, reden. Dieß mag in einem gewiſſen Verſtande allerdings wahr ſeyn, und das ſorgfältigſte Studium, der anhaltendſte Fleiß wird nie einige glückliche Naturanlagen, die zum vollendeten Katecheten erforderlich ſind, erſetzen können. Es gehören Gewandheit des Geiſtes, ein ſchneller und richtiger Ueberblick der einzelnen Wahrheiten, ihrer mannigfachen Beziehungen und Verbindungen unter einander, Gedächtniß, Einbildungskraft, wenn man will, Genie, und vor allem Luſt und Munterkeit des Geiſtes dazu. Wer gute Katecheten, wie etwa den verſtorbenen Cantor Bruns in Rekan, hörte und ihnen nachzuahmen ſtrebte, der wird dieß nicht läugnen. In ſo fern alſo von einer Gabe die Rede iſt, mit der man von der Natur ausgeſteuert ſeyn muß, iſt das gute Katechiſiren freylich nicht Jedermanns Ding, und die vollkommen Katecheten werden immer eben ſo ſelten ſeyn, als die ächten Meiſter in jeder Kunſt. Aber Prediger ſollten doch wol von jenen Eigenſchaften nicht ganz entblößt ſeyn, und dann werden ſie auch die Kunſt zu katechiſiren erlernen können. Wer denken gelernt hat, gewohnt iſt, alles auf deutliche Begriffe zu reduciren, die Sprache in ſeiner Gewalt hat, und — worauf das Meiſte ankommen mögte, — ſein Amt ſchätzt, und Kinder liebt, der wird ſich auch mit dieſen auf eine ihnen verſtändliche Art über Religionswahrheiten unterhalten können. Die Zärtlichkeit gegen das Kind läßt die Mutter oft richtiger und beſſer, als den Schulgelehrten, katechi-

techiſiren. An Anweiſungen und Theorien fehlts überdieß in unſerm Zeitalter nicht, ob ich gleich ſehr bezweifle, daß durch ſie allein ſich jemals ein guter Katechet bilden werde. Doch können ſie ſehr nützlich werden, wenn, zumal bey Ermangelung hörbarer Muſter, Leſung und Studium der praktiſchen Schriftſteller dieſes Fachs z. B. der vortrefflichen katechetiſchen Unterredungen über relig gröſe Gegenſtände in den ſonntäglichen Verſammlungen ꝛc. von M. J. C. Dolz, Rehms Verſuch bibliſcher Katechiſationen bey der öffentlichen Gottesverehrung Leipz., 1795 und ähnlicher, damit verbunden wird. Beym häufigern Gebrauch derſelben würde man dann doch nicht mehr ſtundenlang Fragen, in denen ſchon die Antwort liegt, oder auf welche bloß Ja und Nein geantwortet werden darf, oder wie folgende über Joh. 3, 16. Wer hat geliebet? wen hat er geliebet? was hat Gott gethan? wie hat er geliebt? u. ſ. w. hören, wobey die Erbauung ſchwer zu finden ſeyn mögte. Man würde jedoch irren, wenn man hieraus folgern wollte: der Lehrer dürfe in dieſen Stunden ſeine ganze katechetiſche Kunſt, wenn ich ſo ſagen darf, brilliren laſſen. Dieß gehört in die Schule und für die Stunden, wo der Lehrer mit den Kindern allein iſt. In der Kirche ſollen auch die Alten Nahrung und Erbauung finden; der Katechiſt muß alſo in ſeinem Unterrichte für Kinder und Erwachſene zugleich ſorgen, und dieß weder in der Wahl ſeines Gegenſtandes noch weniger in der Einkleidung und Behandlung deſſelben vergeſſen. Aus dieſem Zwecke ergiebt ſich hinlänglich, daß er die katechetiſche Lehrart mit der homiletiſchen auf eine geſchickte Art verbinden müſſe, daher einige ganz richtig ſagen: ſie hielten Erbauungsſtunde mit untermiſchten Fragen an die Kinder. So würde es hier

mit

Digitized by Google

mit der Einleitung, worauf beym katechetiſchen Unterricht alles ankömmt, worin das Weſentliche der Sokratik beſteht, und durch welche der Schüler nach und nach, und per ambages zum eignen Finden des geſuchten Begriffs geleitet wird, weniger ſtrenge genommen werden dürfen. Dieß weite Ausholen und ſorgfältige Entwickeln, ſo unerlaßlich und nützlich es im Privatunterrichte iſt, ſcheint hier unnöthig. Die Antworten der Kinder führen dabey oft auf Seitenwege, von denen man wieder einlenken muß. Dieß nimmt viel Zeit weg, die bey den wenigen Stunden im ganzen Jahre nicht übrig iſt.

Hiezu kömmt noch folgender Umſtand. Die mehreſten Landſchulen werden von den Kindern leider noch immer nur den kleinſten Theil des Jahres hindurch beſucht; die mehreſten ermangeln noch immer der ſo unentbehrlichen Abtheilung in zwey Klaſſen. Da iſt nun, beſonders in größern Dörfern, auch der beſſere Lehrer gezwungen, mit der Zeit genau hauszuhalten, um nur die allernothdürftigſten Kenntniſſe achtzig bis hundert Kindern beyzubringen. Dieſe ſind alſo ſelten recht geübt und gebildet, und wären ſie es auch, ſo würden ſich doch immer verſäumte und ſehr unwiſſende, aus andern Gemeinden gekommene Kinder unter ihnen befinden. Hier würde es nun bey der Anwendung der weitläuftigern Methode in den ſonntäglichen Katechiſationen kaum zu verhüten ſeyn, daß nicht auch lächerliche Antworten gegeben würden. Der Katechiſt wird ſie freylich mit Stillſchweigen übergehen, verbeſſern und ſeinen Ernſt nicht verlieren, aber ſie werden doch oft auf die gemeinen Zuhörer, wie wir ſie vor uns haben, Eindrücke machen, die, meinem Gefühle nach, der Würde des Orts nicht angemeſſen ſind. Wenn man den wirklichen Zuſtand der mehreſten Landſchulen aus eigner Erfahrung kennt,

ſo wird man hier ſchwerlich einwenden, daß die Kunſt des Katecheten allein ſolche Antworten verhüten könne. — Der Lehrer mache alſo von ſeiner guten Methode Gebrauch, aber er kürze durch Fragen, welche dem Ziele näher liegen, die Unterhaltung ab. Er wiederhole mehr das, was die Kinder ſchon gelernt haben, und verweile immer deſto länger bey der Anwendung. Wollte er, um ein Beyſpiel anzuführen, ſich über die Allmacht Gottes unterhalten, ſo würde er in der Schule beym erſten Unterrichte davon ausgehen müſſen, daß ſich die Kinder nach und nach durch das Zuſammenfaſſen mehrerer von einzelnen Beyſpielen abgezogener Prädicate einen Begriff von Macht bildeten, er würde ſie durch fortgeſetzte Steigerungen endlich zu einer Vorſtellung von dem führen, was wir Allmacht in Gott nennen. In der ſonntäglichen Katechiſation würde hiezu, wie man leicht ſieht, der größte Theil der Stunde gewidmet werden müſſen. Nun denke ich mir: dieſes Deduciren des Begriffs von Allmacht ſey ſchon in der Schule geſchehen, und werde in der Kirche nur nach den Hauptpuncten wiederholt; dagegen handle hier der Katechet mehr von der Anwendung, die wir von dieſer göttlichen Eigenſchaft zu machen haben, lehre, wozu uns das Andenken an die unendliche Macht der Gottheit verpflichte, wie ermunternd, ſtärkend, tröſtend es für uns ſey, ſtreue öfterer, als es in der Schule geſchehen darf, kurze Anreden an die Kinder oder Alten ein, um ihnen das Geſagte beſonders zuzueignen. Oder es wäre die Rede von Verſuchungen. Hier dürfte der Prediger zwar nicht damit anfangen, daß er geradezu das Wort definirte, oder wol gar eine auswendig gelernte Definition herſagen ließe; er würde ſie aufſuchen laſſen, aber doch nachhelfen, manche Zwiſchenfragen vermeiden, mehre-

res

res ſelbſt ſagen, und immer mit dem Unterrichte und der Anwendung zugleich beſchäftigt ſeyn.

Die Wahl des Gegenſtandes giebt dem Prediger auch Gelegenheit, ſeine Katechiſationen intereſſant zu machen. Zunächſt war bey ihrer Einrichtung, wie ſich aus ältern Vorſchriften ſattſam ergiebt, die Abſicht derſelben, die Zuhörer mit Luthers Katechismus bekannt, und mit dem richtigen Verſtande deſſelben vertraut zu machen, daher ſie auch gewöhnlich Katechismuslehren heißen. Dieſe Abſicht war ſehr löblich, aber ſie iſt es auch jetzt noch. Denn es dürfte noch lange dauern, vielleicht nie dahin kommen, daß die Landleute des Auswendiglernens eines kurzen Inbegriffs der Glaubens- und Sittenlehre entbehren könnten. Ob Luthers Katechismus dazu zweckmäßig in unſern Zeiten gebraucht werden könne, iſt längſt und mit ſehr guten Gründen verneinend entſchieden. Aber ſo lange wir doch nichts Beſſers eingeführt haben, müſſen wir das, was da und gegeben iſt, ſo gut, als immer möglich, benutzen, und alſo vor allen Dingen auf das richtige Verſtehen deſſelben hinarbeiten. So lange alſo der Bauer die fünf Hauptſtücke auswendig lernt, und einen groſſen Werth drauf legt, iſt es auch höchſt nöthig, ſie ihm zu erklären und deutlich zu machen. Dieß kann in Predigten, und auch in den Katechiſationen, und in den letzten gewiß noch beſſer, als in den erſten geſchehen. Nun glaube ich kaum, daß es wohlgethan ſeyn würde, bloß bey dem Katechismus ſtehen zu bleiben, und auf das Unnatürlichſte den ganzen Umfang der Sittenlehre in die zehn Gebote zu zwängen. Dieß iſt aber auch gar nicht nöthig, da wol ſchwerlich irgendwo der Prediger ſo an den Katechismus gebunden iſt, daß er nicht auch andere Gegenſtände wählen könnte. Denn wenn der

Prediger Jahr aus Jahr ein die Hauptſtücke des Katechismus herſagen läßt, und nur darüber ſich unterhält, ſo, daß die Zuhörer ſchon immer vorher wiſſen, was folgen, und wie es folgen wird, ſo iſts um das Intereſſe gethan. Einförmigkeit bewirkt auch hier, wie überall, Mangel an Aufmerkſamkeit, und Schläfrigkeit. Alſo Abwechſelung! Und wie leicht kann man dieſe hier haben, mehr und leichter haben, als ſelbſt in den Predigten! Man kann ja bibliſche Sprüche, vorzüglich ſolche, die etwa von Gemeindegliedern falſch erklärt und angewandt werden, ein Andermal einen bekannten, oft gebrauchten und eben ſo oft mißverſtandenen Liedervers, oder ein Sprichwort, einen Naturtext u. dgl. wählen. Zu den letztern hat man ja oft recht treffliche Veranlaſſungen auf dem Lande. Warum ſollte man ſie nicht benutzen? Warum ſollte man nicht über Gewitter, Wind, Säen, Erndten, Sommer, Herbſt u. ſ. w. katechiſiren? Wie viel leichter macht es hier die freyere Unterhaltung, Bemerkungen aus der Naturlehre, Verhaltungsregeln, diätetiſche Vorſchriften u. ſ. w. einzuweben, als es in der ſchulgerechten Predigt möglich, ſchicklich und zuläſſig iſt? Eben deshalb, ſo wie aus mehrern andern Gründen, iſt auch die Wiederholung der Vormittags-Predigt ungemein nützlich. Es kann hier noch manches geſagt werden, was in der Predigt ſelbſt ſeinen Platz nicht ſo gut finden konnte. Die vorgetragene Wahrheit kann mehr individualiſirt, ihre Verwandtſchaft mit andern Wahrheiten, ihre nahe Beziehung auf Lebensglück, oder beſondere häusliche Lagen des Landmanns und der Kinder deutlicher und anſchaulicher gemacht; ſie kann mit dem, was die Kinder in der Schule in Rochows Kinderfreunde, Seilers Leſebuche, Fauſts Geſundheitskatechismus und ähnlichen Schulbüchern leſen,

ſen, und woran man ſie erinnert, zweckmäßig in Verbindung geſetzt werden. Wird etwa der Text vorgeleſen, ſo zeige der Lehrer, worauf beym Bibelleſen, falls es nützlich und erbaulich werden ſolle, geachtet werden müſſe; in der Kürze bringe er manche hiſtoriſche und antiquariſche Erläuterung an, ſo weit ſie zum richtigen Verſtehen durchaus nothwendig iſt; ja, es wird gut ſeyn, wenn er bisweilen — zumal in Dörfern, wo die wöchentlichen der Bibelerklärung gewidmeten Betſtunden nicht üblich ſind — die ganze Stunde dazu anwendet, eine Epiſtel, ein Evangelium oder andere Bibelſtellen zu erklären, und Porismata heraus zu ziehn. Beſonders hohen Werth ſcheinen mir aber dieſe Wiederholungen dadurch zu erlangen, daß man bey Zergliederung der Predigt auf die Hauptpunkte aufmerkſam machen kann, auf welche der Zuhörer bey Anhörung derſelben zu achten hat, um ſie zu behalten, und auf Herz und Leben anzuwenden. Denn eins der wichtigſten Hinderniſſe, welche den Nutzen der Predigten aufhalten, findet ſich gewiß immer darin, daß der Landmann nicht von Jugend auf gewöhnt wurde, auf den Hauptſatz der Predigt und die Art der Ausführung zu merken. Ein oft genanntes Wort, ein Spruch, ein Vers iſt alles, was er daraus behält; viele wiſſen auch dieß nicht einmal, und urtheilen, wenn ſie gefragt werden, nur nach einem dunkeln angenehmen oder unangenehmen Gefühl, welches das Aeußere des Predigers bey ihnen bewirkt hat. Billig ſollte daher in jeder Schule am Montage Morgen die Predigt wiederholt, und die Kinder ſollten gewöhnt und angehalten werden, was ſie aus derſelben behielten, ſchriftlich dem Lehrer zu überreichen. Dadurch entſteht ein Wetteifer unter ihnen, der ſehr wohlthätig für die gute Sache wirkt. Mir hat es viel Freude gemacht, zu be-

bemerken, welche Fertigkeit die Kinder, welche freylich anfangs nur einzelne Sätze oder Sprüche liefern, bald im Auffaſſen der Hauptſätze erlangen, und wie die Fähigern oft die ganze Predigt mit allen Subdiviſionen in nuce bringen. Auch die Eltern lernen noch dadurch. Sie werden bey dem Aufſchreiben von den Kindern angegangen, ihnen einzuhelfen, und ſo treibt ſie die Scham, vor ihren eignen Kindern nicht unaufmerkſam oder unwiſſend zu erſcheinen, zur gröſsern Aufmerkſamkeit und zum Behalten des Gehörten. Durch die Wiederholungen kann man nun Alten und Jungen zu Hülfe kommen, und zeigen, wie ſie ſich das Behalten erleichtern können. Es verſteht ſich wol von ſelbſt, daß durchaus Deutlichkeit und Ordnung in den Predigten herrſchen müſſe. und aus vielen Gründen, wovon ich nur den einen anführe, daß Sprüche die Wiederholung ungemein erleichtern, die Bibel und ihr Gebrauch nicht verſäumt ſeyn dürfe. Es iſt hier der Ort nicht, darüber weitläuftig zu ſeyn, aber ſagen muß ich noch, daß dieß Geſchäft durch einen guten Schullehrer ſehr gefördert wird, und daß man, wenn es nöthig thut, dieſen ſelbſt erſt zum Behalten der Predigt geſchickt machen müſſe. Ich habe es ſehr nützlich befunden, daß ich in den erſten Jahren meiner Amtsführung dem Schullehrer die Auszüge meiner Predigten gab, und ihm Sonntags Abend etwa, wenn ich nicht des Montags früh ſelbſt in der Schule ſeyn konnte, privatim Anleitung zur Wiederholung mit den Kindern gab. Uebrigens kann der Prediger auch durch dieſe Wiederholungen ſelbſt lernen. Die Antworten der Kinder werden ihm nemlich oft bemerklich machen, wo er unverſtändlich blieb, unpaſſende Redensarten gebrauchte, nicht faßlich und populär genug ſprach u. ſ. w.; ſie werden ihm nicht ſelten den

Weg

Weg zeigen, auf dem er für die Bedürfniſſe ſeines Auditoriums nützlicher werden kann.

Was aber auch immer der Katechet wähle und mit welcher Wahrheit er ſich beſchäftige; ſo glaube ich, ihm noch zwey Mittel, ſeinen Erbauungsſtunden ein höheres Intereſſe zu geben, durch eigne Erfahrung belehrt, anrühmen zu dürfen. Das erſte iſt der Gebrauch der Beyſpiele, nicht nur der bibliſchen, ſondern auch anderer aus der Profangeſchichte. Hierin wird er ein treffliches Mittel finden, den Katechiſationen mehr Leben zu geben, und ſie recht beliebt zu machen. Der Gebrauch bibliſcher Beyſpiele und Erzählungen, auf der Kanzel, ſo einleuchtend groß auch der Nutzen deſſelben oft dargeſtellt worden iſt, wird doch immer aus mehrern Urſachen, die hier nicht berührt werden können, beſonders Bedenklichkeiten unterworfen bleiben, aber irre ich nicht, ſo findet keine einzige derſelben bey den Katechiſationen ſtatt. Beyſpiele werden immer gern gehört, reizen die Aufmerkſamkeit, verſinnlichen die vorgetragene Lehre, und machen die Anwendung leichter. Da wir jetzt einen ſehr anſehnlichen Vorrath ſolcher geſammelten Beyſpiele, z. B. in Wagnitz Moral und Religionslehre in Beyſpielen, Snells Sittenlehre in Erzählungen, Welands Sittenlehre in Beyſpielen aus der Weltgeſchichte rc., der deutſchen Zeitung u. ſ. w. haben; ſo wird es einem Katecheten unmöglich ſchwer fallen können, eine für Ort, Zeit, Umſtände und Zuhörer paſſende auszuheben. Nur laſſe man ſich dabey empfohlen ſeyn, was Wagnitz über den Gebrauch der Beyſpiele in dem erſten Theile ſeiner ſchätzbaren homiletiſchen Abhandlungen und Kritiken S. 136 ſagt, und beherzige beſonders deſſen dritte Regel, nach welcher man nicht zu verſchwenderiſch mit ſolchen Erzählungen ſeyn

 muß.

muß. Sonſt dürfte leicht das Mittel zum Zweck erhoben werden, und die Leute kämen, um Hiſtörchen zu hören. Eine oder zwey weiſe gewählte und genau paſſende werden für Eine Stunde hinreichend ſeyn. Nicht ohne glücklichen Erfolg habe ich auch bisweilen eine oder die andere, welche den Kindern aus der Schule her bekannt war, durch dieſe ſelbſt erzählen laſſen, wodurch ſie dreuſt werden und am Ausdruck gewinnen. Noch ein anderes gutes Mittel habe ich in der Einmiſchung des Geſanges gefunden. Bey dem Unterricht der Kinder in den Brüdergemeinden war es ehedem gebräuchlich — ob es noch iſt, weiß ich nicht — daß, ſo wie in ihren Predigten, alſo auch in ihren Katechiſationen Rede und Geſang wechſelten. Oft fragte der Katechiſt mit dem Anfange eines Liederverſes ſingend, und die Kinder antworteten dadurch, daß ſie den angefangnen Vers ausſangen. Man kann dieß ſehr gut, und allenfalls nur mit der Veränderung nachahmen, daß die ſingende Frage des Katecheten wegbleibt. Dagegen wird er oft Gelegenheit haben, etwa durch ähnliche Fragen: was iſt nun, Kinder! euer Vorſatz? — wozu ſeyd ihr dadurch verpflichtet? — welcher Liedervers druckt dieſe Geſinnung recht vortrefflich aus? — u. ſ. w. den Geſang vorzubereiten. Der Sänger, welcher davon vorher unterrichtet iſt, hebt den Vers an; auch kann ihn der Katechet ſelbſt anfangen, und die Kinder und Alten ſingen mit. Nur müſſen es freylich Verſe ſeyn, welche die Kinder ſchon auswendig gelernt haben, und welche ſo bekannt in der Gemeinde ſind, daß Alle, ohne aufſchlagen zu dürfen, gleich mitſingen können. Wer Luſt hat, ſeine Zuhörer der Abwechſelung der Predigten mit Geſang geneigt zu machen, der kann es nicht beſſer, als dadurch, daß er erſt in den Katechiſationen damit anfängt. Es iſt

außerordentlich, wie ſehr es den Alten gefällt, und welchen Werth ſie bald darauf legen. Im Anfange wird es einige Schwierigkeiten haben, aber die Kinder gewöhnen ſich bald daran. Es verliert dann alles Geſuchte und bewirkt oft die allgemeinſte und innigſte Rührung.

Größtentheils werden die Katechumenen auf dem Lande aus ganz kleinen Kindern beſtehn, welche eben erſt den Anfang gemacht haben, die Schule zu beſuchen, noch nicht leſen, keinen Spruch aufſchlagen und überhaupt mit dem Nutzen, den die größern daraus ziehen, den Katechiſationen nicht beywohnen können; es frägt ſich daher: ob man dieſe Kleinen ganz weglaſſen ſoll? Ich kann dieſe Frage nicht bejahen. Ich würde es, nur in dem Falle, wenn zu befürchten wäre, daß ſie zu dem Beſuch der Katechiſationen gezwungen und dieſe ihnen dadurch verhaßt werden müßten. Dieß iſt wenigſtens bey mir nicht der Fall. Sie kommen ſehr gern, ſie pflegen ſogar ſchon eine Ehre in den Beſuch dieſer Nachmittagsſtunden zu ſetzen und verſäumen ſie nur aus Noth in den dringendſten Fällen. Warum ſollte ich ſie zurückweiſen? Die Eltern würden ſehr unzufrieden damit ſeyn, vielleicht gar ſelbſt wegbleiben. Auch dünkt michs ſehr gut, wenn die Kinder von der Zeit an, da ſie die Schule beſuchen, gewöhnt werden, den öffentlichen Katechiſationen beyzuwohnen, ſchon deshalb, weil der Wetteifer mehr geweckt wird. Iſt auch gleich nicht alles darin für ſie, ſo werden ſie doch nach und nach mit den Religionswahrheiten bekannter, und erlangen früher Dreuſtigkeit. Der Katechiſt vergeſſe dieſe Kleinen nicht, und verſtehe, im herzlichen Tone auch manche Frage für ſie einzumiſchen und ſich zu ihnen herabzulaſſen. Um auch ihnen nützlich zu werden, pflege ich mich nach geendigter

Hauptkatechiſation ein Viertelſtündchen mit ihnen beſonders zu beſchäftigen. Jedes von ihnen muß mir dann einen kleinen Bibelſpruch, oder ein Versche, oder ein gutes Sprüchwort herſagen, welche es die Woche über auswendig gelernt hat. Dies macht den Eltern ſowol, als den Kleinen, große Freude. Ich erreiche dadurch einen doppelten Zweck. Die Kleinen, um Sonntags öffentlich mit Ehren beſtehen zu können, lernen ihr Verschen oder Sprüchelchen mit großem Eifer. Da ſie nun noch nicht leſen können, die Eltern ſelbſt aber wünſchten, daß ihre Kinder am nächſten Sonntage nicht faul oder unwiſſend erſcheinen ſollen; ſo beſchäftigen ſich jene mit dieſen, ſagen ihnen das, was auswendig gelernt werden ſoll, vor, und werden bey dieſer Gelegenheit mit manchem Spruche u. ſ. w. ſelbſt wieder vertrauter. In der Kürze muß man ihnen denn, was ſie auswendig lernten, auch verſtändlich zu machen ſuchen, und beſonders in der Schule nachher wieder nachfragen, was und wie es behalten worden iſt.

Es dürfte ſich aus allem, was ich bisher über die Einrichtung dieſes gewiß ſehr wichtigen Predigergeſchäfts, geſagt habe, wol ergeben, daß er es nie ohne Vorbereitung anfangen könne. Höchſt unrecht und unverzeihlich iſt, wenn er dieſe nur zur Predigt nöthig hält und glaubt: zur Katechiſation dürfe man illotis manibus gehen, ſich vom Zufall leiten laſſen oder mit dem handwerksmäßigen Herleyern alter gewohnter, immer wiederkehrender Fragen und Antworten zufrieden ſeyn. Wie mangelhaft und elend muß ſie dann ausfallen! Im Gegentheil bin ich ſehr überzeugt, daß ſie nur dann zweckmäßig und von Nutzen für Erwachſene und Kinder begleitet ſeyn wird, wenn der Katechiſt ſich vorher ſorgfältig präparirt, und überlegt, welche Punkte er beſonders

ders ausheben, deutlich machen und einſchärfen will; wenn er auf die beſte und faßlichſte Einkleidung denkt und die paſſendſten Beyſpiele ausſucht, wenn er jedesmal mit einem für ſein Amt und ſeine Zuhörer erwärmten Herzen auch zu dieſem Geſchäft nach der Kirche geht. Wie herzlich ſagt der ehrwürdige Tobler: „Laßt uns „doch auch nach vieljähriger Amtsführung nicht zu ge„mächlich oder ſonſt ſo ſehr für unſere angewöhnte Be„handlung des Catechismus eingenommen ſeyn, daß „wir nicht auch noch von Zeit zu Zeit darin faßlicher, „richtiger, herzlicher zu werden ſuchen ſollten. Lieber, „wenns anders nicht ſeyn kann, eine alte Predigt an „gewiſſen Sonntagen, mit nebenbey gemachten Verbeſ„ſerungen, wieder gehalten, — nur daß wir deſto ge„wiſſer von dem ſo mißlichen Extemporiren unſers Kin„der-Unterrichts, oder bloßem alljährlichen Wiederholen „der einmal angenommenen und bey den größern Kate„chumenen ſchon zu Gedächtnißwerk gewordnen Fräglein, „Begriffe und Ausdrücke — uns entfernen mögen. Laßt „uns doch uns immer noch mehr herablaſſen; — laßt „uns fleißig die Anwendung der Lehren zur Beſtrafung „oder zur Aufmunterung in den Vorfällen des Lebens „zeigen; aber es fühle auch das Kind und jeder Zuhörer, „daß die Religionswahrheiten uns ſelbſt am Herzen lie„gen, und daß wir ſie als die allererhabenſten ehren und „glauben. Die Geſchichte Jeſu helfe uns immer am „meiſten, Gottes Menſchenliebe, Allmacht, Weisheit, „Gnade, Hoheit, Gerechtigkeit, Treue, anſchaulich „zu machen."

Jhk.

Nach

Nachtrag.

Beym Schluſſe dieſes Aufſatzes erhalte ich das Neue Journal für Prediger von 1801 und finde im deſſen dritten Stücke eine leſenswerthe Abhandlung über den Religionsunterricht des Predigers in der Schule durch Wiederholung der ſonntägigen Predigt von M. S. Obgleich die Tendenz derſelben von der meinigen verſchieden iſt; ſo freue ich mich doch, in ſo mancher Bemerkung mit dem Verf. zuſammen zu treffen, deſſen Worte ein lehrreicher Commentar ſind über das, was ich von der Predigtwiederholung in den Sonntagskatechiſationen geſagt habe. Recht einleuchtend und ſorgfältig wird der Nutzen dieſer Wiederholungen erwieſen, und obgleich nur von der Schule die Rede iſt, ſo gilt doch beynahe alles auch von der Kirche. Mögten doch alle Prediger, welche die ſo äußerſt nützliche Wiederholung der Predigt in ihren Schulen noch nicht eingeführt haben, den V. leſen und ſeine Worte beherzigen! Mit ſo vieler Sachkenntniß und Wärme für Beförderung der Sittlichkeit indeß der Verf. ſein Thema behandelt, und ſo vortrefflich er die guten Folgen einer zweckmäßig eingerichteten Wiederholung der Predigt für die Katechumenen nicht nur, ſondern auch für die Eltern derſelben und den Prediger ſelbſt darſtellt; ſo fürchte ich doch, daß er der guten Sache, die er ſo trefflich vertheidigt, dadurch ſchaden wird, daß er ihren Werth zu hoch anſchlägt. Dieß ſcheint mir aber der Fall zu ſeyn, wenn er verlangt, daß der ganze Religionsunterricht, welchen, ſeiner Meynung nach, in der Schule der Prediger allein übernehmen ſoll, in der Wiederholung der ſonntägigen Predigten beſtehe. Der Einwurf, welchen er ſich ſelbſt macht, daß in dieſem

Falle der Unterricht unvollkommen bleiben würde, dünkt mich durch das, was dawider geſagt wird, bey weitem nicht gehoben. Wenn es heißt: der Prediger kann in der Wahl ſeiner Hauptſätze innerhalb eines gewiſſen Zeitraums ſich einen Kurſus der Glaubens- und Sittenlehre machen; ſo könnte er dieſes Mittel doch nur Einmal gebrauchen, um Schulunterricht und Kanzelvortrag in Verbindung zu bringen. Dieſen Kurſus immer wieder von Forn anzufangen, ſelbſt wenn man Veränderungen in der Wahl der einzelnen Materien beliebte; wer würde dazu rathen können? Was ſoll dann geſchehen, wenn er geendigt iſt? Wäre ein ſolcher Kurſus auf Ein Jahr beſtimmt; ſo würden ja in den Oertern, wo die Sommerſchule entweder gar nicht oder doch nur von den Kleinern beſucht wird, die Größern des Unterrichts in allen den Wahrheiten, welche der Prediger in der einen Hälfte des Jahrs von der Kanzel vorträge, entbehren müſſen. Ueberdieß hat es mit einem Plane, die Glaubens- und Sittenlehre in einem gewiſſen Zeitraume abzuhandeln, ſeine eignen und großen Schwierigkeiten, die auch oft zur Sprache gekommen ſind. Man denke nur daran, daß ja bey weitem nicht alle Zuhörer regelmäßig jeden Sonntag erſcheinen, alſo für die Ausbleibenden nothwendig Lücken entſtehen müſſen, und der Plan im Grunde nur für den Prediger entworfen iſt. Auch wird dieſer dadurch viel zu ſehr beſchränkt, und kann auf Umſtände des Orts, der Zeit, auf beſondere Vorfälle und Begebenheiten u. ſ. w., wie er doch beſtändig ſoll, gar nicht Rückſicht nehmen. Was alſo ja etwa auf der einen Seite gewonnen würde, wenn der Prediger bey der Anlage ſeiner Vorträge die Schule berückſichtigte, das würde auf der andern durch den ängſtlichen Zuſchnitt leicht doppelt verloren. — Aber geſetzt auch, dieß alles

könnte beſeitigt werden; würde es nicht, wie der Verf. ſelbſt zu fühlen ſcheint, ein unnatürlicher Zwang ſeyn, wenn der Prediger in die Wiederholung ſeiner oft ſehr ſpeciellen Vorträge die verwandte Hauptmaterie oder, umgekehrt, wenn die Predigt einen allgemeinen Satz behandelte, alle dazu gehörige Unterabtheilungen einweben wollte? Würde dieſes Einzwängen nicht noch weit auffallender ſeyn, als wenn man in die zehn Gebote alle einzelne ſpecielle Pflichten und Tugenden einzuſchichten ſucht? Kann, mögte man ferner fragen, überhaupt eine jede Predigt auch Kindern intereſſant und nützlich gemacht werden? und, wenn man dieß allenfalls bejahen kann, würde es auch zweckmäßig ſeyn, wenn man die ganze Woche hindurch den Religionsunterricht nur an dieſe Predigt knüpfte? Der Verf. glaubt, durch ſeinen Vorſchlag den Unterricht des Predigers mit dem des Schullehrers in Harmonie zu bringen, und gewiß iſt dieſe Harmonie ſo nothwendig, daß ohne dieſelbe wenig ausgerichtet werden kann. Wehe der Schule, wo ſie fehlt! Allein irre ich nicht, ſo iſt ſie doch durch einen Leitfaden, der von beyden beym Religionsunterrichte zum Grunde gelegt wird, weit eher zu erhalten; und wenn ihr auch dann noch, wie der Verf. allerdings nicht ohne Grund behauptet, hie und da Hinderniſſe entgegen ſtehen (die aber beym guten Willen Beyder ſich leicht heben laſſen), ſo werden ſie durch den Vorſchlag des Verf. ungemein vermehrt. Der Verf. ſagt ſelbſt: „ſo gar leicht iſt eine zweckmäßige Wiederholung der „Predigt und eine paſſende Anwendung auf die Jugend „nicht u. ſ. w. Es kann vielleicht dem geſchickteſten „Prediger eine Gabe fehlen, oder bey ihm eine Fähigkeit „minder geübt ſeyn, die ihn außer Stand ſetzt, (ſoll „heißen: und er dadurch außer Stand geſetzt ſeyn), ſeinen

Kan-

„ielvortrag den Faſſungskräften der Jugend ſo paſſend „anzuſchmiegen, als es ſeyn kann und ſoll." Iſt es nun dem Prediger ſchon oft ſchwer, ſeine ſelbſt ausgearbeiteten und gehaltenen Vorträge auch für Kinder genießbar zu machen; wie viel ſchwerer dürfte es dem Schullehrer werden, der in der Regel noch nicht der Mann iſt, die Predigt nur ſo zu behalten, um ein vollſtändiges Skelet davon liefern zu können! Er würde alſo jedesmal einer beſondern Anweiſung bedürfen, wie er den Religionsunterricht der Predigt anpaſſen ſollte. Und wie wird es in den Filialſchulen gehen, deren viele Prediger drey, wenigſtens zwey haben, wo ſie nicht immer ſeyn können, und aus denen die Kinder doch nachher auch zum gemeinſchaftlichen Confirmationsunterricht bey dem Prediger zuſammen kommen? So ſehr ich dem Verf. beypflichte, wenn er will, daß der Prediger den Religionsunterricht in der Schule ſelbſt ertheile; ſo muß ihn doch auch der Schullehrer zu ertheilen fähig ſeyn, und, wenn er es nicht wäre, von jenem dazu fähig gemacht werden. Denn, wenn ich auch zugeben wollte, daß es, wie die Sachen noch jetzt an den meiſten Orten ſtehen, möglich wäre, daß der Prediger den ganzen wöchentlichen Religionsunterricht übernähme, welches doch nicht zugegeben werden kann; wie würde es, bey der Untüchtigkeit des Schullehrers zum Religionsunterrichte, in Krankheiten des Predigers, in Vacanzen u. ſ. w. um die Jugend ſtehen? Wie würde es in den Filialſchulen ausſehn? — Weit leichter, dünkt mich daher, würde die Harmonie im Unterrichte des Predigers und der Schullehrer zu bewirken ſeyn, wenn ſie gemeinſchaftlich nach Einem Leitfaden unterrichteten, wenn jener dieſe praktiſch anweiſet, worauf ſie beſonders zu ſehen, was und wie ſie es deutlich zu machen haben, wenn er das auszeich-

 net,

net, was er ſeinem beſondern Unterrichte vorbehalten will, wenn er fleißig ſeine Schulen beſucht, und ſich überzeugt, wie ſeine Anweiſung befolgt wird, wenn er, nach Maaßgabe der Beſchaffenheit der Lehrer, eben ſo wenig ermüdet, an dieſen, ſo wie an den Kindern ſelbſt, zu arbeiten.

Doch ich höre auf. Die individuelle Lage der Prediger und die Beſchaffenheit der Schullehrer ſind jetzt, ſelbſt in benachbarten Orten einer und eben derſelben Provinz, oft ſo ſehr verſchieden, daß es nicht anders ſeyn kann: hier muß manches als nöthig, nützlich, leicht erreichbar erſcheinen, was es dort nicht iſt und ſeyn kann. Möchte denn nur immer mehr uns Alle, die wir zum Dienſt der Gemeinden Jeſu berufen ſind, Ein Sinn beleben, alles das, was an jedem einzelnen Orte noth iſt, Lage und Umſtände irgend verſtatten, und die Weisheit gebietet, mit der redlichſten Treue zu thun, um bey Alten und Jungen die Wirkſamkeit der wohlthätigen Religion, die Anbetung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit zu fördern! —

Ihk.

2. Ueber

2.

Ueber die Beſcheidenheit des Candidaten im Vortrage der Religion und im Umgange.

Wie der Geiſt unſers Zeitalters überhaupt in allen Ständen ſich häufig durch Selbſtſucht und Unbeſcheidenheit zeiget; ſo wird derſelbe auch im Candidatenſtande ſichtbar. Seine Rechte weiß Jeder vortrefflich geltend zu machen; ja wir verſtehen es vollkommen, auch aus ſcheinbaren Rechten Vortheile zu ziehen, oder uns da Verdienſte anzumaaßen, und für dieſelben Belohnung zu fordern, wo entweder keine Verdienſte ſind, oder wo doch, der Natur der Sache nach, keine Vergeltung Statt finden darf, wenn nicht das Verdienſt zum gemeinen Dienſte herabgewürdigt werden ſoll. Nicht ſo in Anſehung unſerer Pflichten und Obliegenheiten! Dort iſt ein unaufhörliches Treiben und Anfordern; hier herrſcht die größeſte Trägheit. Dort machen wir uns ſo groß, hier im Gegentheile ſo klein, als wir nur können. Viel fordern wir von Andern; wenig wollen wir nur wiedergeben — wenig, äußerſt wenig trauen wir uns ſelbſt in demjenigen zu, was wir leiſten ſollen. Und bey dieſer umſichtigen Wahrnehmung aller uns wirklich, oder nur ſcheinbar zuſtehenden Rechte und Vortheile ſind wir ſo geitzig, daß Jedermann für ſich nur ſorget, ſich um das Intereſſe Anderer wenig bekümmert und alles nimmt, was er irgend erhalten kann, ohne darauf zu

 ſehen,

ſehen, daß eben durch eine ſo ſtrenge Wahrnehmung unſrer Rechte und Vortheile Andere oft leiden müſſen, indem ſie ſehr durch uns beſchädiget werden, oder, daß ein ſolches Betragen dem Geiſte des Chriſtenthums gerade entgegen iſt. —

Dieſe Selbſtſucht, welche unſre Tage characteriſiret, giebt ſich denn auch häufig dadurch zu erkennen, wie Jeder ſeine Perſon geltend zu machen ſuchet, wobey die alte wohlgegründete Regel: „daß man nicht mehr „von ſich halten ſoll, als ſich gebühret." — ganz aus den Augen geſetzet wird. Man bemerket dieſes tauſendmal in den Handlungen und in dem Betragen der Zeitgenoſſen, mithin auch in dem Betragen der Candidaten des Predigtamtes.

Gewöhnlich haben dieſe Männer eine doppelte Gelegenheit, ſich zu äuſſern und ihre Denkungsart zu zeigen; einmal im Vortrage der Religion, beſonders auf der Kanzel, dann aber im geſellſchaftlichen Umgange. Wir hören einen Candidaten predigen: — müſſen wir nicht glauben, in ihm Stolz und Selbſtſucht und Eigendünkel perſonificirt zu ſehen? Denn, hochtrabend ſind ſeine Worte, anmaaßend ſeine Geberden, ſtolz iſt ſein Gang und gezwungen ſeine Stimme — oft eine übelgerathene Copey irgend eines berühmten Predigers; und doch hören wir nicht ſelten zugleich auch irgend einen bekannten Redner durch den Mund dieſes Herolds, oder können uns, wenn er ſeine eigene Muſe reden läſſet, nicht enthalten, an das artige Sprüchelchen des alten Horaz: parturiunt montes etc. zu denken.

So auch im Umgange. Hier iſt, wie man glauben ſollte, die Weisheit zu Hauſe: ſo anmaaßend ſind ſeine Reden, ſo dreiſt und zuverſichtlich ſeine Behauptungen. Nicht der mindeſte Anſchein davon, daß man noch

noch lernen könne, oder wolle, und durch ſtilles Beobachten und durch beſcheidnes Aufmerken aus dem Umgange mit Gelehrten, oder mit erfahrnen Geſchäfts- und Welt-Männern Nutzen zu ziehen denke; ſondern in der That das Wort vor ältern und verſtändigern Männern führen und deren Lehrer zu ſeyn verlange, von welchen man doch nicht den Jahren allein, ſondern auch der Wirklichkeit zu folgen, noch vieles lernen könnte. Erwartet nicht, daß der Candidat beſcheiden den Zeitpunkt und die Gelegenheit, da man ihn anziehet, wahrnehmen werde! Er wünſchet nicht, angezogen zu werden; deſſen bedarf er nicht. Denn, er weiß ſich ſelbſt vorzudrängen, Andre in Schatten zu ſtellen und einen täuſchenden Schimmer um ſich her zu verbreiten. —

Doch fern ſey es von mir, daß ich dieſe Darſtellung auf den ganzen Candidatenſtand anwenden ſollte! Dieß wäre unſtreitig die größeſte Unbeſcheidenheit, welche Niemanden ſo übel kleiden würde, als einen Schriftſteller, der Beſcheidenheit zu empfehlen ſuchte. Nein; ich kenne der würdigen Männer in dieſem Stande viele, die eine wahre Zierde deſſelben ſind; und ihr Anblick begeiſtert mich noch in der Erinnerung, weil ich niemals tiefer fühlte, wie wahr es iſt, daß Beſcheidenheit allen unſern übrigen edlen Eigenſchaften und Tugenden die Krone aufſetzet, und daß ihre Abweſenheit auch den größeſten Vorzügen des Menſchen unendlich vieles entziehet. — Es iſt hier mithin von einem nicht ganz allgemeinen, aber doch ſehr häufigen Fehler die Rede, der einen Stand deſto mehr beflecket, je weniger man derſelben da erwartet und je mehr man fordern kann, daß der Candidat des Predigtamts, neben andern Tugenden, auch mit Beſcheidenheit gezieret ſeyn ſoll.

Hier ſind nemlich die Forderungen der Moral ſtrenger, als an andere Stände, und es entſchuldiget dieſen Stand weniger, als ſie, daß der Geiſt unſerer Zeit Selbſtſucht iſt. — Denn, Candidaten des Predigtamtes ſind immer als künftige Religionslehrer und Beförderer der Moralität — wie ſie es jetzt ſchon zum Theil als Jugendlehrer und Erzieher, oder als Stellvertreter der ordentlichen Religionslehrer, ſind — anzuſehen. Ihr Candidatenleben muß daher eine anhaltend fortgehende Vorbereitung auf ihre künftigen Verhältniſſe ſeyn, und hauptſächlich in Beziehung auf dieſe deſto mehr von ihnen ſelbſt gedacht werden, je mehr daſſelbe natürlich und gewöhnlich von den übrigen Ständen geſchiehet. Ihr Verhalten ſoll nicht einzig wiſſenſchaftliche Vorbereitung auf das wirkliche Predigtamt oder auf das Examen, ſondern gleichſam ein Spiegel der Zukunft ſeyn, welcher den Zeitgenoſſen bereits im Voraus zu erkennen gebe, was ſie von dieſen jungen Männern, als dem Nachwuchſe des Predigerſtandes, zu erwarten haben, welche zu ſeiner Zeit Führer zur Religioſität und Sittlichkeit für ſie ſelbſt und für ihre Kinder ſeyn ſollen. — Nun aber berechtiget die ſichtbare Beſcheidenheit eines jungen Mannes zu mehreren gegründeten Hoffnungen; wie das Gegentheil hier den moraliſchen Geſichtskreis ſehr traurig verengert. Und iſt nicht Beſcheidenheit ein ganz unentbehrlicher Zug in dem Bilde des rechtſchaffenen Predigers? „Nicht, als die „über das Volk herrſchen; ſondern werdet Vorbilder „der Heerde!“ 1 Petr. 5, 3. Schöne Darſtellung der Beſcheidenheit; die wir weder in dem Character Jeſu, noch ſeiner Apoſtel vermiſſen! — Werden wir nun auch im Stande ſeyn, uns dieſe edle Tugend dann ſogleich zu verſchaffen, wann wir ihrer unumgänglich bedürfen?

Müſſen

Müſſen nicht alle Tugenden erworben werden? Und, wer vermag ſeinen Charakter — wenn er es auch noch ſo ſehr wünſcht — in einem Augenblicke oder auch nur in kurzer Zeit umzuwandeln? So wird der anmaaßende Candidat ſchwerlich ein beſcheidener Prediger werden, ſo viele Anläſſe und Gelegenheiten er auch theils noch die letzten Jahre vor dem wirklichen Eintritte in das Predigtamt, theils in der Führung deſſelben haben mag, beſcheiden zu werden. —

Aus dieſen Gründen wird es nicht überflüſſig ſcheinen, wenn ich dieſe dem Candidaten des Predigtamtes ſo nothwendige und wohlſtehende Tugend hiemit öffentlich empfehle. Der Gang unſerer Betrachtungen wird folgender ſeyn, da wir zeigen, wie Beſcheidenheit dem Candidaten des Predigtamtes nothwendig, nützlich und anſtändig iſt.

Beſcheidenheit iſt dem Candidaten zuerſt nothwendig. Wie ſollte ſie das nicht ſeyn? Iſt doch der Candidat überhaupt ein junger Mann, kaum herausgegangen aus der Schule, da er die Univerſität entweder ſo eben, oder doch nur vor wenigen Jahren, verlaſſen hat. Wie vieles bleibt ihm da noch zu lernen übrig? Zwar ſagt man von einem ſolchen Manne: „er „hat ſtudirt.“ Indeß muß doch das eigentliche Studiren nun allererſt angehen. Denn, auf der Univerſität lernen wir, genau genommen, nur die Art und Weiſe, wie wir ſtudiren ſollen. Und, wer die Vollendung ſeiner akademiſchen Laufbahn zugleich als die Vollendung ſeiner Studien anſehen wollte, von dem würde man mit Wahrheit ſagen können, daß er noch nicht ſtudirt habe, weil er über den Zweck des Studirens ſo irrige Begriffe hätte. Ja, wie Viele kommen von der Univerſität zurück, die ihre dort verlebten Jahre

bey weitem nicht ſo weiſe benutzet haben, als ſie gekonnt und geſollt hätten, und die mithin allererſt nachher das Wichtigſte an ihrer Bildung thun, und dieſelbe, wenn wir ſo ſagen wollen, erſt nachher vollenden müſſen, und vollenden werden, wenn ſi. ehrlich genug gegen ſich ſelbſt ſind, um ein ſo hohes Bedürfniß tief zu empfinden! — Schwerlich wird demnach im Ganzen der Candidat Lehrer älterer und erfahrener Männer ſeyn können. Ich weiß wohl, daß die Weisheit nicht an den Jahren hängt, und daher nicht nach Jahren berechnet werden darf; gleichwol wird es nicht dem Gange der Natur gemäß ſeyn, wenn ein jüngerer Mann da, wo alles Uebrige auf beyden Seiten gleich iſt, den älteren belehret, ſondern es wird nur als Ausnahme gelten können. Sollte aber auch der Fall Statt finden, daß der jüngere Mann ſeinen älteren Bruder an natürlichen Gaben und Fähigkeiten oder ſelbſt in der Theorie überträfe; ſo geben doch die Erfahrungen, welche die Jugend nicht haben kann, dem Alter, als ſein eigenthümliches Vorrecht, gewiſſe, unbeſtreitbare Vorzüge. Und, wenn der junge Mann dieſe nicht als Verdienſt gelten zu laſſen geneigt wäre, indem er etwa das δος πȣ ςω des Euklid's*) auf ſich anwendete; ſo iſt es doch einmal nicht in unſerer Gewalt, die Geſetze der Natur zu ändern, oder aufzuheben. — Aber ſollten nicht weiſe benutzte Gelegenheiten und nützliche Erfahrungen, die wir einſammleten, uns ein gewiſſes Verdienſt zuſichern? Kommt es doch auf dieſe weiſe Benutzung und auf die Gabe einer richtigen Beobachtung und deren Gebrauch an — woraus ſich es eben erkläret, daß nicht jedes höhere

*) S. G. W. Block's Erklärung des Satzes: δος μοι πȣ ςῶ, N. Hannöveriſches Magazin v. J. 1800. St. 66. 67.

here Alter auch reich an Erfahrungen iſt, indem manche Menſchen zwar vieles Merkwürdige erleben, abr nicht eigentlich erfahren, wenn ſie nichts von dem, was um ihnen her vorgehet, recht ſehen und merken, weil ſie den rechten Geſichtspunkt, worauf es bey der Wahrnehmung ankam, nicht zu treffen wußten. — Doch, auch dieſes bey Seite geſetzt; ſo iſt Beſcheidenheit dem Candidaten noch nothwendig, weil alle Verdienſte und Vorzüge durch Anmaaßung und Selbſtſucht ſehr verlieren, wie ſie hingegen durch Beſcheidenheit ſehr gewinnen. Wenn nun der Candidat als Religionslehrer die Kanzel betritt, ſo hat er überall einen Kreis von Menſchen um ſich, der aus Aelteren und Jüngern, aus Verſtändigern und Unverſtändigern, aus Geſchickteren und Ungeſchicktern, als er, gemiſcht iſt. Wie? Sollte er nicht billig auf die Aelteren, Gebildetern und Weiſern unter ſeinen Zuhörern Rückſicht nehmen? Sollte nicht ihr Anblick alle Anmaaßung verſcheuchen und ihm Beſcheidenheit empfehlen? Wie ſehr fordert ſchon auf gewiſſe Weiſe das bloße Alter die Achtung der jüngeren Menſchheit? Das iſt Naturgefühl! Wie viel mehr wird das gebildete, weiſe, gelehrte Alter dieſe Achtung, der Jugend gegenüber, erwarten dürfen! Es iſt daher nothwendig, daß der Candidat beſcheiden im Vortrage der Religion ſey. Dieſes wird ſeinen Worten Eingang verſchaffen, wenn hingegen Stolz und Anmaaßung ihnen den Eingang erſchweren, indem ſie den Zuhörer gleichſam abſtoßen und ihn unwillig machen*).

Eben

*) Eine nähere Anleitung, dieſen Punkt, beſonders das Materielle des Vortrags, betreffend, findet man in des Metropolitan's Rehm Nachtrage zu ſeinen Briefen ꝛc. S. N. Journal für Prediger XIX. S. 369 — 380, beſonders S. 376. 378. N. 4. 5.

Eben dieſes gilt von dem Benehmen des Candidaten im Umgange. Auch hier ſiehet er ſich umgeben mit Aelteren und Verſtändigern, mit Gelehrtern und Angeſehenern oder Solchen, denen, ihrer Verhältniſſe wegen überhaupt, oder beſonders in Hinſicht auf ihn, der Vorrang gebühret. Auch hieraus leuchtet es ein, daß Beſcheidenheit ſeinen Anſtand bilden und ſeine Geſpräche, wie ſein ganzes Betragen, leiten ſoll.

Ein andrer Grund, der die empfohlene Tugend dem Candidaten nothwendig macht, iſt ſeine individuelle Lage, nach welcher er ein Amt ſuchet oder erwartet. Hier wird mithin ſein Selbſtgefühl ihn erinnern, daß er ſowol im bürgerlichen Range, als in Abſicht auf den beſtimmten Wirkungskreis, allen wirklichen Predigern nachſtehet. Dieß iſt die Ordnung der Welt, die wir nicht verrücken können. So empfindlich es immer iſt, wie ich aus eigner Erfahrung weiß, wenn der angeſtellte Prediger uns abſichtlich ſeinen Vorzug fühlen läſſet und ſich in Gedanken weit über uns erhebet; ſo gebet doch einmal der Prediger allen Candidaten des Predigtamts vor, ſollte er auch dieſes Vorzuges durch Stolz und Anmaaßung ſich noch ſo ſehr unwürdig machen. — Und, nur der unbeſcheidene Prediger wird ſo ſeinen Vorrang mißbrauchen können. — Aber auch der Wirkungskreis beſtätiget dieſen Vorzug auf eine ſehr wohl gegründete Weiſe. Ein ſo reiches Feld, nützlich zu werden, und ſich Verdienſte um die Menſchheit zu erwerben, kann doch nicht leicht der Candidat haben, als der wirkliche Prediger hat, wäre er auch nur Prediger des geringſten Dorfes. Und wie ſehr erhöhet ſich dieſer bürgerliche Vorzug, welchen er ſich ſo wenig geben konnte, als der Candidat denſelben nehmen kann, durch

weiſe

weiſe Benutzung deſſelben, wenn er ſich um ſeine Zuhörer Verdienſte erwirbt!

„Haſt du durch deinen Dienſt die Welt dir ſo verpflichtet,
als Jener, der ſein Dorf zur Tugend unterrichtet?“
Gellert.

Hiezu kommt noch ein anderes Gefühl, welches keinem jungen Manne, der ein Amt wünſchet, fremd ſeyn kann, wenn er nicht zu ſehr von ſich ſelbſt eingenommen iſt — das Gefühl, daß er neben ſeiner Geſchicklichkeit und Würdigkeit noch immer der Empfehlung, Fürſprache und Mitwirkung Andrer bedarf. Und dieſe Unterſtützung wird gewiß nicht durch Stolz und Anmaßung und Selbſtgefälligkeit erlanget. Wenige Menſchen ertragen unſre Unbeſcheidenheit, wenn ſie auch ſelbſt zu den Unbeſcheidenſten gehörten*). Ja, bekanntlich iſt uns, nach einer allgemeinen Erfahrung, gerade das Laſter oder der Fehler an Andern am mißfälligſten und unerträglichſten, welche wir uns doch ſelbſt vorzuwerfen haben. — So wenig aber der Candidat Urſache hat, ſich zu erheben; ſo nöthig wird es ſeyn, mit Beſcheidenheit gegen diejenigen ſich zu benehmen, welche auch nur in der entfernteſten Bedeutung des Wortes ſeine Gönner und Beförderer werden können. „Wer uns „nicht helfen kann, der kann uns oft ſehr ſchaden,“ ſagt ſchon das Sprichwort. Wie leicht beleidigen wir durch Unbeſcheidenheit und Selbſtſucht Andere! Und wie wunderbar durchkreuzen ſich oft in der Menſchenwelt die Verhältniſſe, ſo, daß wir auch den ge-

ringſ

*) Oder auch zu den Beſcheidenſten; wie jedes Laſter zugleich die Tugend und auch die Untugend beleidiget. —

rinaſten Menſchen uns zum Freunde wünſchen, den wir ehemals vielleicht, was wir jetzt bereuen, da es zu ſpät iſt, mit Unbeſcheidenheit anſahen. Hier iſt doch Beſcheidenheit offenbar das Sicherſte. Denn, dieſe gefällt Jedermann; dieſe iſt unfähig, Jemanden zu beleidigen; dieſe hält die goldne Mittelſtraße zwiſchen Selbſtſucht und kriechender Niederträchtigkeit. — Freylich kann auch dieſe Tugend oft überſehen werden; und dieſes geſchiebet nur gar zu oft; — aber dann hat ſie doch ſich ſelbſt nichts darüber vorzuwerfen; und ſchadet nicht Unbeſcheidenheit noch mehr? Mögten wir es doch nicht vergeſſen, daß unſre Würdigkeit einen großen Theil ihres Weſens auf die hier empfohlne Tugend gründet und daß ſie ſehr verliert, ſobald ihr dieſe edle Begleiterinn fehlet! Der Beſcheidne, auch in andrer Hinſicht, würdige Mann wird gewiß zu ſeiner Zeit aufgeſucht, bemerket und gefunden, und er kann ruhig darüber ſeyn, daß viele ſeiner Mitbewerber ſich unverſchämt vordrängen; vorausgeſetzt, daß er den gehörigen Weg betritt, und nicht auf der andern Seite wieder zu weit gehet oder ſelbſt Urſache wird, daß er unbemerkt und vergeſſen blieb. —

Der Candidat iſt endlich ein junger Mann, der als Hauslehrer auf bürgerliche Exiſtenz und Freyheit gewiſſer Maaßen Verzicht thut, ein dritter Grund, der die Nothwendigkeit der Beſcheidenheit für ihn einleuchtend machet. Kann dieſer Grund nicht für alle Candidaten des Predigtamtes gelten; ſo gilt er doch bey weitem für die mehreſten. Denn, die mehreſten unter ihnen ſind Hauslehrer, wie ich ſelbſt es einige Jahre war. Auch werden um dieſer allgemeinen Gewohnheit willen diejenigen, welche nicht Hauslehrer ſind, doch

aus dieſem Geſichtspunkte angeſehen und nach dem für dieſe ehrwürdige Menſchenklaſſe einmal angenommenen Maaßſtabe geſchätzt. —

Ein vortreffliches Mittel, uns anſtändig zu verſorgen und zu beſchäftigen, bis wir wirklich Prediger werden können! Denn, dieſes Verhältniß ſetzet uns in den Stand, uns ſelbſt zu erhalten, nachdem wir bis daher auf Koſten unſrer Eltern, Verwandten oder Freunde lebten. Wie erwünſcht für jeden Mann von edlem Gefühle und von billiger Denkungsart! Zugleich aber bietet uns dieſes Verhältniß eine ſehr ſchätzbare Gelegenheit dar, uns nützlich zu machen, und durch Bildung der Jugend uns auf das Amt, welches uns ſo vorzüglich mit der Jugend beſchäftigen ſoll, noch näher vorzubereiten.

Allein, eben dieſes Verhältniß macht uns abhängig von unſern Principalen. Der Hauslehrer iſt, genau genommen, der erſte Diener des Hauſes, eine Idee, welche ſeiner nützlichen Wirkſamkeit große Hinderniſſe in den Weg leget; weßwegen Principale dieſes gleichſam vergeſſen, ihren Hauslehrer nicht als ihren Untergebenen oder als ihren armſeligen Söldner betrachten, ſondern ihn als Freund ihres Hauſes — wie er es bey rechtſchaffnen Geſinnungen im edelſten und eigentlichſten Sinne des Wortes iſt, — anſehen ſollten. Leider aber kehren Viele, ſtolz auf den Vorzug, einen Hauslehrer halten zu können, es um, überſehen die vortrefflichſte, nutzbarſte Seite dieſes Standes, und weiden ſich an der Armſeligkeit, zu wiſſen, daß der Hauslehrer von ihnen abhängt — obwol immer zu ihrem und ihrer Kinder größten Schaden. Das Anſehen des Hauslehrers iſt in dieſer Hinſicht ganz precär und relativ, je nachdem die Eltern den

Mann

Mann behandeln. Es fällt hin, wenn dieſe es nicht zu erhalten und zu befeſtigen ſuchen; und nach ihrem Vorgange behandeln auch die älteren Zöglinge ihren Lehrer.

Gleichwol bleibt es wahr und unbezweifelt, daß wir als Hauslehrer abhängig ſind, und uns ſelbſt abhängig gemacht haben. Wir thaten freywillig Verzicht auf die volle bürgerliche Freyheit und Exiſtenz, wie Andere, welche nicht Hauslehrer ſind, noch in Dienſten eines einzelnen Hauſes ſtehen, dieſelbe haben. Hier hat der geringſte Dorfſchulmeiſter vor dem Hauslehrer einen wirklichen Vorzug, nicht nur in Abſicht auf die freyere Behandlung ſeiner Schüler, ſondern auch in der Betrachtung, daß er ſelbſt Hausherr iſt. Iſt die Schule geendigt; ſo iſt auch für jeden Tag ſeine Amtsführung geendigt. Nicht ſo der Hauslehrer! Für dieſen nimmt allererſt nach geendigten Unterrichtsſtunden der ſchwerſte Theil ſeiner Amtsführung — die Aufſicht — den Anfang. Er ſoll *immer* ſeine Zöglinge in Aufſicht haben, ihre Vergnügungen beobachten und leiten, die Eltern aller, auch der geringſten, Beſchwerden von ihren Kindern überheben, und für alles, was dieſe angehet, verantwortlich werden. — Gewiß ein Räthſel, welches nur durch große Klugheit, Rechtſchaffenheit und Beharrlichkeit ſich löſen läſſet! Was bleibt *ihm* für Zeit übrig? Immer gebunden, immer umgeben mit Kindern, muß er nicht ſelten *ſeine* Geſchäffte, deren er doch immer haben wird und haben muß, vernachläſſigen. — Wir ſehen mithin, daß er noch weit weniger frey, als ein eigentlicher Hausbedienter, iſt *). —

In-

*) Eine ſehr richtige Darſtellung des Hauslehrerverhältniſſes ſ. m. in F. C. Crome's (Superint. in Eimbeck) Ueber die Erziehung durch Hauslehrer. Braunſchw. Schulbuchhandl. 1788. Zweyter Abſchn. S. 104—130. 148—151.

Inzwiſchen iſt bisjetzt noch kein Mittel gefunden worden, die Candidaten des Predigtamtes zweckmäßiger zu beſchäfftigen, und den größeren Theil derſelben, der ohne eignes Vermögen iſt, leichter zu erhalten, bis zur wirklichen Anſtellung im Predigtamte. — Welche Eigenſchaft wäre wol in dieſem Verhältniſſe nothwendiger, als Beſcheidenheit? Ein Mann, der ſich Andern untergeordnet hat, um redlich beſtehen zu können, bis der Staat ihm eine beſſere Gelegenheit zur nützlichen Wirkſamkeit und zur anſtändigern Verſorgung darbieten wird, ſollte doch wol beſcheiden ſeyn! Gilt doch hier nichts, als wahres Verdienſt um ſeine Zöglinge, und oft auch nicht einmal dieſes, wenn ſeine Prinzipalen unwiſſend, roh, oder übel geſinnet ſind. Alle ſeine übrigen Talente und Vorzüge bleiben in ihm ſelbſt verſchloſſen, oder werden doch, wenn er ſolche äußert, ſelten gehörig bemerkt und geachtet. Wie er ſelbſt zu Vermehrung des Glanzes eines Hauſes beytragen muß: ſo ſtehet er dagegen im Schatten; und alle Stralen des Lichts, welche noch auf ihn fallen, brechen ſich an dem Principale, in deſſen Dienſte er ſtehet. — So unangenehm dieſes ſehr oft in der Empfindung iſt; ſo wahr bleibet es dennoch, und eben ſo wahr, daß Beſcheidenheit hier vorzüglich nothwendig, und daß dagegen Selbſtſucht, Aufgeblaſenheit und Anmaaßung hier doppelt lächerlich wird.

Beſcheidenheit iſt zweytens dem Candidaten des Predigtamtes nützlich. Sie empfiehlt ihn zuerſt im Hauslehrerſtande den Principalen. Eine wichtige Rückſicht! Der beſcheidne Hauslehrer entgehet am beſten den Anmaaßungen ſeiner unbilligen Vorgeſetzten; denn anmaaßende Principale und Hauslehrer ſtoßen am erſten

zuſammen. Der beſcheidne Hauslehrer dagegen verhält, wo er kann, Mißverſtändniſſe, und giebt nach, wo er ohne Verletzung ſeiner eignen Ehre nachgeben kann, ohne zu einer elenden Kriecherey ſich herabwürdigen zu müſſen. So findet der Hochmuth derer, die einmal über ihm ſind, keine Nahrung, und er lebt mit ihnen faſt ununterbrochen in gutem Vernehmen.

Eben dieſes gilt in Rückſicht auf die übrigen Hausgenoſſen und auf Hausfreunde. Nur gar zu leicht kommen dieſe in Verſuchung, ſich mit dem Hauslehrer zu meſſen und es denſelben fühlen zu laſſen, daß ſie entweder als Freye gewiſſe Vorzüge vor ihm haben, oder als Dienende ihm gleich ſind. Hiezu wird gewöhnlich der erſte Anlaß durch Stolz und Selbſtſucht des Candidaten gegeben, oder, der Reiz dazu ziehet doch aus dieſem Boden ſeine zunehmende Nahrung. Je mehr wir überhaupt uns zu erheben ſuchen, deſto mehr Widerſtand und Demüthigung müſſen wir gewöhnlich erfahren — Beſonders iſt dieſes von Hausfreunden zu fürchten, welche ſich als Hausfreunde ſchon den Principalen gleich, und mithin über den Hauslehrer weit hinausſetzen. — Wie willkommen iſt in allen dieſen Verhältniſſen der Beſcheidene! Seine Unbefangenheit und Freyheit von allen Anſprüchen empfiehlt ihn den Hausgenoſſen und Hausfreunden. Keineswegesw wird hiemit übrigens verlanget, daß der Lehrer ſeiner Würde vergeſſen und beſonders gegen die Bedienten des Hauſes ſeine Rechte vergeben ſolle. Beſcheidenheit iſt nicht Wegwerfung unſrer ſelbſt. Vielmehr erfordert die eigne Lage des Hauslehrers, daß er alle Vertraulichkeit mit dem Geſinde meide, ohne gegen daſſelbe ſich ſtolz zu benehmen.

Was könnte aber den Candidaten ſeinen Beförderern mehr empfehlen, als Beſcheidenheit, wenn er mit dieſer Eigenſchaft auch die übrigen Erforderniſſe, welche dieſe Männer an ihm ſuchen, gehörig verbindet? Ihrer Aufmerkſamkeit kann der Eigendünkel des Mannes, den ſie prüfen und zu ſeiner Zeit befördern ſollen, deſto weniger entgehen, je leichter ſich derſelbe da verräth; welches Niemandem ſo widrig und läſtig werden kann, als denen, die es bey der größeſten eignen Beſcheidenheit doch vor ſich ſelbſt nicht verbergen können, daß unſer Glück in ihren Händen ruhe.

Wie ſehr wird hier der ſtolze Candidat mißfallen! Und, wie ſehr wird dagegen der Beſcheidene ſeine Beförderer für ſich einnehmen; ſie, die es mit Wohlgefallen bemerken werden, welchen milden Glanz die empfohlene Tugend über die Talente, Kenntniſſe und Verdienſte eines jungen Mannes verbreitet! — Und hier bedarf es wol keiner Induction, wie oft Candidaten durch Unbeſcheidenheit gegen ihre Beförderer ſich ſelbſt auf lange Zeit, vielleicht auf Immer ſchadeten. —

Beſcheidenheit empfiehlt uns auch **Predigern.** Ich hebe dieſe abſichtlich aus den übrigen Ständen heraus, weil ich den Umgang mit ihnen für junge Männer, welche ſich eben dieſem Stande gewidmet haben, beſonders nothwendig und wohlthätig halte. Ihre öftere Geſellſchaft leitet uns gleichſam näher in unſre künftigen Verhältniſſe ein; wir werden Vieles, wenn wir wollen, von ihnen lernen können. Denn, die Erfahrung, welche allererſt das Amt giebt, können wir als Candidaten nicht haben. Beſonders lehrreich wird der Umgang mit ältes

 ren,

ren, erfahrenern Männern von Wiſſenſchaft und Beurtheilungskraft für uns ſeyn. Auch von jüngeren Männern werden wir lernen können. Die Mittheilung ihrer Amtserfahrungen wird uns für die Zukunft nützen, und eine gegenſeitige Austauſchung unſrer Kenntniſſe wird Beydes, Vergnügen und Nutzen, gewähren. Wie anziehend iſt ohnehin die größere Aehnlichkeit der Jahre für Umgang und Freundſchaft! Nur Eigendünkel, Stolz und Selbſtſucht können uns gleichgültig dagegen machen, und dieſe Männer von uns entfernen. Beſcheidenheit dagegen macht uns ihnen Werth, indem wir ſelbſt bey dem richtigen Gefühle unſrer Ueberlegenheit in dieſem oder jenem Fache die Vorzüge und das Gepräge, welche ihr öffentliches Amt ihnen giebt, gern anerkennen, und den von dieſer Seite ihnen gebührenden Vorrang beſcheiden laſſen. — O, ich ſage es mit erneuertem Vergnügen in der Erinnerung, wiewol ich mich an der Seite, oder im Kreiſe ſolcher Männer befand, welche ſelbſt beſcheiden ihres Vorzuges vergaßen, und den Candidaten, der ſo gern ſich an ſie anſchloß, freundlich anzogen. Deſto bitterer waren entgegengeſetzte Erfahrungen von kleinlichem Stolze und Aeußerungen von hierarchiſchem Geiſte und von Aufgeblaſenheit, welchen der einfache Candidat und Hauslehrer auch nicht immer entging, wenn gleich das tröſtende Bewußtſeyn eigner Beſcheidenheit ihm nicht fehlte. — Doch ſind ſie zur Ehre der Religion und der Denkart unſers Zeitalters nicht mehr allgemein — ſolche Archonten unter den Religionslehrern — wenn ſie gleich einzeln ſogar auf den geringſten Dörfern ſich finden. — Doch, wir können ja ausweichen. — So ſuchte und fand und wählte auch ich als Candidat mir einzelne Männer im Umkreiſe von vier

Mei-

Meilen, welche mich für jene unangenehmen Gefühle völlig entſchädigten, mir gern ihre Canzeln öffneten, und mich ihrer Freundſchaft und ihres Umganges würdigten.

So macht auch Beſcheidenheit unſre Lage im Candidatenſtande erträglicher. Im Allgemeinen dadurch, daß ſie uns zufrieden mit dieſem unſern Zwiſchenſtande machet. Wer weiß es nicht, daß zwiſchen dem Abgange von der Univerſität bis zur Pfarre leicht ein Paar Luſtra verſtreichen; und daß wir mithin unſre Beförderung nicht zu früh erwarten dürfen, wenn wir uns ſelbſt Mißvergnügen erſparen wollen. Beſcheidenheit ſtärkt hier unſre Geduld, indem ſie uns daran erinnert, daß wir es nicht allein ſind, die befördert zu werden wünſchen, ſondern, daß häufig noch würdigere oder doch gleich würdige Männer daſſelbe Schickſal erfahren müſſen. — Hierdurch verkürzet ſich uns die Zeit der Erwartung; hierdurch werden unſre Zwiſchengeſchäfte uns angenehmer; hierdurch werden wir vor übereilten Schritten gegen unſre Obern geſichert, welche uns zu ſpät gereuen mögten. — Auch das beſondere Verhältniß des Hauslehrers ziehet hieraus beſtimmten Nutzen. Wie oft iſt Unbeſcheidenheit Urſache, daß dieſes, allerdings mißliche, Verhältniß dem Candidaten viel zu früh in einem widrigen Lichte erſcheinet, worunter Niemand ſo ſehr, als er ſelbſt, leidet! Der Unbeſcheidene mißdeutet leicht die Handlungen ſeiner Principale, wird tadelſüchtig und läßt ſeine Unzufriedenheit mit ihren oft ſehr unſchuldigen, rechtmäßigen, oder wohlgemeinten Einrichtungen blicken. Seine Behandlung, wäre ſie auch untadelhaft, mißfällt ihm, er fordert und erwartet zu viel Ehre. — Wie ſehr muß dieſes

 auf

auf der andern Seite alle widrige Gefühle aufregen und Unwillen gegen ihn erwecken! Wie übel aber muß es auf ſeine eigne Empfindung zurückwirken! — Hiergegen iſt der Beſcheidne ſicher. Auch der beſchwerlichſte Dienſt iſt im Hauslehrerverhältniſſe wird ihm leichter durch die ihm eigne Beſcheidenheit, und er bleibt in der mißlichſten Lage dennoch zufrieden. —

Hiernach kann es nicht ſchwer ſeyn, die empfohlene Tugend von der Seite der Wohlanſtändigkeit für die Männer, welchen ſie empfohlen wurde, darzuſtellen. Sie iſt dem Candidaten des Predigtamtes anſtändig, um ſeiner Jugend, um ſeines Standes und um ſeines beſondern Verhältniſſes willen im Hauslehrerſtande. Was kleidet die Jugend beſſer, als Beſcheidenheit? Was ſtehet ihr übler, als Unbeſcheidenheit? Wie jene deren eigenthümliche Vorzüge erhebet, ſo verringert dieſe dieſelben gar ſehr. Und, im Ganzen nähern ſich die Candidaten des Predigtamtes doch mehr der erwachſenen Jugend, als dem männlichen Alter, wenigſtens in der erſtern Periode ihrer Candidatenjahre; da ſie gewöhnlich früh die Univerſität beziehen, und dieſelbe auch eben darum früh wieder verlaſſen, woraus unvermeidlich ein längeres Warten für ſie entſtehet. Freylich reifen ſie auch meiſtens hinein in die Jahre des Mannes, ehe ſie Pfarren erhalten; allein gleichwol werden ſie als Candidaten immer noch zu den Jünglingen gerechnet, deren eigenthümliche Zierde Beſcheidenheit ſeyn muß. Und gerade dieſes Reifen und Warten, in Verbindung mit einer vermehrten Welt- und Menſchenkenntniß, iſt weit geſchickter, die empfohlene Tugend zu begünſtigen, als die erſten Candidatenjahre, in welchen die auf der Univerſität ge-

nähr-

nährten Ueberreſte von Eigendünkel unſre Erwartungen von dem Staate gewöhnlich viel zu hoch ſpannen, die ſich hernach allmählig von ſelbſt wieder abſpannen. —

Beſcheidenheit empfiehlt ſich ferner dem Candidaten auch um ſeines Standes willen, welchem keine Tugend ſo wohl ſtehet, als dieſe. Der Candidat des Predigtamtes kann doch den Geſichtspunkt nicht verrücken, aus welchem er in Beziehung auf dieſes Amt betrachtet wird. Was mithin von dem wirklichen Prediger in Abſicht auf ſein Betragen verlangt wird, das verlangt man auch, und erwartet es von dem, der dieſes Amt früher oder ſpäter übernehmen wird. Und, der Prediger iſt Lehrer, wie aller Tugenden, ſo auch der Beſcheidenheit. Wie? Sollte er nicht ſelbſt vor allen Dingen beſcheiden ſeyn? Dieß iſt ein ſo natürliches und gerechtes Verlangen der Welt an den Religionslehrer, und an den, der zum Religionslehrer ſich bildet, daß weder der Eine, noch der Andere ſich der Erfüllung deſſelben in irgend einem Falle entziehen kann. Ja, der Candidat des Predigtamtes iſt ſchon als ſolcher Lehrer dieſer Tugend, wir mögen ihn als Stellvertreter des ordentlichen Religionslehrers, oder als Lehrer der Jugend in Familien, betrachten. Wie ſollte ſie ihm daher fehlen dürfen? — Hiezu kommt noch der Umſtand, daß er als Candidat ein Amt ſuchet, welches ihm zwar in ſeiner Regel gegeben wird, welches er jedoch ſich ſelbſt nicht nehmen kann. Auch hiezu paſſet Beſcheidenheit beſſer, als Selbſtſucht, Unbeſcheidenheit und Eigendünkel dazu paſſen. —

Endlich iſt noch das beſondere Verhältniß übrig, in welchem bey weitem die größeſte Anzahl der Candidaten

ten des Predigtamtes ſtehet. Abhängig von einem Prin- cipale als Hauslehrer, kommen ihnen tauſend oft ſehr un- willkommene Gelegenheiten vor, welche ſie an die Tugend der Beſcheidenheit erinnern. Allerdings findet hier, wie in jeder Lage unſers Lebens, eine gewiſſe edle Selbſtach- tung, die ſich nicht unter ihre wahre Würde erniedriget, Statt; weßwegen alles Kriechen ſowol, als aller Dünkel und alle Selbſtſucht hier, wie überall, verwerflich ſind. Beſcheidenheit hingegen kleidet den Mann, der um ſeines redlichen Fortkommens willen in Abhängigkeit le- bet, in welcher durch unbeſcheidnes Vordrängen ſelten etwas an Ehre, oder an Vorzügen gewonnen zu werden pfleget.

M — r.

Anzeige für Prediger und Candidaten
wegen
eines im Preiſe herabgeſetzten Buches.

Die Neue Schleswig-Hollſteinſche Kirchen-Agende, herausgegeben von Dr. J. G. Ch. Adler. gr. 8. iſt im Auslande mit ſo allgemeinem Beyfall aufgenommen worden, als ſie es ihrer Zweckmäßigkeit und Vortrefflichkeit halber verdient. In mehreren Staaten Deutſchlands bedienten ſich die Herren Prediger derſelben beym öffentlichen Gottesdienſte aus eigenem Antriebe. Ein hochlöblich Ober-Conſiſtorium in Hannover gieng noch weiter: es erlaubte nicht nur, ſondern empfahl ſogar der Geiſtlichkeit durch ein Reſcript (S. die Rintler Annalen) den Gebrauch derſelben beym öffentlichen Gottesdienſte, als einer der zweckmäßigſten Liturgien, die bis jetzt durch den Druck bekannt geworden ſeyn. Die Nachfrage nach derſelben war bey mir häufig; aber eben ſo häufig waren die Klagen über ihren zu hohen Preis, indem ſie in den meiſten Buchhandlungen nicht unter 1 Rthlr. 16 bis 18 Gr. verkauft werden konnte. Da ich nun die ſämmtlichen Exemplare ſowol in deutſcher als däniſcher Sprache von der Regierung an mich gekauft

habe,

habe; ſo bin ich jetzt im Stande, ſie von der Oſter-Meſſe d. J. an für 1 Rthlr. Conventionsmünze zu liefern, wofür ſie in jeder ſoliden Buchhandlung zu bekommen iſt.

Mit dieſer Kirchen-Agende ſtehen folgende beyden Werke in genauer Verbindung:

1) Homiletiſches Handbuch über einige der gewöhnlichen Sonn- und Feſttags-Evangelien und über freye Texte. Herausgegeben von Fr. W. Wolfrath, Wilh. Abrah. Teller und D. J. W. Olshauſen. 1ſter Jahrg. 4 Stücke. gr. 8. 2 Rthlr. 20 Gr.

2) Homiletiſches Handbuch über einige der gewöhnlichen Sonn- und Feſttags-Epiſteln und über freye Texte. Herausgegeben von D. J. W. Olshauſen. 1ſter und 2ter Jahrg. jeder aus 4 Stücken beſtehend. gr. 8. 5 Rthlr.

Bekanntlich verordnet die Neue Schleswig-Hollſteinſche Kirchen-Agende drey Jahrgänge evangeliſcher, und drey Jahrgänge epiſtoliſcher Texte. Man findet darinnen großentheils nicht nur alle bisherige Perikopen, ſondern auch faſt jede fruchtbare dogmatiſche und moraliſche Stelle des Neuen Teſtaments nach einem gewiſſen Plane aufgenommen. Ueber dieſe evangeliſchen und epiſtoliſchen Texte nun verbreiten ſich vorſtehende homiletiſche Handbücher. Jedes derſelben wird alſo aus 3 Jahrgängen beſtehen, wovon jeder 4 Stücke enthält. Von dem über die Evangelien iſt der erſte Jahrgang erſchienen und der zweyte unter der Preſſe; von dem über die Epiſteln aber ſind bereits zwey Jahrgänge zu haben, und

und der letzte iſt unter der Preſſe. Von beyden kann die Beendigung um ſo ſichrer verſprochen werden, als dazu alle Anſtalten getroffen ſind. — Die Einrichtung iſt kürzlich folgende:

Zuerſt kommt eine umſchreibende Ueberſetzung des Textes, alsdann folgt die homiletiſche Bearbeitung, und zwar

a) allgemeine Bemerkungen und Winke über den ganzen Text, um den Leſer auf den gehörigen Standpunkt zu leiten, und

b) praktiſche Behandlungen einzelner Materien.

Hier werden 8 bis 12 verſchiedene ſkizzirte Entwürfe mitgetheilt, wodurch aber keinesweges eigenes Nachdenken unterdrückt, ſondern vielmehr geſchärft wird. „Daß dieß eigentlich Diſpoſitionen ſind (ſagt ein Rec. in „den Neuen homil. kritiſchen Blättern 1800 „2tes Quartalh. S. 213) und nicht gedehnte Entwürfe, „halbe oder halb ausgearbeitete Predigten, gereicht dem „Werke zu einer vorzüglichen Empfehlung, weil beynahe „mit allem, was unter dem Titel von Entwürfen verkauft wird, man ſich hintergangen ſieht, und mehr „findet, als der gewiſſenhafte Arbeiter ſucht, aber auch „mehr, als dem, der mehr ſucht, nützlich iſt.“

Jeder Jahrgang hat ein dreyfaches Regiſter:

1) Verzeichniß aller Stellen der heiligen Schrift, ſo darinnen vorkommen.

2) Verzeichniß der in dem Jahrgange vorkommenden vormaligen evangeliſchen (oder epiſtol.) Perikopen, mit Hinweiſung auf diejenigen neuen, in welchen ſie ganz oder zum Theil enthalten ſind, und

3) Ver-

3) Verzeichniß der wichtigſten Materien in alphabetiſcher Ordnung.

Das Ganze wird ein Band Beichtreden und Dispoſitionen zu Caſualreden beſchließen.

Ueber den innern Gehalt der Arbeiten ſelbſt gebührt mir keine Stimme. Es haben bereits die Recenſenten in der Jenaer Allgemeinen Literaturzeitung, in den Neuen homilet. kritiſchen Blättern und in den Rintler Annalen, dafür entſchieden, und dieſe homilet. Handbücher als eins der reichhaltigſten Magazine für Prediger und Candidaten empfohlen, wenn auch nicht die Namen der berühmten Herren Herausgeber die Güte derſelben verbürgten.

Um den Ankauf zu erleichtern, gebe ich das 5te Exemplar frey, oder 20 Procent Rabatt, wenn man ſich mit baarer Bezahlung directe an mich wendet. Schleswig, im April 1802.

Johann Gottlob Röhß.